



158. Sitzung

Düsseldorf, Donnerstag, 27. Januar 2022

Mitteilungen des Präsidenten	5	Jörn Freynick (FDP)	25
		Christian Loose (AfD)	26
		Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart	27
		René Schneider (SPD)	28
		Dr. Günther Bergmann (CDU)	30
1 Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus – Erinnerung und Auftrag			
Antrag der Fraktion der CDU, der Fraktion der SPD, der Fraktion der FDP und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 17/16269		3 Wohnungslosigkeit in NRW: Partizipationsmöglichkeiten der Menschen verbessern!	
Entschließungsantrag der Fraktion der AfD Drucksache 17/16359	5	Antrag der Fraktion SPD Drucksache 17/13069	
Bodo Löttgen (CDU)	5	Beschlussempfehlung des Ausschusses für Arbeit, Gesundheit und Soziales Drucksache 17/16306	31
Thomas Kutschaty (SPD)	6	Marco Schmitz (CDU)	31
Christof Rasche (FDP)	7	Heike Gebhard (SPD)	32
Verena Schäffer (GRÜNE)	8	Stefan Lenzen (FDP)	33
Helmut Seifen (AfD)	9	Mehrdad Mostofizadeh (GRÜNE)	34
Ministerin Isabel Pfeiffer-Poensgen	10	Dr. Martin Vincentz (AfD)	35
Ministerin Isabel Pfeiffer-Poensgen	10	Minister Karl-Josef Laumann	37
Ergebnis	11	Ergebnis	37
2 Offenlegung des Regionalplans durch den RVR – Bedenken der Bevölkerung endlich ernst nehmen!			
Aktuelle Stunde auf Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 17/16345	11	4 Risikopotentiale für Extremwetterereignisse identifizieren – Vorbeugende Maßnahmen für zukünftige Flutkatastrophen zügig umsetzen	
Norwich Rübe (GRÜNE)	11	Antrag der Fraktion der AfD Drucksache 17/14950	
Dr. Anette Bunse (CDU)	13	Beschlussempfehlung des Ausschusses für Heimat, Kommunales, Bauen und Wohnen Drucksache 17/15944	
René Schneider (SPD)	14		
Jörn Freynick (FDP)	16		
Christian Loose (AfD)	17		
Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart	19		
René Schneider (SPD)	20		
Dr. Günther Bergmann (CDU)	22		
Mehrdad Mostofizadeh (GRÜNE)	24		

In Verbindung mit:

**Update für den Katastrophenschutz in
Nordrhein-Westfalen**

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 17/16284..... 38

Thomas Schnelle (CDU) 38
Dr. Werner Pfeil (FDP) 39
Stefan Kämmerling (SPD) 40
Verena Schäffer (GRÜNE) 41
Uta Opelt (AfD) 42
Minister Herbert Reul..... 43
Stefan Kämmerling (SPD) 44

Rügeähnlicher Hinweis
gerichtet an Minister Herbert Reul 45

Minister Herbert Reul..... 45

Ergebnis 45

**5 Antisemitismus in seiner Gesamtheit
wissenschaftlich beleuchten – Das La-
gebild Antisemitismus vervollständigen**

Große Anfrage 36
der Fraktion der AfD
Drucksache 17/13571

Antwort
der Landesregierung
Drucksache 17/15345..... 45

Helmut Seifen (AfD)..... 45
Gregor Golland (CDU)..... 47
Elisabeth Müller-Witt (SPD)..... 47
Lorenz Deutsch (FDP)..... 48
Verena Schäffer (GRÜNE)..... 50
Minister Herbert Reul..... 51

**6 Gesetz zur Änderung des Gesetzes
zum Schutz der Natur in Nordrhein-
Westfalen**

Gesetzentwurf
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 17/14066

Beschlussempfehlung
des Ausschusses
für Umwelt, Landwirtschaft,

Natur- und Verbraucherschutz
Drucksache 17/16305

zweite Lesung..... 52

Dr. Ralf Nolten (CDU) 52
André Stinka (SPD)..... 52
Markus Diekhoff (FDP) 54
Norwich Rüße (GRÜNE)..... 55
Dr. Christian Blex (AfD)..... 56
Ministerin Ursula Heinen-Esser 57

Ergebnis..... 58

**7 Gesetz zur Stärkung der medienbruch-
freien Digitalisierung**

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 17/15478

Änderungsantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 17/16355

Beschlussempfehlung
des Ausschusses
für Digitalisierung und Innovation
Drucksache 17/16307

Entschließungsantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 17/16356

zweite Lesung..... 58

Marco Schmitz (CDU) 58
Christina Kampmann (SPD) 59
Rainer Matheisen (FDP) 60
Matthi Bolte-Richter (GRÜNE)..... 61
Sven Werner Tritschler (AfD)..... 62
Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart..... 63

Ergebnis..... 63

Formlose Rüge
gerichtet an den
Abgeordneten Sven Werner Tritschler (AfD)
betreffend TOP 8 der 157. Plenarsitzung
am 26. Januar 2022 64

**8 Hohe Priorität für Kinder und Jugend-
liche – durch die Corona-Politik ent-
standene Folgen ernst nehmen und
konsequent abfangen**

Antrag der Fraktion der AfD Drucksache 17/16272	64
Iris Dworeck-Danielowski (AfD)	64
Martin Sträßler (CDU)	65
Eva-Maria Voigt-Küppers (SPD)	66
Jörn Freynick (FDP).....	68
Josefine Paul (GRÜNE).....	69
Ministerin Yvonne Gebauer	70
Ergebnis	70

Karl Schultheis (SPD)
Christian Mangen (FDP)
Andreas Becker (GRÜNE)
Arndt Klocke (GRÜNE) (ab 13 Uhr)
Johannes Remmel (GRÜNE)
Markus Wagner (AfD)
Alexander Langguth (fraktionslos)

Entschuldigt waren:

Minister Dr. Stephan Holthoff-Pförtner
Minister Lutz Lienenkämper
 (bis 15:30 Uhr)

Jörg Blöming (CDU)
Frank Boss (CDU)
Florian Braun (CDU)
Dr. Anette Bunse (CDU)
 (ab 14 Uhr)
Guido Déus (CDU)
Björn Franken (CDU)
Katharina Gebauer (CDU)
Matthias Goeken (CDU)
Wilhelm Hausmann (CDU)
Bernhard Hoppe-Biermeyer (CDU)
Josef Hovenjürgen (CDU)
Oliver Krauß (CDU)
Britta Oellers (CDU)
 (ab 14 Uhr)
Romina Plonsker (CDU)
Peter Preuß (CDU)
Charlotte Quik (CDU)
Jochen Ritter (CDU)
Hendrik Schmitz (CDU)
Raphael Tigges (CDU)
 (ab 14:30 Uhr)
Dr. Christian Untrieser (CDU)
Klaus Vossemer (CDU)
Simone Wendland (CDU)

Andreas Becker (SPD)
Dietmar Bell (SPD)
 (von 12:00 bis 14:45 Uhr)
Andreas Bialas (SPD)
Rainer Bischoff (SPD)
 (ab 17 Uhr)
Gabriele Hammelrath (SPD)
Michael Hübner (SPD)
Andreas Kossiski (SPD)
Hannelore Kraft (SPD)
Eva Lux (SPD)
Norbert Römer (SPD)
René Schneider (SPD)

Beginn: 12:18 Uhr

Präsident André Kuper: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich heiÙe Sie herzlich zu unserer heutigen, 158. Sitzung des Landtags Nordrhein-Westfalen willkommen. Mein GruÙ gilt auch den Gästen auf der Zuschauertribüne sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Medien und den Zuschauerinnen und Zuschauern an den Bildschirmen.

Ich rufe auf:

1 Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus – Erinnerung und Auftrag

Antrag
der Fraktion der CDU,
der Fraktion der SPD,
der Fraktion der FDP und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 17/16269

Entschließungsantrag
der Fraktion der AfD
Drucksache 17/16359

Ich eröffne die Aussprache. Zunächst hat für die CDU ihr Fraktionsvorsitzender Herr Löttgen das Wort.

Bodo Löttgen (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich gebe offen zu: Nach der Gedenkstunde soeben und nach der für mich tief bewegenden Rede von Tamar Dreifuss fällt es schwer, noch einige Gedanken anzufügen, weil eigentlich alles gesagt ist.

Deshalb will ich Tamar Dreifuss herzlich dafür danken, dass sie sich auf den Weg gemacht hat und uns hier im Landtag über ihre Geschichte eindrucksvoll berichtet hat.

(Beifall von allen Fraktionen und der Regierungsbank)

Seit 1996 gedenken wir am 27. Januar der Opfer des Nationalsozialismus und erinnern an die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau – heute vor 77 Jahren.

Das Grauen der Opfer und die Gräueltaten der nationalsozialistischen Täter beginnen vor unserer Haustür und sind uns dennoch oft unbekannt.

Moritz Sommer, seine Frau Lina und sein Sohn Kurt, zu Hause in der Zülpicher Martinstraße, wurden am 20. Juli 1942 nach Minsk im damaligen Weißrussland deportiert. 10 km vor den Toren der heute belarussischen Hauptstadt Minsk liegt Maly Trostenez. Dort

wurde die Familie Sommer am 24. Juli 1942 von den Nazis ermordet.

Maly Trostenez war das größte NS-Todeslager auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion. Zwischen 60.000 und 200.000 Menschen wurden dort umgebracht, darunter zahlreiche jüdische Bürger aus dem Rheinland. Bis 2002 gab es an diesem Ort nicht einmal eine Gedenktafel.

Die Erinnerung, unsere Erinnerung an Moritz Sommer und seine Familie, bleibt dennoch. Gott sei Dank! Sie hatte vor ihrer Deportation kostbare Gebetbücher im Stall versteckt, die erst vor Kurzem bei Straßenarbeiten gefunden und seit letztem Dezember im LVR-Museum in Bonn ausgestellt werden. Die Erinnerung an Maly Trostenez darf nicht verloren gehen.

Ich möchte uns die Menschen ins Gedächtnis zurückrufen, die von den Nationalsozialisten als vermeintlich unheilbar oder psychisch krank verfolgt und ermordet wurden. An sie wurde gestern Abend anlässlich des „Tags gegen das Vergessen“ im Dortmund BORRUSSEUM erinnert. Der Mord an mehr als 70.000 Patientinnen und Patienten aus Heil- und Pflegeanstalten zwischen 1940 und 1941 war der erste zentral organisierte Massenmord des NS-Staates, euphemistisch als Euthanasie – übersetzt: schöner Tod – bezeichnet.

Diese Verbrechen fanden nicht im besetzten Osteuropa, sondern in sechs Mordstätten in Deutschland statt, wo die Opfer in neu entwickelten Gaskammern getötet wurden.

Sowohl mit Blick auf die Umsetzung als auch mit Blick auf die Täter bildete dieser – heute weithin vergessene – Massenmord die unmittelbare Vorstufe für die als „Aktion Reinhardt“ bezeichnete Ermordung von ca. 1,8 Millionen Jüdinnen und Juden im besetzten Polen.

Auch der Mord an Patientinnen und Patienten wurde dezentral fortgesetzt. Heute schätzt man, dass insgesamt bis zu 300.000 Menschen diesem Mordprogramm zum Opfer fielen. Auch sie dürfen nicht vergessen werden.

Ich möchte an Meta Herz erinnern, nach der in meinem Heimatort Nümbrecht eine Straße benannt ist. Sie wurde am 6. September 1943 mit weiteren 2.484 Menschen mit Transport DI von Theresienstadt nach Auschwitz gebracht und dort ermordet. Von den 2.484 Menschen ihres Transports überlebten nur 32.

An weitere Opfer des NS-Rassenwahns erinnern zehn Stolpersteine des Kölner Bildhauers Gunter Demnig, die vor deren letzten Wohnsitzen in das Pflaster der Straße eingesetzt wurden. Nümbrecht ist eine von 1.265 Kommunen in Deutschland, in denen diese Stolpersteine zu finden sind. „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, heißt es im Talmud. Mit den Steinen vor den Häusern

wird die Erinnerung an die Menschen lebendig, die einst hier wohnten. Auf den Steinen steht: „Hier wohnte ...“ – ein Stein, ein Name, ein Mensch.

Es sind nicht nur die großen Gedenkstätten, die es uns allen – insbesondere der jüngeren Generation, die sich zeitlich und gedanklich immer weiter von diesem dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte entfernt – nachvollziehbar machen. Sie machen nachvollziehbar, wie menschenverachtend die Gründe des NS-Regimes waren, um unschuldige Menschen zu verfolgen, zu inhaftieren und zu ermorden.

Es gibt das Gebetbuch der Familie Sommer, den „Tag gegen das Vergessen“, Straßennamen und Stolpersteine, die unsere Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus und an die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau wachhalten und zu nie ermüdender Wachsamkeit ermahnen.

„Denn das Vergessen zu verhindern, ist auch ein wichtiges Mittel, um den Menschen zu Bewusstsein zu bringen, was sie an der Demokratie zu schätzen haben.“

Das sagte Heinz Galinski, der erste Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland.

Auch um unsere Demokratie zu stärken, vergessen wir niemals.

(Beifall von der CDU, der SPD, der FDP, den GRÜNEN, Dr. Martin Vincentz [AfD] und Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für Kultur und Wissenschaft)

Präsident André Kuper: Vielen Dank, Herr Kollege Löttgen. – Für die SPD hat ihr Fraktionsvorsitzender Herr Kutschaty das Wort.

Thomas Kutschaty* (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lassen Sie auch mich im Nachgang zu unserer heutigen Gedenkveranstaltung Frau Dreifuss danken.

Sehr geehrte Frau Dreifuss, wir sind Ihnen alle sehr dankbar dafür, dass Sie heute zu uns gekommen sind. Allein durch Ihre Anwesenheit helfen Sie uns und unserem Land. Sie helfen uns nämlich, zu verhindern, dass unser jährliches Gedenken zu einem Ritual erstarrt. Weil Gedenken allzu schnell ins Formelhafte und Routinierte abzugleiten drohen, verdeutlicht allein Ihre heutige Anwesenheit die Bedeutung, die Brisanz, das Fanal unseres Gedenkens.

Die Opfer der Schoah hatten Namen. Sie hatten Leben. Sie hatten große Angst und große Schmerzen, als sie verfolgt und ermordet wurden.

Ich bin dankbar, dass Tamar Dreifuss die Kraft gefunden hat, heute zu uns zu sprechen. Es war eine berührende und wichtige Rede. Sie hilft uns, zu verstehen, warum es keinen Schlussstrich geben darf – nicht in der Erinnerung und auch nicht im Rechtsstaat.

Ich betone das deshalb, weil auch heute noch Täter von einst vor Gericht gestellt werden. Die Angeklagten sind über 90 Jahre alt. Viele fragen deshalb: Was soll das noch bringen? Wofür tun wir das noch? – Die Antwort ist einfach: Wir tun es für die Gerechtigkeit.

Wir tun es für Jiřina Steinerová. Sie wurde am 24. Januar 1942 in Prag geboren. Vergangenen Montag wäre sie 80 Jahre alt geworden. Wahrscheinlich hätte sie ihren Geburtstag mit ihren Kindern und Enkelkindern verbracht. Man hätte miteinander gegessen, getrunken und gelacht. Man hätte sich sicherlich auch Anekdoten aus einem bewegten Leben erzählt. Doch dieses bewegte Leben gab es nicht. Ihre Kinder und Enkelkinder gibt es nicht. Jiřina Steinerová ist am 18. Mai 1944 im Alter von zwei Jahren zusammen mit ihrer Mutter Jana nach Auschwitz deportiert worden. Beide sind dort ermordet worden. – Die Opfer hatten Namen, und sie hatten ein Leben. Viele von uns haben Kinder und Enkelkinder. Ich glaube, wir alle kennen dieses Glücksgefühl, wenn sie anfangen zu lachen, zu laufen, zu sprechen. Ob es in Jirinas kurzem Leben Augenblicke gab, in denen sie lachen konnte? – Ich weiß es nicht, ich hoffe es.

Aber wie furchtbar muss der Augenblick für Jana, ihre Mutter, gewesen sein, als sie erkannte, dass sie ihre kleine Tochter nicht beschützen kann. Gibt es etwas Schlimmeres als die Vorstellung, die eigenen Kinder nicht beschützen zu können? Es darf keinen Schlussstrich geben.

Es geht um Gerechtigkeit – immer noch: für Jirina, für Jana und für Millionen andere. Warum wurde ihnen das angetan? – Nur weil sie Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma, homosexuell oder Menschen mit körperlichen oder geistigen Einschränkungen waren. Nur deshalb. Das ist es, was wir begreifen müssen, wenn wir von unbegreiflichen Verbrechen sprechen.

Wir sprechen oft auch von unvorstellbaren Verbrechen. Dennoch: Diese unvorstellbaren Verbrechen wurden geplant, vorbereitet und durchgeführt. So unvorstellbar sind sie also gar nicht.

Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen, überall. Der ehemalige Auschwitz-Häftling Primo Levi hat damit den Kern allen Holocaustgedenkens in einem einzigen Satz zusammengefasst.

Aber woran erkennen wir, dass es wieder geschieht? Wann hat der Völkermord an den europäischen Juden eigentlich begonnen? – Mit der Wannseekonferenz? Mit der Pogromnacht 1938? Mit den Rassegesetzen von 1935? Oder vielleicht schon mit den ersten Morden an bekannten oder unbekanntem Juden

vor der Machtergreifung? Beginnt nicht jeder verheerende Brand mit einem Funken?

Unser Versprechen „Nie wieder Auschwitz“ ist doch nur dann etwas wert, wenn wir eingreifen, bevor Verbrechen begangen werden.

Die Opfer der Shoah hatten Namen, und sie hatten Leben. Die Opfer der Nazis und des Terrors heute haben das auch. Es gibt kein Appeasement mit Faschisten, es gibt kein Appeasement mit Antisemiten – nicht in der Innenpolitik, wo sie die Macht und die Repression einer wehrhaften Demokratie zu spüren bekommen müssen, und auch nicht in der Außenpolitik, wo unser Land das Existenzrecht Israels verteidigen muss.

Die Verhinderung eines neuen Menschheitsverbrechens beginnt freilich schon früher. Sie beginnt mit der Erinnerung an das bereits Begangene. Mehr noch: Das Erinnern selbst muss geschützt werden.

Die Leugnung der Shoah ist in Deutschland ein Straftatbestand. Die Verhöhnung durch Verharmlosung sollte es meines Erachtens auch sein. Wenn Coronaleugner dieser Tage mit gelbem Stern durch die Straßen ziehen, auf denen „Ungeimpft“ steht, dann ist das für jeden anständigen Menschen unerträglich. Das darf es nicht mehr geben.

(Beifall von der SPD, der CDU, der FDP, den GRÜNEN und der Regierungsbank)

Deshalb ist unsere Aufgabe, unsere Verantwortung so groß.

Auch heute werden Söhne und Töchter Opfer von Gewalt und Hass. Auch heute verzweifeln Eltern daran, dass sie ihre Kinder nicht schützen können. Wir müssen sie beschützen, besser als bisher.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Kerze der Menschlichkeit darf nie wieder erlöschen. Sie muss leuchten – auch für Jana und Jirina. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD, der CDU, der FDP, den GRÜNEN und der Regierungsbank)

Präsident André Kuper: Vielen Dank, Herr Kollege Kutschaty. – Für die FDP spricht ihr Fraktionsvorsitzender Herr Rasche.

Christof Rasche³⁾ (FDP): Verehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Das war eine ganz besondere Gedenkstunde, die wir hier heute erleben durften. Sie hat sehr nachdenklich gemacht. Die ergreifenden Reden von Abraham Lehrer und Tamar Dreifuss – großer Respekt! Was für Persönlichkeiten!

Ich bin auch persönlich sehr dankbar, dass ich dabei sein durfte, und wünsche mir, dass alle Menschen in Nordrhein-Westfalen, jede Bürgerin und jeder

Bürger, hätte die Gelegenheit gehabt, diese Reden zu hören.

Zwischendurch – das nur am Rande – habe ich gedacht: Mein Gott, über welche Kleinigkeiten regen wir uns hier manchmal auf.

Wir gedenken heute derer, die durch Terror des Nationalsozialismus den Tod fanden, derer, die bedrängt, verfolgt, eingesperrt, gefoltert und ermordet wurden, derer, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden, derer, die aus Sicht des Nationalsozialismus nicht lebenswert waren wegen ihrer Religion, ihrer Weltanschauung, ihrer Herkunft, ihrer sexuellen Identität, ihrer politischen Überzeugung oder sogar ihrer Krankheit.

Doch wir wollen heute nicht nur gedenken, sondern auch den Blick auf die Gegenwart und die Zukunft richten. Man muss die Vergangenheit kennen, um die Zukunft zu verstehen und zu gestalten.

Auch heute wächst leider wieder Antisemitismus in den Köpfen mancher Menschen. Wo Verschwörungstheorien verbreitet werden, ist in der Regel der Antisemitismus nicht weit. Auch heute werden Menschen verächtlich gemacht wegen ihrer Religion, ihrer Anschauung und ihrer Herkunft.

In einer Studie der Antisemitismusbeauftragten des Landes Nordrhein-Westfalen, Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, zur Wahrnehmung und Erfahrung von Antisemitismus durch jüdische Menschen in Nordrhein-Westfalen äußert rund ein Drittel der Befragten, dass für sie selbst und für ihr Umfeld der Wegzug aus Deutschland durchaus ein relevantes Thema ist. So eine Aussage muss uns aufrütteln. Da gibt es offensichtlich Zweifel an dem „Nie wieder“. Es ist schlicht beschämend für uns alle, dass sich mehr als 75 Jahre nach der Befreiung vom NS-Regime Jüdinnen und Juden in Deutschland nicht mehr sicher fühlen und sie das Gefühl haben, aus Deutschland eventuell wegziehen zu müssen.

Deshalb ist es richtig und wichtig, dass wir deutlich machen: Wir stehen als Demokratinnen und Demokraten zusammen. Wir stehen zusammen gegen Antisemitismus und jede Form der Menschenfeindlichkeit.

Im vergangenen Jahr sprach Charlotte Knobloch bei einer Gedenkveranstaltung im Deutschen Bundestag, lenkte den Blick auf den heutigen modernen Antisemitismus und führte dazu Folgendes aus:

„Es geht dabei nicht nur um den Schutz jüdischer Menschen; denn wo Antisemitismus Platz hat, kann jede Form von Hass um sich greifen: Rassismus, [...] Frauenfeindlichkeit, Menschenverachtung [...]. Der Kampf dagegen ist ein Kampf für Menschenwürde, für Demokratie, für Einigkeit, für Recht und für Freiheit.“

Liebe Kolleginnen und Kollegen, das trifft es im Kern. Extremismus ist ein umfassendes Problem, das unsere Gesellschaft insgesamt bedroht. Deshalb ist es richtig, dieses Problem ganz umfassend und auf vielen Ebenen anzugehen.

Wir brauchen die Begegnung miteinander. Denn was man kennt, ist einem nicht fremd. Man entwickelt Verständnis und Empathie und entdeckt neugierig die Unterschiede des anderen.

Tamar Dreifuss sagte in ihrer Rede, sie wolle sich insbesondere auf die Jugend konzentrieren und insbesondere die Jugend erreichen. Die Bildung ist sicherlich aus unserer aller Sicht der Schlüssel, um dem Antisemitismus zu begegnen. Wir müssen unsere Bestrebungen sowohl in den schulischen als auch in der politischen Bildung weiter verstärken und vermitteln, dass aufgrund der historischen Verantwortung Deutschlands für die Shoah ein ganz besonderes Verhältnis zu den Jüdinnen und Juden besteht und der unbedingte Schutz und die Förderung jüdischen Lebens in Deutschland zur Staatsräson gehören.

Für dieses Ziel stehen wir hier gemeinsam ein. Deshalb bekräftigen CDU, SPD, FDP und Grüne gemeinsam: Wir stehen zusammen gegen Antisemitismus, gegen Rassismus und gegen Extremismus. Wir stehen zusammen für eine offene, tolerante und freie Gesellschaft.

Nach ihrer Rede ging Tamar Dreifuss zu ihrem Platz. Sie lächelte. Da war tatsächlich etwas zu erkennen, unvorstellbar die Fröhlichkeit, verbunden – das strahlte sie aus – mit Mut und Hoffnung. Sie winkte uns sogar dabei zu. Das werde ich niemals vergessen. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP, der CDU, der SPD, den GRÜNEN und Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für Kultur und Wissenschaft – Vereinzelt Beifall von der AfD)

Präsident André Kuper: Vielen Dank, Herr Kollege. – Für die Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen hat die Fraktionsvorsitzende Frau Schäffer das Wort.

Verena Schäffer* (GRÜNE): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Der heutige Tag erinnert uns an das unerlässliche Leid der Shoah. Wir haben heute Morgen die sehr bewegende Rede von Frau Dreifuss gehört, wie sie als Kind die Shoah gemeinsam mit ihrer Mutter überlebte.

Insbesondere die Erlebnisse, die Geschichten der jüdischen Kinder und Jugendlichen in der NS-Zeit machen unfassbar traurig, weil diesen Kindern die Kindheit gestohlen wurde, weil sie Repressionen, Verfolgung und Mord ausgesetzt waren.

Ich war vor Kurzem im Jüdischen Museum Westfalen in Dorsten. Mir ist besonders der Abschnitt zu den Kindertransporten in Erinnerung geblieben. Nach den gewalttätigen Übergriffen auf Jüdinnen und Juden, der Zerstörung von Synagogen, jüdischen Friedhöfen, Geschäften und Wohnungen in der Nacht vom 9. auf den 10. November wurden die ersten Kindertransporte organisiert.

Spätestens mit diesen Novemberpogromen wurde ganz deutlich, dass Jüdinnen und Juden nicht nur massiver Diskriminierung ausgesetzt sind, sondern dass es eine ganz reale Bedrohung für Leib und Leben gab. Die Kindertransporte konnten vielen jüdischen Kindern das Leben retten: Etwa 10.000 jüdische Kinder konnten in Großbritannien und etwa noch einmal so viele Kinder in anderen Ländern in Sicherheit gebracht werden.

Ich glaube, wir können nur erahnen, wie wechselvoll die Gefühle der Eltern gewesen sein müssen, ihre Kinder einerseits in Sicherheit bringen zu können, und das eigene Kind andererseits in eine ungewisse Zukunft zu geben. Wie traumatisch muss es für die Eltern gewesen sein, sich von ihrem Kind zu trennen – nicht wissend, ob man sich jemals wiedersehen würde?

Wie traumatisch muss es aber auch für die Kinder gewesen sein, von ihren Eltern weggeschickt zu werden, alleine in ein ihnen unbekanntes Land? Es war für diese Kinder die einzige Chance zu überleben. Viele dieser Kinder haben ihre Eltern, ihre Geschwister und ihre Freunde nie wiedergesehen.

Insgesamt sind etwa 1,5 Millionen jüdische Kinder vom NS-Terrorregime ermordet worden. Selbstverständlich ist jedes Menschenleben gleichwertig, völlig unabhängig vom Alter. Doch berührt uns das Schicksal der entrechteten, der gequälten, der ermordeten Kinder ganz besonders.

In Auschwitz-Birkenau waren die kranken und alten Menschen, vor allem auch schwangere Frauen, Kinder und ihre Mütter – diejenigen, die als nicht arbeitsfähig aussortiert und als erste ermordet wurden. Kein Ort steht so sehr für die systematische Vernichtung der jüdischen Bevölkerung sowie der Roma und Sinti.

In Auschwitz wurden über eine Million Menschen grausam ermordet. Hinter dieser riesigen Zahl stecken schier unvorstellbares Leid und die Schicksale so vieler Menschen und ihrer Angehörigen. Das machen insbesondere die Berichte der noch lebenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, also den Kindern, die dem Terror der NS-Zeit nur knapp entkommen sind, immer wieder deutlich; das haben wir auch heute Morgen alle so erlebt.

Heute, am 27. Januar, erinnern wir an die Befreiung von Auschwitz. Noch mehr erinnern wir an die Jüdinnen und Juden, an die Angehörigen der Minderheit der Roma und Sinti, an sowjetische Kriegsgefan-

gene, an Homosexuelle, an behinderte Menschen und an alle Opfer, deren Leben von den Nationalsozialisten ausgelöscht wurde.

Dieser Tag ist für uns Erinnerung und Mahnung zugleich. Dieser Tag muss aber auch eine Handlungsaufforderung sein, Antisemitismus, Antiziganismus, Rassismus und menschenverachtender Hetze immer und überall zu widersprechen.

Das gilt nicht nur für den 27. Januar, sondern an keinem Tag Jahr darf die Abwertung von Menschen aufgrund ihrer Religion, ihrer Herkunft, ihrer sexuellen Identität oder anderer Merkmale unwidersprochen stehen bleiben. Das ist unsere gemeinsame Verantwortung als Demokratinnen und Demokraten. – Vielen Dank dafür.

(Beifall von den GRÜNEN, der CDU, der SPD, der FDP, Dr. Martin Vincentz [AfD] und Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für Kultur und Wissenschaft)

Präsident André Kuper: Vielen Dank, Frau Kollegin Schäffer. – Für die Fraktion der AfD hat der Abgeordnete Herr Seifen das Wort.

Helmut Seifen (AfD): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Der 27. Januar erinnert an den Tag, an dem im Jahr 1945 das Vernichtungslager Auschwitz durch sowjetische Truppen erreicht wurde und die noch lebenden Häftlinge befreit werden konnten.

Auschwitz repräsentiert und offenbart mit seinem Fließbandssystem des millionenfachen Mordens das terroristische Wesen der nationalsozialistischen Ideologie und Herrschaft und steht stellvertretend für die anderen Vernichtungslager.

Unterdrückung, Verfolgung, Versklavung und Ermordung von Menschen und Völkern waren keine Betriebsunfälle, keine Verirrungen des Systems, sondern sein innerer Markenkern und der Hauptzweck, das eigentliche Ziel seiner Politik.

Die sozialdarwinistisch orientierte Ideologie des Nationalsozialismus hat nicht nur das fünfte Gebot „Du sollst nicht morden“ missachtet; ihr Ziel war die völlige Beseitigung des fünften Gebots, die Beseitigung des Gebots der Lebensheiligung, wie sie durch das Alte Testament und über das Christentum in die Welt gekommen ist – Kampf gegen die Lebensheiligkeit.

So stehen die Menschen damals wie heute fassungslos vor den Massen an willkürlich ermordeten Menschen aller Altersstufen und Nationen und nehmen mit Entsetzen wahr, dass die Angehörigen der jüdischen Religionsgemeinschaft in Europa wahllos und begründungslos ausgerottet werden sollten.

Deshalb verbietet sich auch jede Gleichsetzung oder Analogie heutiger Zustände oder Aktionen mit denen im Nationalsozialismus. Wer das tut, hat nichts vom Nationalsozialismus und seiner Mordorientierung verstanden, verkennt seine Ausrichtung auf Mord und Vernichtung und setzt sich dem Verdacht aus, Nutzen für eigene politische Zwecke zu ziehen.

Vielleicht verführt die Tatsache, dass all diese grauenhaften Taten von normalen Menschen begangen worden sind, zu dieser leichtfertigen, aber gedankenlosen Analogie, denn auch wenn man sich das Gehirn zermartert, kann man dieses Abgleiten all der Menschen, die diese Tötungsmaschinerie bedienten, in diese Grausamkeit einfach nicht verstehen.

In Deutschland, dem Land der Dichter und Denker, dem Land, in dem der Neuhumanismus maßgeblich zur Emanzipation der Juden, zu sozialen Ausgleichsbewegungen und zur politischen Demokratisierung beigetragen hat, kannte fast jeder Schüler Goethes Gedicht „Das Göttliche“:

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.“

In der letzten Strophe heißt es:

„Der edle Mensch sei hilfreich und gut! Unermüdet schaff' er das Nützliche, Rechte, sei uns ein Vorbild jener geahneten Wesen!“

Das Unverstehbare türmt sich noch höher auf, wenn man bedenkt, dass hier nicht einzelne Menschen am Werk waren, sondern dass die Verfolgung und Ermordung der Juden als Gesellschaftsverbrechen aufzufassen sind.

Dieselben Bürger, die 1933 möglicherweise sogar skeptisch auf die Machtergreifung der Nazis reagiert hatten, sehen ab 1941 die Deportationszüge vom Bahnhof Grunewald in Berlin abfahren. Nicht wenige von ihnen haben inzwischen arisierte Kücheneinrichtungen, Wohnzimmergarnituren oder Kunstwerke gekauft. Einige führen Geschäfte oder wohnen in Häusern, die den jüdischen Besitzern abgenommen worden sind.

Bei Gesellschaftsverbrechen gibt es nie auf der einen Seite Täter, die Verbrechen planen, vorbereiten und ausführen, und auf der anderen Seite Unbeteiligte und Zuschauer. Es gibt nur Menschen, die – der eine intensiver und engagierter, der andere skeptischer und gleichgültiger – eine gemeinsame Wirklichkeit herstellen, indem sie die von den Tätern ausgehenden Verordnungen übernehmen, befolgen und auf andere anwenden.

Mit ihrem Einvernehmen mit den Herrschenden und Gesinnungsgenossen verschärfen sie das Ausgrenzen all derjenigen, die sich diesem Einvernehmen nicht zugesellen wollen oder dürfen. Harald Welzer bezeichnet die nationalsozialistische Gesellschaft

deshalb als partizipatorische Ausgrenzungsgesellschaft.

Diese Wirklichkeit stellt den Referenzrahmen her, in dem die Menschen ihre Entscheidungen treffen. Denn Menschen handeln weniger nach ihren Überzeugungen und Vorstellungen, wie man glaubt und wie wir alle glauben möchten, sondern die meisten Menschen handeln nach dem, was man von ihnen erwartet. Sie sind überwiegend gehorsam.

So wurde aus dem gewissenhaften Hausmeister über Nacht ein beflissener Blockwart. Aus einem akribisch arbeitenden Juristen der Weimarer Republik, der seinen Grips angestrengt hat, um möglicherweise etwas über das Arbeitslosengesetz auszuführen, wird ein Ministerialbürokrat, der genauso akribisch die Nürnberger Rassegesetze ausarbeitete und damit die Verbrechen an den Juden vorbereitete. Und aus dem Lokführer, der jahrelang Kohle und Holz transportiert hat, wird jemand, der die Waggons nach Auschwitz fährt.

So, wie das Leid der Opfer uns bis heute erschüttert, hält sich unser Entsetzen und unser Schrecken bis heute darüber, dass normale Menschen in einem verbrecherischen System auf das unmoralisch-verbrecherische Niveau der Machthaber haben herabsinken können.

Wenn das so ist, dann stehen grundsätzlich alle Menschen in der Möglichkeit des moralischen Versagens. Deshalb sollten wir jedes Gedenken an die Gesellschaftsverbrechen im Nationalsozialismus in Demut begehen und jeden Anschein unserer moralischen Überlegenheit vermeiden.

Der Entschließungsantrag der AfD-Fraktion gedenkt der Worte des ehemaligen Bundespräsidenten Herzogs, dass wir zu jeder Zeit auch in einer Demokratie unser Gespür für die Gefahren von Willkür und Unfreiheit schärfen müssen.

Der Gedenktag lädt ein zu Besinnung und dazu, still zu werden, angesichts des unermesslichen Leids und des unverzeihlichen Versagens von Menschen.

Die Gedenkstunde heute Morgen führte uns in diese Stille hinein – besonders der bewegende Vortrag von Tamar Dreifuss, für den ich ihr sehr danke. Ich wünsche ihr den Segen Gottes.

(Beifall von der AfD)

Präsident André Kuper: Vielen Dank, Herr Kollege. – Für die Landesregierung spricht Frau Ministerin Pfeiffer-Poensgen.

Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft: Herr Präsident! Meine Damen und Herren Abgeordnete! In ihrem berühmten Fernseh-

interview von 1964 sagte Hannah Arendt über den Zeitpunkt, als sie von Auschwitz erfuhr:

„Das war wirklich, als ob der Abgrund sich öffnet. Weil man die Vorstellung gehabt hat, alles andere hätte irgendwie noch einmal gut gemacht werden können, wie in der Politik ja alles einmal wieder gut gemacht werden kann. Dies nicht. Dies hätte nie geschehen dürfen.“

Auschwitz, dessen Befreiung wir heute gedenken, steht wie kaum ein zweiter Ort für die ungeheuerlichen Dimensionen nationalsozialistischer Verbrechen und für das unermessliche Leid, das Millionen Menschen in der NS-Zeit in deutschem Namen angetan wurde.

Wir alle wissen: Die Konzentrations- und Vernichtungslager nahmen innerhalb der nationalsozialistischen Machtmaschinerie eine besondere Stellung ein. Aber NS-Verbrechen geschahen überall im damaligen Deutschen Reich und in den von Deutschen besetzten Gebieten.

Diese Verbrechen konnten nur geschehen, weil viele – viel zu viele – mitgemacht oder zumindest weggeschaut haben.

Es gibt Kräfte in unserer Gesellschaft, die diesen Abgrund zuschütten wollen, indem sie beispielsweise die Betroffenheit von Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie mit der Verfolgung der Juden im Nationalsozialismus vergleichen. Angeheizt werden solche Kräfte auch durch politische Relativierer, die diesen Abgrund als historische Petitesse darstellen.

Deshalb ist es so wichtig, dass wir uns auch heute immer wieder mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen, mit der Herausbildung dieser Ideologie, mit der Machtübernahme und Machtkonsolidierung des NS-Regimes und mit seinen Verbrechen bis hin zum Holocaust.

Die NS-Zeit ist Geschichte. Sie endete 1945. Aber nationalsozialistisches Gedankengut, Antisemitismus, andere menschenfeindliche Einstellungen – all diese Phänomene sind keineswegs Geschichte, sondern sie sind trauriger Teil unserer gesellschaftlichen Realität in der Gegenwart.

Doch wir dürfen uns mit Antisemitismus und Menschenfeindlichkeit niemals abfinden, sondern wir müssen ihnen entschieden entgegenreten, wo immer sich solches Gedankengut zeigt, und vor allem, wo immer Taten begangen werden, die durch solches Gedankengut motiviert sind.

Gegen solche Tendenzen hilft eine verantwortungsvolle Erinnerungskultur. Erinnerungskultur müssen wir als historisch-politische Bildung begreifen. In diesem Sinne ist sie, erinnernde Solidarität mit den Opfern der deutschen Geschichte, mit den Opfern des Nationalsozialismus zu üben.

Wenn in unserem Leben die Referenzpunkte fehlen, auf die sich Erinnerungskultur in Formeln, Gesten und Symbolen bezieht, dann drohen diese Formeln, Gesten und Symbole zu leeren Ritualen zu werden. Es bedarf persönlicher Bezugspunkte, an die der Umgang mit Geschichte anknüpfen kann. Das haben wir heute alle zusammen sehr eindrucksvoll und auch sehr erschütternd erlebt.

Bildung ist der originäre Weg, auf dem solche persönlichen Bezugspunkte geschaffen werden können. Deshalb ist es wichtig, dass wir uns alle und eben ganz besonders junge Menschen mit dem Nationalsozialismus und mit den heute virulenten menschenfeindlichen Einstellungen wie dem Antisemitismus auseinandersetzen.

Staatliche Einrichtungen, gesellschaftliche Initiativen, viele Einzelpersonen – sie alle leisten wichtige Beiträge zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und zum Kampf gegen alle Formen der Menschenfeindlichkeit.

Die Landesregierung begrüßt deshalb den vorliegenden Antrag ausdrücklich. Er benennt wichtige Handlungsfelder, auf denen die Landesregierung bereits jetzt in vielfältiger Weise aktiv ist.

Der Antrag kann aber natürlich noch viele zusätzliche Impulse geben.

In der politischen Bildung, die der Antrag besonders in den Blick nimmt und die ich beispielhaft herausgreifen möchte, stellt die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, dem Antisemitismus und allen Formen von Menschenfeindlichkeit einen wichtigen Schwerpunkt dar.

Die Landeszentrale für politische Bildung ist ein verlässlicher Förderer der Arbeit der NS-Gedenkstätten und Erinnerungsorte in Nordrhein-Westfalen. Sie setzt sich im Rahmen von Veranstaltungen und in der Präventionsarbeit mit den vielgestaltigen Phänomenen von Extremismus und Menschenfeindlichkeit auseinander, und die Landeszentrale berücksichtigt diese Phänomene in ihren vielen Publikationsprogrammen und Medienangeboten.

Das alles ist ein wichtiger Baustein des Einsatzes gegen Menschenfeindlichkeit und Antisemitismus und damit Ausdruck unserer gemeinsamen Verantwortung dafür, dass sich die NS-Verbrechen niemals wiederholen.

Als Bürgerinnen und Bürger haben wir alle Verantwortung für andere Menschen, auch über unseren unmittelbaren Nahbereich hinaus. Diese moralische Verantwortung macht einen entscheidenden Aspekt unseres Wesens aus. Durch diese Verantwortung wird unser Leben geprägt und geformt. Wir alle müssen sie wahrnehmen. – Vielen Dank.

(Beifall von der CDU, der SPD, der FDP, den GRÜNEN, Nic Peter Vogel [AfD] und Klaus

Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für Kultur und Wissenschaft)

Präsident André Kuper: Vielen Dank, Frau Ministerin. – Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Daher schließe ich die Aussprache.

Wir kommen zu den zwei Abstimmungen. Wir stimmen – erstens – ab über den Antrag der Fraktionen von CDU, SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 17/16269. Die antragstellenden Fraktionen von CDU, SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen haben direkte Abstimmung beantragt. Wir kommen somit zur Abstimmung über den Inhalt des Antrags Drucksache 17/16269. Wer möchte hier zustimmen? – Das sind CDU, SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen. Wer stimmt dagegen? – Niemand. Wer enthält sich der Stimme? – Das ist die Fraktion der AfD. Damit ist der **Antrag Drucksache 17/16269** wie gerade festgestellt **angenommen**.

Wir stimmen zweitens über den Entschließungsantrag der Fraktion der AfD Drucksache 17/16359 ab. Wer möchte hier zustimmen? – Das sind die Abgeordneten der AfD. Wer stimmt dagegen? – Das sind CDU, SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist der **Entschließungsantrag Drucksache 17/16359 abgelehnt**.

Damit rufe ich auf:

2 Offenlegung des Regionalplans durch den RVR – Bedenken der Bevölkerung endlich ernst nehmen!

Aktuelle Stunde
auf Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 17/16345

Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat mit Schreiben vom 24. Januar 2022 gemäß § 95 Abs. 1 der Geschäftsordnung zu einer aktuellen Frage der Landespolitik eine Aussprache beantragt.

Ich eröffne die Aussprache. Für die antragstellende Fraktion hat der Abgeordnete Rüße nun das Wort. Bitte schön.

Norwich Rüße^{*)} (GRÜNE): Vielen Dank. – Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben diese Aktuelle Stunde zur Offenlegung des RVR-Regionalplans beantragt, weil noch immer die Chance besteht, durch eine Kursänderung der Landesregierung den vorhandenen Konflikt vor Ort in der Planungspolitik aufzulösen.

Worum geht es im Kern? Im Kern führt uns die Debatte, die wir hier um den Regionalplan führen, vor

Augen, was passiert, wenn eine Landesregierung die immer größer werdende Begrenztheit der Ressourcen Fläche und Rohstoffe nicht ernst nimmt. Genau deshalb haben wir jetzt einen massiven Konflikt am Niederrhein. In vielen Kommunen werden die neuen Planungen für noch mehr Kiesabgrabungen bzw. für noch mehr Fläche äußerst kritisch gesehen.

Diese Ablehnung wird vor Ort nicht nur von den Grünen getragen, sondern sie wird von vielen Mitgliedern der CDU und der SPD mitgetragen, weil die Menschen spüren, dass sie einen schleichenden Verlust von Heimat erleben. Wer sich die Situation vor Ort einmal angeguckt hat, der weiß, dass die Menschen recht haben, dass sie richtig spüren, was dort passiert. Die Verwandlung der Landschaften am Niederrhein in eine Art Schweizer Käse mit Kieslöchern muss endlich ein Ende finden.

Ihr Ziel, sehr geehrter Herr Minister Pinkwart, war aber seit 2017 ein anderes. Aus unserer Sicht haben Sie überhaupt keine Rücksicht auf Umwelt und Natur genommen, sondern Sie wollten entfesseln. Das haben Sie immer wieder betont. Teil der Entfesselung war es eben, für die Rohstoffindustrie noch mehr Abbaufäche zur Verfügung zu stellen. Das haben Sie ganz konkret in vielen Schritten getan. Als Letztes hat die schwarz-gelbe Landesregierung den Abbau von Rohstoffen selbst in Wasserschutzgebieten über das Landeswassergesetz ermöglicht.

Davor haben Sie – und das war der entscheidende Schritt – die Versorgungszeiträume im Landesentwicklungsplan von 20 auf 25 Jahre hochgesetzt mit der Folge, dass in den Regionalplänen noch mehr Fläche für den Kiesabbau vorzusehen war.

Dieser neue LEP hat im Kreis Wesel dazu geführt – und nur da kann der RVR Kiesabbaufächen planerisch darstellen –, dass noch mal 300 ha zusätzliche Flächen ausgewiesen werden müssen, und das auf dem Gebiet von Gemeinden wie Kamp-Lintfort, wo schon jetzt 8 % der Gemeindefläche solche Abbaufächen und ehemalige Kiesflächen sind. Das überfordert die Kommunen vor Ort garantiert.

(Beifall von den GRÜNEN und René Schneider [SPD])

Dass in einem ganz bestimmten, eng definierten Rahmen Kies, Sand und weitere Rohstoffe in Nordrhein-Westfalen abgebaut werden, akzeptieren die Menschen durchaus. Was aber niemand in Nordrhein-Westfalen versteht, ist, dass wir mit diesen endlichen Ressourcen wie Kies nicht sparsam umgehen. Die Menschen am Niederrhein haben den Eindruck gewonnen: Hier bestellt die Kieslobby, und die schwarz-gelbe Landesregierung in Düsseldorf liefert die entsprechenden Flächen für neue Kieslöcher.

Dabei gäbe es gute Gründe, andere Wege einzuschlagen, einen neuen Kurs einzuschlagen. Zuletzt haben die Ereignisse in Erftstadt doch gezeigt, was

das bedeuten und was mit solchen Kieslöchern passieren kann.

Wir haben den Klimawandel. Wir wissen alle miteinander, wie wichtig es ist, schonend mit landwirtschaftlicher Fläche umzugehen, wir tun es nur nicht. Im Gegenteil! Bei der Ermittlung des zukünftigen Bedarfs wird einfach auf die bisherigen Abbaumengen zurückgegriffen.

Selbst die gigantischen Exportmengen aus der Vergangenheit – die Hälfte des Kieses ist in den letzten zehn Jahren exportiert worden, das sind 165 Millionen Tonnen – werden im zukünftigen Bedarf nicht korrigiert. Aber es kann landesplanerisch doch nicht der Sinn sein, Kies für den Export zur Verfügung zu stellen,

(Beifall von den GRÜNEN, René Schneider [SPD] und Josef Neumann [SPD])

sondern es muss darum gehen, erst mal den regionalen Bedarf darzustellen.

Wir haben noch andere Hebel. Auch die nutzen wir nicht. Damit sind wir bei dem jetzt neu benannten Landeskreislaufwirtschaftsgesetz, früher Landesabfallgesetz. Im Wesentlichen wurde leider nur der Name geändert. Wenn wir das Wort „Landeskreislaufwirtschaftsgesetz“ ernst nehmen, dann müssen wir gerade im Bereich der Baurohstoffe dazu kommen, dass wir viel mehr Recyclingmaterial einsetzen. Das heißt umgekehrt, dass der Kiesabbau in den nächsten Jahrzehnten deutlich sinken müsste, was nach Ihren Planungen aber nicht passiert.

Genauso, Herr Minister Pinkwart, haben Sie 2019 mit großem Tamtam ein Pilotprojekt angekündigt und gefordert, der Geologische Dienst möge prüfen, ob man die vorhandenen Abgrabungen nicht besser ausschöpfen könne. Was ist denn aus diesem Projekt geworden? Wenn man danach sucht, findet man nichts. Da kann man doch nur den Verdacht haben, dass nicht wirklich etwas geschehen ist. Dieses Projekt gibt es anscheinend gar nicht, oder das Ganze war nur eine Nebelkerze – gezielt geworfen, um die Menschen am Niederrhein zu beruhigen.

Denselben Charakter haben die von Ihnen beauftragten Abgrabungskonferenzen. Da wurde Problembewusstsein suggeriert, aber am Ende hat sich nichts geändert.

Sie haben im Prinzip alle Gelegenheiten genutzt, um einen sparsamen Umgang mit der Ressource Kies auszuhebeln. Sie haben keine Sparsamkeit im Auge gehabt, sondern maximale Verfügbarkeit. Das ist falsch, und das ist für die Menschen vor Ort unerträglich.

(Beifall von den GRÜNEN, René Schneider [SPD] und Nina Andrieshen [SPD])

Deshalb haben der Kreis Wesel und die vier betroffenen Kommunen gemeinsam ein Gutachten in

Auftrag gegeben und jetzt eine Klage eingereicht, über die nun zu entscheiden ist.

Weil Sie so maßlos vorgegangen sind, wird über Ihren LEP am Ende vor Gericht entschieden. Für die gesamte Region bedeutet das, was dort geschehen ist, eine jahrelange Verzögerung. Allein das ist ärgerlich.

Sie könnten dem immer noch entgegenwirken. Sie könnten die Versorgungszeiträume immer noch auf 20 Jahre heruntersetzen. Das würde für Entspannung in den entsprechenden Räumen sorgen. Das wollen auch Ihre eigenen Abgeordneten vor Ort. Es wäre sinnvoll, mal auf diejenigen zu hören, die vor Ort die Politik machen.

Wichtig wäre es – ich habe es gesagt –, den Bedarf für den Export herunterzufahren und den zunehmenden Recyclinganteil zu berücksichtigen, also auch hier den Bedarf zu korrigieren.

Genauso richtig wäre es – auch das tun Sie nicht –, der landwirtschaftlichen Fläche endlich einen eigenen, einen echten Wert zuzuordnen. Dann müsste tatsächlich in der Planung abgewogen werden, was wir auf der einen Seite mit einer neuen Kiesabbaufläche gewinnen, auf der anderen Seite aber an landwirtschaftlicher Nutzfläche verlieren, die einen eigenen hohen Wert hat.

Fazit aus meiner Sicht: Sie haben aus ideologischen Gründen und im Interesse weniger Unternehmen den weiteren Rohstoffabbau einseitig gewichtet und so im LEP verankert. Sie tragen damit die Verantwortung, Herr Minister Pinkwart, für die massiven Konflikte um den Regionalplan Ruhr.

Ändern Sie Ihre falschen Vorgaben! Befrieden Sie so, oder tragen Sie dazu bei, den Konflikt im Ruhrgebiet, im Kreis Wesel zu befrieden.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Die Redezeit.

Norwich Rüße^{*)} (GRÜNE): Starten Sie in eine moderne, nachhaltige Flächen- und Ressourcenpolitik hier in Nordrhein-Westfalen. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Rüße. – Für die CDU-Fraktion spricht Frau Kollegin Dr. Bunse.

Dr. Anette Bunse^{*)} (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Das ist jetzt ein abrupter Einstieg nach den Minuten, nach den Stunden vorhin.

Sie schreiben: „Bedenken der Bevölkerung endlich ernst nehmen!“ Das ist die Überschrift für diese

Aktuelle Stunde. Liebe Kolleginnen und Kollegen von den Grünen, wir nehmen die Bevölkerung, ihre Sorgen, Ängste und Nöte sehr ernst – in ganz Nordrhein-Westfalen und mit Blick auf diese Debatte insbesondere am Niederrhein. Das gilt nicht nur für meine Fraktion in diesem Hohen Haus, sondern auch für die CDU-Fraktion im Ruhrparlament, der ich seit 2020 angehören darf, ebenso wie für viele – wahrscheinlich für alle – der übrigen Mitstreiterinnen und Mitstreiter in Essen. Das setze ich einfach voraus.

Dass die CDU die Bevölkerung ernst nimmt und Gesprächsbereit ist, haben wir sowohl auf regionaler Ebene als auch hier im Land gezeigt. Denn die von Ihnen erwähnten Abgrabungskonferenzen wurden auf den Antrag unserer NRW-Koalition hin ermöglicht, den wir im Mai 2019 hier im Plenum beschlossen haben. Damit war ein Angebot zur Beteiligung der betroffenen Bürgerinnen und Bürger angedacht. Diese Konferenzen haben am 6. Oktober und am 8. Oktober 2021 stattgefunden.

Dass der Regionalplan bzw. dessen Erstellung und Verabschiedung verzögert wurden, soll auch dem Verhalten des damaligen Planungsdezernenten beim RVR zuzuschreiben sein. Das Beispiel zeigt, liebe Grüne, dass Sie selbst an Ihren eigenen Ansprüchen scheitern können.

Der damalige Planungsdezernent ist sicherlich mit dem ehrenwerten Ziel angetreten, durch Dialog einen breiten Konsens aller Beteiligten für die Inhalte dieses Planwerks zu schaffen. Aber dieser Dialog war erfolglos. Es sind über 7.000 Stellungnahmen zum Regionalplan eingereicht worden – mehr als die Hälfte davon allein zu der vorgeschlagenen Flächenkulisse von Bereichen für die Sicherung und den Abbau der oberflächennahen Bodenschätze, also BSAB, im Kreis Wesel. Ein Dialog, der gelingen soll, geht sicherlich anders. Bis jetzt gab es den Konsens, den sich viele Beteiligte gewünscht haben, nicht. Es waren sieben Jahre eines zeit- und kostenintensiven Diskurses für fast nichts.

Die RVR-Verbandspolitik hat das zum Anlass genommen, personell und verfahrenstechnisch massiv nachzusteuern. So wurde der Sachliche Teilplan „Regionale Kooperationsstandorte“ im Verfahren vorgezogen – einfach im Hinblick darauf, dass vor Ort Sicherheit bei den Planungen besteht und die Gestaltung, also der Strukturwandel, den wir im Ruhrgebiet immer noch vor uns haben, erfolgreich gelingen kann.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Reden Sie auch noch zum Inhalt oder nur zum Verfahren?)

– Ja. Ich erzähle Ihnen gerade etwas zum Inhalt und ordne das Thema in den Gesamtkontext ein.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Ich war dabei!)

– Sie haben den RVR-Plan auch angesprochen. Sonst müsste ich Sie fragen, warum Sie den RVR-Plan gerade hier in diesem Hohen Hause zum Thema machen.

(Beifall von der CDU und der FDP – Zuruf von Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE])

– Wenn Sie eine Zwischenfrage haben, wenn Sie so erregt sind – ich finde es ja schön, dass Sie so in Wallung geraten –, können Sie aufzeigen und sich gerne zu einer Zwischenfrage melden.

(Verena Schäffer [GRÜNE]: Nein, nicht in einer Aktuellen Stunde!)

Aber dass Sie mir hier ständig ins Wort fallen, finde ich, ehrlich gesagt, ein bisschen ungehörig. Das ziemt sich eigentlich nicht.

(Beifall von der CDU und Stephen Paul [FDP])

Parallel zu diesem schnellen und unkonventionell angedachten Heilungsprozess hat die Regionalplanungsbehörde im Rahmen des gesetzlichen Abwägungs- und Meinungsausgleichsverfahren den zweiten Entwurf des Regionalplans erarbeitet. Die Einwände aus der ersten Beteiligung wurden sowohl zeichnerisch als auch textlich berücksichtigt.

So geht Beteiligung. So werden auch Anregungen von Bürgerinnen und Bürgern ernst genommen. Denn Ihr Vorwurf ist ja, dass wir die Bürgerinnen und Bürger nicht anhören.

Dank der Novellierung des Landesentwicklungsplans entfällt nun im zweiten Entwurf die Vorhaltung von Reservflächen für potenzielle Auskiesungsflächen. Sie bemängeln, dass der Versorgungszeitraum verlängert worden ist. Ich persönlich glaube, dass das für viele Beteiligte ein Problem ist, aber es ist nicht das eigentliche Problem.

Das eigentliche Problem – Herr Rüße, darüber haben Sie nicht so genau gesprochen – liegt in der Art und Weise, wie die Bedarfsermittlung für die zur Auskiesung benötigten Flächen festgeschrieben worden ist. Das sind einfach Tatsachen aus dem Landesentwicklungsplan 2016, die Sie mit zu verantworten haben. Hier werden einfach die Abbaumengen der Vergangenheit weiter fortgeschrieben. Dieses Konstrukt stammt aus Ihrer Feder – aus der Feder der damaligen rot-grünen Landesregierung. Gegen diese Grundlage zur Bedarfsermittlung klagt unter anderem der Kreis Wesel – Sie haben das erwähnt – aktuell beim Oberverwaltungsgericht in Münster.

Auch für mich steht fest: Wir brauchen heimische Rohstoffe. Sand und Kies sind die Grundlage für das Bauen und damit für unseren Wohnraum. Wir könnten hier lange und ausgiebig über den Einsatz von recyceltem Kies diskutieren, aber die Vorgaben dafür werden nicht hier gemacht – das wissen Sie genau –, sondern in Brüssel und in Berlin. Dort haben auch

Ihre Abgeordneten die Chance, mit für ein gutes Ergebnis zu streiten.

Ich spreche sowohl für die CDU-Fraktion hier im Haus als auch im Ruhrparlament, wenn ich sage: Wir nehmen die Bevölkerung sehr ernst. Ich fand Ihren Vorwurf, dass wir das nicht täten, nicht besonders schön. Die relevanten Akteurinnen und Akteure befinden sich bereits in guten Gesprächen und erarbeiten hoffentlich auch gute Ansätze, aber ohne dabei jegliches Augenmaß für die Daseinsvorsorge, den Wohnungsbau und den Klimaschutz außer Acht zu lassen.

Wir bleiben dran. Die aktuelle Offenlegung des Plans – die nächsten drei Monate können Einwände geltend gemacht werden – ist auch eine Einladung zur Bürgerbeteiligung.

Ich kann mich nur bei denjenigen Bürgerinnen und Bürgern bedanken, die mich persönlich angesprochen haben. Bei Ihnen bedanke ich mich trotz der Zwischenrufe fürs Zuhören. – Danke.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Dr. Bunse. – Für die SPD-Fraktion spricht Herr Kollege Schneider.

René Schneider (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Manche Bestellung aus dem Landtag trifft erst nach Jahren beim Adressaten ein. Die Bestellung von CDU und FDP aus dem Jahr 2019 wurde den Menschen am Niederrhein nun in Form eines neuen Regionalentwicklungsplanes – kurz: REP – vor die Tür gelegt.

Aus dem vor knapp drei Jahren im Landtag beschlossenen Landesentwicklungsplan ergibt sich, welche oberflächennahen Rohstoffabgrabungen Regionalplanungsbehörden vor Ort von nun an einplanen müssen. Damit hat der LEP unmittelbare Auswirkungen darauf, was eine nachfolgende Behörde umsetzen muss.

Dass sich dies drastisch auf den neuen REP im Regionalverband Ruhr auswirkt, liegt an zwei maßgeblichen Stellschrauben, die CDU und FDP 2019 verändert bzw. nicht angepasst haben:

Zum einen haben Sie den Versorgungszeitraum willkürlich von 20 auf 25 Jahre erhöht. Schon in der Plenardebatte 2019 habe ich Sie direkt gefragt, warum Sie das tun – auch den Herrn Wirtschaftsminister. Es gab keine Antwort außer der, dass es so im Koalitionsvertrag stehe. Das scheint schon auszureichen, um einem Industriezweig ein Vierteljahrhundert Sicherheit zu geben – 25 Jahre, in denen die Kiesindustrie nicht über eine Anpassung ihres Geschäftsmodells nachdenken muss, weil Kies und Sand billig

zu haben sind. Das ist ein Fehler; denn das führt nicht zu Innovationen im Baustoffbereich.

(Vereinzelt Beifall von der SPD und den GRÜNEN)

Der zweite gravierende Fehler im LEP ist die Form der Bedarfsermittlung, die Sie nicht anpassen wollten. Der Bedarf sollte – ja, das wurde im Jahr 2011 von Rot-Grün eingeführt – anhand der Abbaumenngen auf die folgenden Jahre hochgerechnet werden. Dadurch wurden damals erstmals Grenzen eingezo-gen. Ein maßloser Abbau von Kies und Sand sollte damit gestoppt werden.

Leider – das muss ich sagen – hat diese Regelung zu kurz gegriffen. Dies hätte man 2019 ändern müs-sen, weil bekannt war, dass es so nicht funktioniert. Ich habe selber hier im Plenum darauf hingewiesen, genau an dieser Stelle. Der Wirtschaftsminister hat mich wiederum dafür ausgelacht.

Danach haben die vier niederrheinischen Kommu-nen – sie sind hier schon genannt worden – Kamp-Lintfort, Neukirchen-Vluyn, Rheinberg und Alpen zu-sammen mit dem Kreis Wesel ein Rechtsgutachten eingeholt, das der Bedarfsermittlung erhebliche Män-gel attestierte. Die vier Stadtoberhäupter und der Landrat – sie besaßen mehrheitlich das Parteibuch der CDU – haben dann als Erstes das Gespräch mit dem Wirtschaftsministerium gesucht. Sie wollten ge-meinsam nach einer Lösung suchen und eine juristi-sche Konfrontation mit dem Land NRW vermeiden.

Ein Gespräch über das sogenannte Kment-Gutach-ten und die Bedenken der Kommunen hat das Wirt-schaftsministerium jedoch weitestgehend abgelehnt. So blieb den Städten und dem Kreis nichts anderes übrig, als gegen das Land Nordrhein-Westfalen zu klagen.

Stand jetzt werden wir am 21. März mehr wissen. Be-obachter gehen davon aus, dass das Oberverwal-tungsgericht der Klage dann stattgibt. Danach gibt es zwei Möglichkeiten:

Erstens. Das Gericht stellt die Unzulässigkeit der Klage fest. Das heißt, dass die Einwände zwar juris-tisch begründet sind, die Städte und der Kreis jedoch aktuell noch nicht in ihren Rechten berührt sind. Das wiederum wäre eine juristische Steilvorlage für die Kommunen, die künftig gegen jeden einzelnen An-trag auf Auskiesung klagen könnten – mit großer Aussicht auf Erfolg und mit der Folge, dass die Roh-stoffversorgung alles andere als gesichert ist, weil Sie die Bedarfsermittlung nicht geändert haben.

Zweitens. Es ist viel wahrscheinlicher, dass das Ge-richt die Klage sogar als zulässig und begründet ein-stuft. Dann werden Sie, liebe Landesregierung aus CDU und FDP – bzw. wahrscheinlich nicht mehr, weil Sie dann abgewählt sind –, gegebenenfalls Hinweise dazu bekommen, wie die Bedarfsermittlung rechts-konform zu gestalten ist. Dafür reicht übrigens auch

ein Blick in das bereits erwähnte Gutachten, in das Sie zuvor nicht hineinschauen wollten.

Die Rechtsgrundlage für den Teilplan „Oberflächen-nahe Rohstoffe“ im REP wäre damit komplett entfal-len. Die Regionalplanungsbehörde müsste auf eine neue Definition des Bedarfs warten, um mit neuen Zahlen vermutlich sehr viel weniger Kiesflächen aus-zuweisen. Das wäre ein Erfolg. Hätte man dieses Ur-teil also nicht besser abwarten sollen, bevor man den Plan vorlegt? – Ich denke, ja.

Doch diese Wahl hatte der RVR nicht, denn ein Mo-ratorium lehnte das Wirtschaftsministerium wiede-rum ebenfalls ab – übrigens ein großer Wunsch des CDU-Landrats im Kreis Wesel, den man ihm nicht er-füllt hat.

Auch hier haben die Klägerinnen aus dem Kreis We-sel das Gespräch mit Ihnen gesucht. Das Ergebnis, von dem mir einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer berichtet haben, sei niederschmetternd gewesen: Nicht weniger, sondern mehr Kies und Sand sollten abgebaut werden, weil man Wohnungen, Straßen und weitere Infrastruktur bauen will.

Ein Moratorium, das nur wenige Monate Verzöge-rung bedeutet hätte, wurde vom Land rundheraus abgelehnt. Stattdessen wollen Sie weiterhin mit dem Kopf durch die Wand.

Was mit dem Beschluss des LEP im Jahr 2019 be-gann, zieht sich bis zuletzt wie ein roter Faden durch Ihre Politik der Entfesselung. Kein Wort von einem Ausstieg oder Umdenken in der Rohstofffrage. Man hört aus dem Ministerium: Vor 2030 braucht man über so etwas gar nicht nachzudenken.

Sie tun so, als ob es unendlich so weitergehen könnte. Ich sage Ihnen: Das funktioniert nicht, weil die Menschen das nicht mehr mitmachen und weil es Alternativen geben kann und muss, wenn wir noch in Jahrzehnten bauen und auf eine intakte Landschaft blicken möchten.

Die SPD-Landtagsfraktion hat deshalb in der vergan-genen Woche ein Positionspapier vorgelegt, das Eckpunkte benennt, wie wir die endlichen Rohstoffe sparsamer fördern können, dass wir Ersatzbaustoffe suchen und klüger mit unseren Ressourcen umge-hen wollen.

Natürlich wollen wir nicht das Bauen einstellen. Un-ser Wort hinsichtlich der 100.000 neuen Wohnungen pro Jahr in NRW gilt. Das werden wir schaffen, und zwar nicht trotz, sondern wegen einer guten Roh-stoffstrategie, die unter anderem Sand und Kies als das achtet, was sie sind, nämlich Rohstoffe, die man nur ein einziges Mal fördern kann.

Es kann doch niemand wollen, dass das immer so weitergeht; erst recht nicht meine Kinder und später mal deren Kinder. Um endlich einen Ausweg zu

finden, müssen wir jetzt verschiedenste Maßnahmen auf den Weg bringen; Recycling ist nur eine davon.

Wir müssen Rohstoffe sparen, Alternativen finden, eine Baustoffwende einleiten, die Sanierung von Altbeständen voranbringen und noch vieles mehr. Das muss man allerdings wollen. Dazu muss man mit Liebe zum Detail in jedem einzelnen Politikfeld tätig werden. Anstatt „Augen zu und durch“ brauchen wir das ambitionierte Ziel, schnellstmöglich einen Weg aus dem ungezügelten Abbau von Kies und Sand zu finden.

Die SPD-Landtagsfraktion ist dazu bereit und hat dies auch schon durch ein Positionspapier und den Entwurf ihres Wahlprogramms deutlich gemacht. Nur durch eine andere Politik auf Landesebene lassen sich der Raubbau an unserer Natur und die Zerstörung unserer Heimat stoppen.

Das Paket, das den niederrheinischen Bürgerinnen und Bürgern vor die Tür gelegt wurde, gehört zum Absender zurückgeschickt. Der Absender sind wir hier im Parlament.

Die SPD nimmt diese Herausforderung an und wird damit für die Menschen am Niederrhein das Morgen gewinnen. – Glück auf und Gottes Segen!

(Beifall von der SPD und Norwich Rüße [GRÜNE])

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Schneider. – Für die FDP-Fraktion spricht Herr Kollege Freynick.

Jörn Freynick³⁾ (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich will es direkt am Anfang sagen und klarmachen: Von Ihnen, Herr Schneider, von Ihnen, Herr Rüße, und auch insgesamt im Antrag auf die Aktuelle Stunde von den Grünen gibt es keinen einzigen Vorschlag dazu, was man anstelle von Kies- und Sandabbau machen sollte.

(Beifall von der FDP und der CDU)

Sie haben keine Alternative genannt, nichts. Das Einzige, das Sie gerade gesagt haben, war: Wir sollten mehr forschen.

(Zurufe von Bianca Winkelmann [CDU] und Frank Sundermann [SPD])

Das – da bin ich stolz auf unsere Regierung – macht das Wirtschaftsministerium sehr gut.

Wir haben übrigens im Landesentwicklungsplan als Ziel festgeschrieben, dass wir uns selbstverständlich auf die Suche nach alternativen Baustoffen begeben und mehr für das Recycling tun müssen. Selbst Rohstoff- und Baustoffverbände haben bereits zugegeben: Mehr ist an dieser Stelle nicht möglich.

(Zuruf von René Schneider [SPD])

Wir können gar nicht mehr recyceln, obwohl wir es gerne würden, weil wir schon eine sehr hohe Quote an Recyclingmöglichkeiten nutzen. – Das landet beispielsweise in Straßen und Fahrradwegen.

(Zuruf von Norwich Rüße [GRÜNE])

– Herr Rüße, das gehört zur Wahrheit dazu.

(Norwich Rüße [GRÜNE]: Das stimmt doch nicht!)

Wir brauchen für Fahrradwege und auch für Windräder, die Sie übrigens auf 2 % der Fläche in Nordrhein-Westfalen bauen wollen, Kies und Sand. Das muss irgendwo herkommen.

(Beifall von der FDP und der CDU)

Sagen Sie mir doch bitte, wo das herkommen soll. Woher sollen wir das nehmen?

(René Schneider [SPD]: Das sagen wir Ihnen gleich!)

– Das machen Sie nicht. Was Sie gerade hier gemacht haben, ist einfach nur populistisch. Sie stellen sich hierhin und sagen: Wir sollten weniger abbauen, wir wollen es begrenzen, wir brauchen das alles nicht.

Die SPD sagt – das ist übrigens ein Ziel, das ich teile –: Wir müssen 100.000 Wohnungen in Nordrhein-Westfalen bauen. – Das brauchen wir, damit haben Sie völlig recht.

(Zuruf von Ralf Jäger [SPD])

Wir brauchen mehr Wohnraum. Wir brauchen bezahlbaren Wohnraum. Dieser bezahlbare Wohnraum aber wird nur dann gebaut werden, wenn die Baustoffe dafür bezahlbar sind. Wenn Sie sie begrenzen – das ist in der sozialen Marktwirtschaft ganz normal –, dann werden die Preise dafür steigen, und zwar ins Unermessliche, sodass wir keine Wohnungen mehr bauen können und das Bauen viel zu teuer wird.

(Beifall von der FDP und Margret Voßeler-Deppe [CDU])

Dasselbe gilt für die Windräder, aber auch für die notwendige Sanierung von Häusern und genauso für Fahrradwege.

Ich halte es für nicht fair, wie Sie hier auftreten, und möchte klar sagen: Natürlich sind Kies- und Sandabbau nichts Schönes, und natürlich belastet dies die Menschen vor Ort. Deswegen haben wir uns gerade mit diesem Thema intensiv im Landesentwicklungsplan auseinandergesetzt.

In den Regionen, in denen abgebaut wird – da ist der Niederrhein als Erstes zu nennen, weil er ganz stark vom Kiesabbau betroffen ist –, sehen wir überall dort, wo ausgekiest worden ist, viele Löcher.

(Norwich Rüße [GRÜNE]: Was machen wir denn in 100 Jahren?)

Auch das ist wiederum ein Punkt. Die Löcher, die wir schon haben, wollen wir bis zum Grund – bis zum letzten Kieselstein, wenn Sie so wollen – ausschöpfen und nutzbar machen, damit wir erst zu einem späteren Zeitpunkt neue schaffen müssen.

Diesen Abbau – das habe ich gerade schon gesagt – finden wir nicht schön. Dadurch werden die Menschen auch belastet, aber es fehlt im Moment noch an Alternativen. Erst wenn wir Alternativen haben, können wir uns diesem Thema widmen und versuchen, andere Möglichkeiten zu finden.

Das war übrigens auch der Grund dafür, dass wir von den 20 Jahren auf die 25 Jahre gegangen sind. Das heißt nicht, dass sofort mehr Kies abgebaut wird,

(Mehrddad Mostofizadeh [GRÜNE]: Steht aber drin!)

sondern nur der Planungszeitraum hat sich in diesem Sinne verlängert.

(Norwich Rüße [GRÜNE]: Das ist jetzt der Gipfel! – Mehrddad Mostofizadeh [GRÜNE]: Unfassbar! – René Schneider [SPD]: Sie wissen überhaupt nicht, wovon Sie reden!)

– Herr Mostofizadeh, wenn Sie argumentieren, dass so viel Kies ins Ausland fließt, dann frage ich mich, welche Zahlen Sie haben. Diese Zahlen haben wir jedenfalls nicht.

Sicherlich werden Kies und Sand beispielsweise in die Niederlande gebracht.

(Zurufe von René Schneider [SPD] und Markus Diekhoff [FDP])

Sie müssen aber betrachten, dass diese Baustoffe auf anderem Wege auch wieder zurückkommen, etwa Fertigteile für Häuser, die hier gebaut werden.

(Beifall von der FDP und Margret Voßeler-Deppe [CDU])

Alle diese Maßnahmen tragen dazu bei, dass hier in Nordrhein-Westfalen Wohnraum entsteht, den wir dringend brauchen. Wenn Sie das genauso sehen, dann müssen Sie sagen, wie Sie an die Rohstoffe herankommen und wie Sie sie nutzen wollen. Machen Sie sich daher bitte ehrlich, und kehren Sie wieder zu einem vernünftigen Austausch zurück.

Die Landesregierung hat in ihrem Landesentwicklungsplan deutlich gemacht, dass sie die Interessen der Region im Blick hat. Wir moderieren und versuchen, zusammenzubringen. Dazu haben wir die Kieskonferenzen etabliert. Zwei haben bisher stattgefunden. Mehr sind im Moment wegen Corona sicherlich nicht möglich. Wir sind da aber im Gespräch und im Austausch.

Dazu gehört vielleicht auch, Herr Rüße und Herr Mostofizadeh – Entschuldigung, wenn ich störe, aber das würde ich Ihnen gerne noch sagen –:

(Beifall von der FDP)

Das Ruhrparlament hatte nicht umsonst den Auftrag, eine Entscheidung zu treffen, schließlich soll dies im Regionalplan beraten und vorgesehen werden. Deshalb kann ich, ehrlich gesagt, Ihre Aktuelle Stunde zum jetzigen Zeitpunkt überhaupt nicht verstehen. Die brauchen wir im Moment nicht, denn der Plan ist gerade erst ausgelegt worden. Erst jetzt erfolgen die Einwendungen, mit denen man umgehen, die man sammeln und kanalisieren muss.

(Zuruf Norwich Rüße [GRÜNE])

Dafür werden wir sicherlich Lösungen finden und uns im Rahmen des Verfahrens mit den Bürgerinnen und Bürgern ins Benehmen setzen. Das gehört dazu. Aber jetzt schon, zu diesem frühen Zeitpunkt des Verfahrens, eine Aktuelle Stunde zu machen, das ist einfach der falsche Zeitpunkt.

(Beifall von der FDP – Vereinzelt Beifall von der CDU)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Freynick. – Für die AfD-Fraktion spricht Herr Kollege Loose.

Christian Loose (AfD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Rüße, Sie wollen also keinen Sand, keinen Kies in die Niederlande liefern, keinen Rohstoff fürs Ausland.

Jetzt stellen Sie sich doch mal vor: Die Russen liefern kein Gas mehr, weil sie Ihre Rohstoffe selber behalten wollen, also russisches Gas nur für russische Bürger. Dann wäre es in Deutschland nicht nur kalt, sondern bald auch dunkel, denn auch die Gaskraftwerke brauchen diesen Rohstoff für die Stromproduktion. Aber keine Sorge: Die Russen liefern immer noch Gas, selbst wenn Sie keinen Kies in die Niederlande liefern wollen. Aber die Russen liefern aktuell nicht über die fertige Leitung namens Nord Stream 2; deren Betrieb verhindern Sie ja.

(Zuruf von Norwich Rüße [GRÜNE])

Leider können die Russen im Moment auch kein Gas über die Leitung Jamal schicken, denn dort fließt das Gas von Deutschland über Polen in die Ukraine. Sie können die Leitung nur in eine Richtung nutzen. Warum fließt das Gas dort hin? Weil deutsche Firmen das Gas von Russland günstig über ihre langfristigen Kontrakte eingekauft haben und jetzt teuer in die Ukraine verkaufen – und das schon seit dem 21. Dezember, seit mehr als einem Monat. So berichtet das unabhängige Nachrichtenportal Reuters. Und schuld

daran ist nicht der „böse Putin“, wie immer wieder gesagt wird, nein, Putin liefert seine Rohstoffe so wie bestellt.

Aber man erkennt an diesem Beispiel, was passiert, wenn ein Rohstoff verknappt wird. Der Gaspreis beispielsweise hat sich an der Börse innerhalb eines Jahres verfünffacht. Die gleichen Preismechanismen würden auch bei anderen Rohstoffen eintreten, wenn diese verknappt werden – sei es Kies oder Sand oder wie in unserem Beispiel das Gas. Das merken inzwischen auch die Bürger in Deutschland. Wer jetzt einen neuen Gaslieferanten sucht, zum Beispiel weil er umgezogen ist, der zahlt mindestens doppelt so viel wie vor einem Jahr.

Ich empfehle Ihnen: Schauen Sie das einfach mal in den Vergleichsportalen im Internet für Ihre Stadt nach! Ich habe es für Bochum gemacht: 12,98 Cent pro Kilowattstunde bei einem neuen Gaslieferanten, mehr als doppelt so viel wie im Vorjahr. Fragen Sie sich mal, was diese Preissteigerung für eine vierköpfige Familie mit einem geringen Einkommen bedeutet! Und was bedeutet dann ein höherer Kiespreis, ein höherer Sandpreis für das Baugeschäft, für die Personen, die vielleicht ein neues Haus bauen wollen? Rohstoffknappheit!

Doch immer wieder finden sich bei hohen Preisen „Jubelperser“ in Deutschland, sei es in den Parteien oder in der Presse. So äußerte sich beispielsweise Herr Beckmann vom Regierungfernsehen vor einigen Wochen wie folgt – ich zitiere –: „Die hohen Energiepreise sind gut und richtig.“

Die hohen Energiepreise sind gut und richtig? – Nein, meine Damen und Herren, das sind sie wahrlich nicht. Die hohen Preise sind eine Belastung für die Bürger, sei es bei Strom, Gas oder auch bei Kies oder Sand. Die hohen Preise im Gasbereich sind die Folgen einer Politik von Parteien, die glauben, dass es gut sei, den Markt zu verknappen, dass es gut sei, Gasleitungen nicht in Betrieb zu nehmen, dass es gut sei, Kraftwerke abzuschalten und das Angebot zu verkleinern – alles am Ende zu Lasten unserer Bürger. Diese Entscheider sind wirtschaftspolitische Irrlichter.

Genau eine solche Politik der Verknappung findet sich wieder im Antrag der Grünen zur heutigen Aktuellen Stunde. Die Grünen wollen weniger Kies abbauen. Die Grünen wollen weniger Sand abbauen, am liebsten sollen nur so viele Rohstoffe in NRW abgebaut werden, wie in NRW benötigt wird. Deutscher Kies für deutsche Bürger, wenn es nach Ihnen ginge, Rohstoffabschottung der grünsten Art!

(Lachen von Anja Butschkau [SPD])

So haben Sie, liebe Grüne, dieses angeblich so aktuelle Thema bereits im Mai 2019 ins Plenum eingebracht. Dort forderten Sie für die Rohstoffmenge – ich zitiere –: „Beschränkung des darzustellenden Bedarfs

ausschließlich auf den tatsächlichen Bedarf der nordrhein-westfälischen Wirtschaft. Bedarfe außerhalb NRWs bleiben unberücksichtigt.“

Sehr geehrter Herr Rütze, Sie wollen unsere Rohstoffe aus NRW am liebsten niemandem außerhalb von NRW geben, also keinen Kies, keinen Sand für Windindustrieanlagen in Niedersachsen, keinen Kies, keinen Sand für neue Brücken in Hessen! Dabei sind Sie doch sonst so großzügig mit deutschen Ressourcen, allen voran mit deutschem Geld, welches Sie bereitwillig in alle Welt verschenken, oder mit neuen Wohnungen, die bereitwillig für neue Bürger gebaut werden.

Aber halt, das mit den neuen Wohnungen wird demnächst schwieriger. Denn dafür brauchen Sie ja auch Kies und Sand. Weniger Kies, weniger Sand bedeutet auch weniger Wohnungen. Kies und Sand gehören zu den wichtigsten Rohstoffen in der Bauwirtschaft. Kies und Sand sind die Grundlage für Mörtel, Putz, Kalksandstein und natürlich auch für Beton.

Beton besteht aus über zwei Dritteln aus Sand und Kies. Beton ist der weltweit dominierende Massenbaustoff, meine Damen und Herren. Machen wir doch mal ein paar Beispiele, damit Sie die Dimensionen begreifen können. Für ein Einfamilienhaus brauchen Sie beispielsweise etwa 75 t Beton; umgerechnet sind das 50 t Sand und Kies. Für Windindustrieanlagen brauchen Sie etwa 2.000 t Beton; das sind etwa 1.300 t Sand und Kies. Und für eine neue Brücke an der A45, die wir alle gerne wieder haben wollen, brauchen Sie vermutlich etwa 40.000 t Beton bzw. 27.000 t Sand und Kies.

Aber wenn Sie, liebe Grüne, den Sand- und Kiesabbau begrenzen, dann ist nicht mehr genug für alle Projekte da. In der Konsequenz bedeutet dies, liebe Grüne: Sie wollen keine neuen Einfamilienhäuser mehr, keine neuen Brücken mehr.

(Zuruf von der AfD: Aber Windräder!)

Denn mehr Sand und Kies wollen Sie ja nicht gewinnen. Das, was Sie gewinnen, werden Sie allein für den Ausbau Ihrer Windindustrieanlagen brauchen, die Sie bis zum Jahr 2030 mehr als verdoppeln wollen. Die Politik der Grünen bedeutet also: Ja für Windindustrieanlagen, aber Nein zu neuen Häusern und Brücken, Politik für eine CO₂-freie Traumwelt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von den Grünen, kommen Sie in der Realität an! Wir Menschen brauchen unsere Rohstoffe. Wir brauchen Kies und Sand, wir brauchen Gas, wir brauchen Öl. Rohstoffe und Energie sind eine wichtige Grundlage für den Wohlstand aller Menschen auf der Erde. Und der Regionalplan ist ein geeignetes Instrument, um die Versorgung der Menschen mit den wichtigsten Rohstoffen sicherzustellen.

Nur einen Punkt zum Schluss: Dabei ist es natürlich existenziell wichtig, die Firmen in die Pflicht zu

nehmen, damit diese am Ende eine ordnungsgemäße Renaturierung der Flächen durchführen. Meine Damen und Herren, für Freiheit, Wohlstand und Vernunft! – Vielen Dank.

(Beifall von der AfD)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Loose. – Für die Landesregierung hat Herr Minister Prof. Dr. Pinkwart jetzt das Wort.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Wirtschaft, Innovation, Digitalisierung und Energie: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Verbandsversammlung des Regionalverbandes Ruhr hat am 17. Dezember des vergangenen Jahres die überarbeitete zweite Entwurfsfassung des Regionalplans Ruhr angenommen und beschlossen, ein erneutes öffentliches Beteiligungsverfahren durchzuführen. Die Landesregierung begrüßt diesen Beschluss. Damit rückt ein einheitlicher und aktueller Regionalplan für das Verbandsgebiet des RVR als wichtige Grundlage für die künftige Entwicklung des Ruhrgebiets näher.

Ein wichtiger Baustein dieses Planentwurfs ist es, künftige Abgrabungen von oberflächennahen Bodenschätzen wie Kies und Kiessand zu sichern. Hiermit entspricht der Regionalverband Ruhr den Vorgaben des Landesentwicklungsplans Nordrhein-Westfalen und trägt zu einer mittel- und langfristigen Versorgung mit unverzichtbaren Primärrohstoffen für die Menschen und die Wirtschaft in unserem Land bei.

Gemäß den Vorgaben des Landesentwicklungsplans sind in Regionalplänen die Abgrabungsbereiche landesweit so festzulegen, dass daraus eine prognostizierte Versorgung möglich ist. Für Lockergesteine wie Sand und Kies muss dabei ein prognostizierter Versorgungszeitraum von mindestens 25 Jahren abgedeckt werden, für Festgesteine gilt eine Periode von mindestens 35 Jahren.

Zudem müssen die Planungen so rechtzeitig fortgeschrieben werden, dass ein Versorgungszeitraum von 15 Jahren bei Lockergesteinen bzw. 25 Jahren bei Festgestein nicht unterschritten wird. Unser Land soll auch in Zukunft handlungsfähig sein, um sich auf Anforderungen der Bürgerinnen und Bürger und unserer Wirtschaft einstellen zu können.

Der Rohstoffbedarf unseres Landes wird auf der Grundlage der verwaltungsgerichtlich grundsätzlich anerkannten Methodik ermittelt, der auf einem Abgrabungsmonitoring des Geologischen Dienstes basiert.

Auf diesen Grundlagen hat der Regionalverband Ruhr einen Planentwurf für Kies- und Kiessandabgrabungen mit einem Umfang von 189 Millionen m³ in 20 Abgrabungsbereichen mit einer Gesamtfläche von 1.163 ha vorgelegt. Bezogen auf unser Thema

sind das andere Angaben, als sie im Antrag der Grünen gemacht werden. Vielleicht schauen Sie sich das noch einmal an.

Gemessen an der aktuellen durchschnittlichen Jahresförderung von 7 Millionen m³ Kies und Kiessand im Regionalplangebiet Ruhr wird dies für rund 27 Jahre reichen. Damit schafft der Regionalverband eine verlässliche Planung für alle Beteiligten, schützt hochwertige Lagerstätten für andere Nutzungen und schafft die notwendige Flexibilität für Nachfrager und Anbieter.

Alle Betroffenen haben von dieser Woche an bis Ende April Gelegenheit, die Unterlagen zum Entwurf dieses Regionalplans elektronisch einzusehen und gegenüber dem Regionalverband Stellung zu nehmen. Im Anschluss daran sind alle eingehenden Stellungnahmen zu prüfen, zu bewerten und öffentliche wie private Belange gegeneinander abzuwägen.

Insoweit sind die in dem vorliegenden Antrag formulierten Zweifel, dass der überarbeitete Entwurf die verschiedenen Interessen nicht miteinander in Einklang bringen kann, unbegründet.

Dies gilt auch für die Belange des Umweltschutzes. Der Regionalverband hat möglichst konfliktfreie Standorte identifiziert. Keiner der 20 identifizierten Abgrabungsbereiche für Kies oder Kiessand liegt in einem Naturschutzgebiet, einem Vogelschutzgebiet, einem Wasserschutzgebiet oder einem FFH-Gebiet. Zudem wurden alle Bereiche einer detaillierten Umweltprüfung unterzogen. Der dazu erarbeitete Umweltbericht kann im öffentlichen Beteiligungsverfahren eingesehen und überprüft werden.

Selbstredend trifft es zu, dass jede Abgrabung mit einer Inanspruchnahme von Flächen verbunden ist. Ebenso bleiben bei Nassabgrabungen Wasserflächen zurück. Solange aber unsere Wirtschaft und unsere Bevölkerung auf eine Versorgung mit Kiesen und Sanden angewiesen sind, ist dies leider unvermeidbar.

Wahr ist aber auch, dass heute viele ehemalige Abgrabungsgewässer als Teil über Jahrhunderte gewachsener Kulturlandschaften wertvolle Biotope darstellen, die Lebensräume für seltene Arten sind,

(Zuruf von Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE])

während andere wichtige Funktionen für Erholungs- und Freizeitnutzungen erfüllen. Diesen Umstand gilt es, wie wir meinen, besser zu nutzen. Da setzt sich mein Haus intensiv dafür ein, die Diskussion über weitere hochwertige Nachnutzungen von Abgrabungsgewässern wiederzubeleben. Die Verbandsversammlung des RVR hat ebenfalls entsprechende Initiativen gestartet.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, im Antrag werden weiterhin Klageverfahren gegen die Festlegungen des LEP zur Rohstoffsicherung angespro-

chen. Ich bitte um Verständnis, dass sich die Landesregierung zu laufenden Verfahren nicht äußert. Wir sind ein Rechtsstaat,

(Beifall von René Schneider [SPD])

und jeder kann seine Rechte wahrnehmen, wir allerdings auch.

Sie suggerieren in dem Antrag, dass bereits heute gute Alternativen zum Kiesabbau bestünden. Das – muss ich leider hier feststellen – trifft so nicht zu. Ich wünschte mir das. Das stimmt aber nicht.

Wir werden in den nächsten Jahren mehr Primärrohstoffe, also Sand und Kies, gewinnen müssen, um all die Aufgaben zu erfüllen, die wir hier Gott sei Dank im Rahmen des Strukturwandels, der Energiewende und vieler anderer Projekte zu diskutieren haben. Nur so werden wir unsere wichtigen Aufgaben – Energiewende, Klimawende, die neue Infrastruktur, die wir brauchen, Wohnungsbau vor allen Dingen auch – erledigen können.

Dies bestätigt auch die aktuell veröffentlichte Rohstoffstudie Nordrhein-Westfalen. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass der Bedarf an Baurohstoffen wegen des erheblichen Rückstaus insbesondere im Wohnungsbau und bei der öffentlichen Infrastruktur aller Voraussicht nach weiter steigen wird. Zwar ist die Recyclingquote von Bauabfällen mit mehr als 80 % jetzt schon relativ hoch, mehr als die Hälfte der Sekundärrohstoffe eignet sich aber bislang nicht für den höherwertigen Einsatz im Hoch- und Tiefbau. So liegt die Substitutionsquote für Stein- und Erden-Rohstoffe bislang nur bei etwa 14 %. Mit der ersten Rohstoffstudie in diesem Umfang haben wir einen ersten wichtigen Schritt getan, diese Quote perspektivisch zu erhöhen, indem wir die entsprechenden Technologien hier im Land weiter verbessern wollen.

Herr Rüße, ich habe das vielleicht von anderen Fraktionen erwartet, aber eigentlich nicht von Ihrer, dass Sie bedauern, dass hier Rohstoffe in europäische Nachbarländer exportiert würden. Ich halte das für eine Selbstverständlichkeit. Denn wir werden aus den Nachbarländern auch in vielfältiger Hinsicht beliefert. Wir bauen sogar bei der Energiewende darauf, dass die Nachbarn uns in Zukunft mit Energie beliefern werden,

(Norwich Rüße [GRÜNE]: Es geht hier ums Hochfahren! Ich bitte Sie!)

sonst werden wir diese hier gar nicht gestalten können.

Unsere niederländischen Freunde aber haben genauso wie wir in Nordrhein-Westfalen erkannt, dass diese Primärrohstoffe noch viel stärker gesichert werden müssen, um all den neuen Anforderungen gerecht zu werden. Deswegen – lesen Sie mal die Rohstoffstudie – haben die Niederlande in den letzten zehn Jahren auch mehr Eigenvorsorge getroffen,

und die Exporte in die Niederlande sind schon im letzten Jahrzehnt um 50 % zurückgegangen – Tendenz anhaltend. Das ist sehr klug von unseren Nachbarn.

(Norwich Rüße [GRÜNE]: Ja, dann können wir ja auch investieren!)

– Ich wünschte mir, dass Sie auch so klug über die Zukunft des Landes nachdenken würden. Es nützt nichts, wenn man am Vormittag die Energiewende fordert – mehr Windräder, mehr Ausbau von Schienenverkehren und anderes mehr –, nachmittags mehr Wohnungsbau fordert, aber abends alles, was dafür notwendig ist, nicht mittragen will. So finden wir jedenfalls keine gute Zukunft für unser Land. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU, der FDP und Herbert Strotebeck [AfD])

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Minister Professor Dr. Pinkwart. – Für die SPD spricht noch einmal Herr Kollege Schneider.

René Schneider (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Hierzu muss man noch einiges sagen; es geht nicht anders. Ich fange mal mit der Frage an, warum wir diese Aktuelle Stunde durchführen, für die ich den Kolleginnen und Kollegen der Grünen dankbar bin. Die Menschen am Niederrhein schauen tatsächlich auf das Land Nordrhein-Westfalen, denn der Schlüssel zur Lösung ihres Problems liegt hier im Parlament. Ich sagte das gerade schon mal.

Die verpflichtende Abgrabungskonferenz, die Sie noch in letzter Minute als Trostpflaster in den LEP gefummelt haben, hilft nämlich gar nichts. Denn was soll dort diskutiert werden, meine Damen und Herren? Ich höre hier immer was von konfliktfreien Neuf Flächen. Bitte verabschieden Sie sich davon! Bei der Definition, die ich gerade gehört habe, dass es um Wasserschutzgebiete geht, kann ich noch irgendwie mitgehen. Aber es gibt für die Menschen am Niederrhein – da schaue ich meine Kollegen an, die da auch leben – keine konfliktfreien Flächen mehr. Jeder Acker, jede Wiese, in die ein Bagger neu eingreifen soll, ist zu Recht umstritten. Deswegen gibt es diese konfliktfreien Flächen nirgendwo mehr.

Zu sagen, dass ein Planer beim RVR, liebe Frau Dr. Bunse, schuld war am Versagen bzw. Nichtdurchbringen des REP, ist auch am Thema vorbei. Ihm hat man damals vorgeworfen, er hätte extra konfliktträchtige Flächen genommen in der ersten Runde. Jetzt in der zweiten Runde ist das Aufbegehren noch viel größer geworden. Das beweist nur: Es gibt diese konfliktfreien Neuf Flächen nicht, und deswegen ist eine Abgrabungskonferenz aus der großen Tube weißer Salbe, aber es macht wirklich nie-

manden glücklich und ist vor allen Dingen nicht der Schlüssel für die Lösung unseres Problems.

Eine als gerecht empfundene Verteilung der immer größeren Auskiesungsflächen zwischen den Kommunen wird man auch nicht hinbekommen. Denn dafür sind die Flächen, über die wir hier reden, viel zu groß. Ich liste das hier mal auf, damit Sie eine Vorstellung bekommen – wir reden jetzt hier nur über Neuflächen –: in Alpen rund 170 ha, Kamp-Lintfort 230 ha, Neukirchen-Vluyn 190 ha, in Rheinberg 225 ha. Aus dem ganzen Kreis Wesel kommt noch was obendrauf, sodass hier – das stand, glaube ich, im heutigen Antrag – 1.000 ha in den nächsten Jahrzehnten zusammenkommen, die ausgebaggert werden sollen. Das sind 1.400 Fußballfelder.

Wenn wir dann fragen, ob das so weitergehen kann, und ich dann zur Antwort bekomme, wer aus Kies und Sand aussteigen will, der darf nicht bauen wollen, dann kriege ich einen Föhn, meine Damen und Herren. Denn das ist doch die Entschuldigung; das ist hier der eigentliche Populismus. Man muss diese Frage stellen. Denn wenn Sie über Jahrzehnte noch weiter bauen wollen, ist irgendwann das Zeug weg. Es liegt nicht mehr im Boden.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: So ist das!)

Das wächst nicht nach.

(Vereinzelt Beifall von der SPD und den GRÜNEN)

Das heißt, wir müssen uns mit dieser Frage beschäftigen. Jeden Tag, an dem wir uns nicht mit dieser Frage beschäftigen, wird das Problem in die Zukunft verlegt. Das wollen wir alle nicht.

Herr Freynick, da bin ich Ihnen echt böse – denn Sie sind ein kluger Mensch, und ich mag Sie echt –,

(Zuruf von Jörn Freynick [FDP])

wenn Sie mir hier sagen, ich würde aussteigen wollen, ohne Alternativen zu nennen. – Die habe ich in der Rede genannt. Ich wiederhole sie. Wir haben sie im Positionspapier. Das schicke ich Ihnen auch noch einmal. Ich sage es hier. Wir haben Vorschläge gemacht. Recycling ist nur ein Punkt, und das stößt an Grenzen; das ist keine Frage. Es geht nicht darum, mal eben Sand gegen Recycling auszutauschen. Das ist nicht das, was wir alleine sagen.

Wir reden über die Sanierung von Altbeständen – auch eine Frage des Klimaschutzes. Wir reden über alternative Baustoffe. Ja, die muss man erforschen. Wir haben sie aber auch schon oft. Wir reden über technische Standards, die man neu regulieren muss. Ja, Frau Dr. Bunse, das machen wir nicht hier, aber man muss es anreizen. Wir reden auch über Sparsamkeit.

(Jörn Freynick [FDP]: Das steht alles im Landesentwicklungsplan! Das machen wir alles!)

Wir hatten ein sehr schönes Fachgespräch mit jemandem, der uns gefragt hat: Kennen Sie eigentlich noch Rippendecken? Rippendecken sind genauso stabil wie eine ganz normale Zwischendecke, brauchen aber nur einen Bruchteil des Betons.

(Norwich Rüsse [GRÜNE]: Ja!)

Was ist also auch unser Problem? Beton, Sand und Kies sind noch viel zu billig an der einen Stelle,

(Norwich Rüsse [GRÜNE]: So ist das!)

weswegen Standards einfach hoch gewählt werden nach dem Motto: Sicher ist sicher, viel hilft viel, nehmt ruhig noch mehr Beton! – Auch über Sparsamkeit müssen wir an dieser Stelle reden. Wir müssen über Cradle to Cradle reden.

(Zuruf von Stephen Paul [FDP])

Wir müssen vor allen Dingen nicht nur reden, wir müssen es machen. Denn jeder Tag, wo wir uns solche Diskussionen hier leisten

(Stephen Paul [FDP]: Sie sind ein Träumer!)

und wo ich gegen Betonköpfe anreden muss, die mir erzählen, aber Vero hat gesagt, es ist so und so,

(Beifall von der SPD)

ist ein verlorener Tag zur Lösung unseres Problems. Denn natürlich geht das nicht morgen los. Wir können nicht abstimmen und sagen, da soll mal einer in den Keller der Staatskanzlei gehen, dort den großen Schalter umdrehen, und dann sind wir morgen wieder raus aus der Nummer. Natürlich ist das nicht so. Aber es sind Kleinigkeiten.

(Stephen Paul [FDP]: Das sagen Sie mal den Mietern!)

Eine Kleinigkeit hatten wir gestern Abend auf der Tagesordnung: das Landesabfallgesetz. Das ist eine klitzekleine Kleinigkeit, die ich Ihnen eben kurz mal vorstellen möchte. Da geht es um die Frage eines Haftungsfonds, der uns hier von der kommunalen Familie vorgestellt worden ist, und zwar als Möglichkeit, den Einsatz von Recyclingmaterial auf kommunaler Ebene voranzubringen.

Es gibt Vorbehalte in den Kommunen, weil man Angst hat, Recyclate einzusetzen und damit nachher richtig teuer auf die Nase zu fallen. Das ist nicht unbegründet, weil es Fälle gab. Der Vorschlag eines Sachverständigen war hier: Macht doch einen Haftungsfonds. Der kann sich, ähnlich wie bei der Klärschlammverordnung, selber tragen. Das wird uns Kommunen helfen, da noch mehr reinzugehen und Recyclate auszuschreiben.

Einen Änderungsantrag von CDU und FDP gab es dazu nicht. Wir haben einen Entschließungsantrag vorgelegt, der abgelehnt worden ist. Das wird also nicht stattfinden. Einen dieser zugegebenermaßen

kleinen Hebel, den wir schon gestern hätten stellen können, haben wir also nicht umgelegt.

Um nicht mehr geht es mir, Herrn Rüße, den Grünen und der SPD: bereit zu sein und endlich anzufangen, diese kleinen Hebel nach und nach zu stellen. Diese Bereitschaft sehe ich nicht; denn man muss damit auch Ambitionen verbinden. Und diese Ambitionen sehe ich nicht, wenn hier vorne ein Minister steht, der zu Recht sagt: Wir wollen bauen, und das ist gleich Kies und Sand. – Das ist schlichtweg zu wenig.

Dann heißt es: Wir haben uns dieses Ziel in irgendeinem Papier gesetzt. – Ja, wir haben uns auch erst mal nur ein Ziel in einem Positionspapier gesetzt. Aber Sie sind nun mal gerade in der Regierung, und Sie sind das jetzt schon seit fast fünf Jahren.

Wir sind hier 2019 in ähnlicher Konstellation zum LEP zusammengekommen. Wir haben genau gesagt, worauf es hinausläuft, wo die Probleme sind. Hand aufs Herz, wenn Sie ehrlich sind: Seitdem hat sich leider fast nichts getan. Das werden wir uns, glaube ich, nicht mehr sehr viel länger leisten können.

Deswegen bin ich dankbar für die Aktuelle Stunde und wäre sehr froh, wenn wir irgendwann – nein: ganz schnell – eine Mehrheit dafür bekämen, an diese Hebel, die es zu stellen gilt, ranzugehen; für unsere niederrheinische Heimat einerseits, aber auch dafür, dass Kies und Sand auch in Jahrzehnten noch gefördert werden können.

Ein letztes Wort zum Preis: Das Recyclat ist heute schon günstiger als Kies und Sand. Das muss Ihnen klar sein. Das heißt, schon jetzt könnten wir das Bauen billiger machen, wenn wir Recyclate mehr nutzen. Und stellen Sie sich mal vor, irgendwann in einer fernen Zeit würde tatsächlich der Rohstoff knapp. Dann reden wir über ganz andere Preise für diesen Rohstoff. Das würde es sehr, sehr viel teurer machen. Insofern ist jetzt die Zeit zu handeln, meine Damen und Herren. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD, Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE] und Norwich Rüße [GRÜNE])

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Schneider. – Für die CDU-Fraktion spricht Herr Kollege Dr. Bergmann.

Dr. Günther Bergmann* (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Es ist schon interessant, wer einem heute meine niederrheinische Heimat zu erklären versucht. Herr Rüße, auch Sie haben es nicht so richtig geschafft.

(Ibrahim Yetim [SPD]: Unsere, Herr Bergmann, unsere Heimat! – René Schneider [SPD]: Unserer!)

– Ich komme ja vom untersten Niederrhein, Herr Schneider. Sie kommen nur vom unteren Niederrhein. Ich habe den tiefsten Punkt von Nordrhein-Westfalen in meinem Wahlkreis; 5 m über Null.

Ich will noch einmal sagen, warum Herr Schneider zu Recht so in Wallung kommt, wie ich ja auch. Im Land Nordrhein-Westfalen haben wir im Durchschnitt ungefähr – nageln Sie mich nicht fest – 2 % Wasserflächen. Im Kreis Kleve sind es schon 4 % und im Kreis Wesel 5 %. Um es mit einzelnen Städten noch stärker herauszubringen: Im Kreis Wesel ist die Stadt Wesel mit 15 % Wasserflächen dabei, bei mir im Wahlkreis die Stadt Rees mit 12 % Wasserflächen. Das ist also die sechsfache bis fast achtfache Menge.

Kein Niederrheiner möchte, dass seine Heimat weggebaggert und zu einem Schweizer Käse wird. Das möchte kein Niederrheiner, und da sollte man auch gar nicht versuchen, irgendwelche Alleinvertretungsansprüche aufzumachen.

Aber jeder Niederrheiner – das gilt auch für Herrn Schneider – weiß natürlich, dass die Geologie so ist, wie sie ist, und dass wir bauen müssen. Zumindest noch für einen großen Zeitraum braucht also auch Kies und Sand. Und dass wir aufgrund der Rheinkrümmungen, aufgrund der Ablagerungen nach so und so viel Hundert Kilometern den besten Sand haben, ist – ich hätte fast gesagt: leider – nicht zu ändern.

Wer 100.000 Wohnungen in der nächsten Zeit bzw. jährlich als Ziel für den Wohnungsbau ausgibt, der wird auch Kies dafür brauchen, weil klar ist, dass wir ihn nicht eins zu eins substituieren können. Das gehört zur Wahrheit dazu. Holz wird dazu nicht reichen.

Und kommen Sie mir nicht an den größten Staatsforst in Nordrhein-Westfalen, den Reichswald. Auch in meinem Wahlkreis befinden sich 5.100 ha.

(Christian Loose [AfD]: Hambacher Forst!)

Ich möchte nicht, dass der abgeholzt wird, und das sage ich als jemand, der in einem Holzhaus wohnt.

Die Fundamente von Windenergieanlagen, wie wir sie früher gehabt haben, die wir heute beim Repowering erst wieder herausrupfen müssen und die einen zusätzlichen Bedarf auslösen werden, werden uns in dieser Hinsicht übrigens noch vor ganz große Herausforderungen stellen. Deswegen – diese Metapher kann ich mir nicht verkneifen – sollte hier den Leuten kein Sand in die Augen gestreut werden.

Das Land Nordrhein-Westfalen ist für den LEP zuständig. Ich kann mich noch sehr gut nicht nur an die Diskussion, die wir 2019 hatten, erinnern, sondern auch an die Zeit davor, als die damalige rot-grüne Koalition die Dinge so umgesetzt hat, wie sie sie umgesetzt hat. Bis dahin galt Ihr rot-grüner LEP, der auch von der schwarz-gelben ersten Regierung nicht

geändert wurde, mit einem Versorgungszeitraum von 25 Jahren. All das, was Sie heute in Bezug auf die 25 Jahre vorwerfen, ist ein Selbstvorwurf, Herr Schneider, Herr Rüste. Rot-Grün hat in dem LEP 25 Jahre festgeschrieben.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Das stimmt doch gar nicht!)

Wenn ich heute bei mir im Wahlkreis auf der linken Rheinseite Auskiesungen habe ...

– Doch, das stimmt wohl. Der Zeitraum ist erst 2016 geändert worden, Herr Rüste. Der betrug vorher auch 25 Jahre. Infolge des alten GEP von 1999 – auch in diesen Zeiten gab es hier keine schwarz-gelbe Regierung – gibt es bei mir im Kreis Kleve bis heute Rechtsansprüche auf Auskiesungen, einmal eine Trockenausgrabung im Bereich von Bedburg-Hau und einmal das unsägliche Reeser Meer, also die Reeser Welle. Sie kennen sie von anderen Gesprächen, Herr Schneider.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Was denn nun? Brauchst du den Kies oder nicht?)

In einer Auskiesung auf 1999 zurückgehend! Dann wissen wir ...

(Norwich Rüste [GRÜNE]: Und weil das immer so war, machen wir es immer so weiter, oder wie?)

– Auch trotz lauter Zwischenrufe wird das nicht richtiger, Herr Rüste. Das ist nicht von Sachkenntnis geprägt, was Sie gerade dazwischenrufen. – Das bringt uns zu der Analyse, dass die Grünen anscheinend eine Amnesie haben.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Sie müssen mal den Nebel wegmachen! – Norwich Rüste [GRÜNE]: So ein Blödsinn!)

Diese ganzen Punkte haben Sie zu verantworten. Sie haben den Export nicht angepackt, weder im alten LEP noch in Ihrer 2016er-Version. Nichts haben Sie dazu gesagt. Nun stellen Sie sich hier hin und machen einen auf: Da müssen wir was tun. – Wo waren Sie denn 2016? Da saßen Sie auch schon hier, Herr Rüste. Da waren Sie hinterm Busch und haben nichts gesagt. Da hätten Sie sich doch genauso echauffieren können.

Ich gebe ganz offen zu: Die Versorgungszeiträume haben bei mir nicht das Gewicht wie bei Ihnen, weil es um etwas ganz anderes geht. Wenn ich die Versorgungszeiträume umgehen möchte, gibt es heute schon viele Möglichkeiten; das zum Thema „Sachkenntnis“. Mir sind doch festgesetzte Versorgungszeiträume mit klaren regionalen Spezifika lieber als die ständigen 15-ha-Erweiterungen, die Sie gar nicht beeinflussen können, weder über den LEP noch über regionale Pläne. Da sitzen Sie mit der Bezirksregierung Arnsberg – ich bin nicht RVR, Kreis Kleve – und verhandeln über solche Punkte. Davon bekommen

Sie hier gar nichts mit, und anscheinend haben Sie es auch noch nie gehört, sonst hätten Sie ganz anders argumentiert.

Wenn die SPD und die Grünen damals bei der Bedarfsermittlung versagt haben, als sie dies ... – Es ist im Grunde genommen von Herrn Schneider vorhin wörtlich so gesagt worden, dass das damals leider nicht zum Erfolg führte und dass diese Regelung ... – Das war eine Erfindung von Rot-Grün!

(René Schneider [SPD]: Was war vorher? Vorher war nichts!)

Wenn wir ganz ehrlich sind, ist das bei der Umwidmung des LEP 2019 von uns nicht angepackt worden, weil wir uns damals – ich will nicht sagen „nicht getraut haben“ – gesagt haben: Mensch, Rot-Grün hat das damals eingeführt, dann packen wir das heiße Eisen vielleicht mal nicht zusätzlich an.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Eieiei!)

Da muss ich aber fragen: Was wollen Sie denn dann als Alternative haben? Sie haben vorhin gesagt, 25 Jahre seien Willkür. Dies ist von Ihnen selber in dem alten LEP eingeführt worden und erst einmal auf 20 Jahre mit einer völligen Überbetonung in eine Richtung, die aus unserer Sicht völlig falsch ist, reduziert worden.

Wir haben damals bei dem LEP begleitend – gerade auch als niederrheinische Abgeordnete, eben vor dem Hintergrund, dass wir unsere Heimat schützen wollen; das ist mir ein ganz großes Anliegen – ... Ich bin Einwohner der Stadt mit der ältesten Kiesbaggelei des Kreises Kleve, wo es schon 1936 angefangen hat. Ich kann jeden Tag dabei zugucken, wie die Wasserflächen größer werden. Das ist nicht schön. Aber wir müssen doch zur Kenntnis nehmen, dass wir Wege gehen müssen, um der Industrie den Rohstoff zur Verfügung zu stellen, den wir alle haben wollen und den wir alle brauchen.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Jetzt ist die Katze aus dem Sack!)

Da haben wir gesagt: Die Abgrabungskonferenzen führen schon mal dazu, dass erst mal der Informationsaustausch ein anderer wird.

(Norwich Rüste [GRÜNE]: Mannomann!)

Wir haben der Industrie auch gesagt: Ihr müsst viel transparenter werden, weil diese dummen Zahlenwerfereien in Bezug auf den Export doch aufhören müssen.

Ich wohne kurz vor der Grenze. Sie glauben doch wohl, dass aus den Baggerlöchern, die bei mir an der Grenze sind, viel mehr als 20 % oder 50 % in die Niederlande exportiert wird. Ich prognostiziere einmal, dass es in einzelnen Teilen 90 % sind. In anderen Bereichen des Landes Nordrhein-Westfalen sind es aber vielleicht nur 2 %. Denn wir wohnen am Rhein.

Bei uns gehen die Förderbänder direkt in die Schiffe, die dann natürlich umdrehen. Das ist doch viel bequemer.

(Norwich Rüsse [GRÜNE]: Kennen wir!)

Auch beim Thema „Exporte“ muss die Industrie also viel transparenter werden. Außerdem müssen wir die öffentlichen Planungsschritte viel transparenter machen.

(Norwich Rüsse [GRÜNE]: Ich dachte, es gibt keine Exporte!)

Meine Damen und Herren, eine Bemerkung kann ich mir an dieser Stelle auch nicht verkneifen.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Die Redezeit.

Dr. Günther Bergmann* (CDU): Vielen Dank für den Hinweis. – Ich möchte an der Stelle noch einen Punkt ansprechen – das gehört dann zum Thema „Ehrlichkeit“ –: Vorhin wurde hier das Landeswasserschutzgesetz genannt. Beim Tieferlegen bestehender Auskiesungen, die in früheren Jahren 25 m oder 30 m tief waren, während heute technisch 40 m möglich sind, muss von der Landesregierung und von den zuständigen Verwaltungsebenen eine entsprechende Unterstützung kommen, damit die Unternehmen mehr in die Tiefe gehen, statt neue Gebiete auszukiesen.

Dann gehen Sie aber bitte auch mit und verquicken zum Beispiel das Thema des technischen Hochwasserschutzes mit dem Thema „Auskiesung“. Wir könnten viele Millionen von Kubikmetern Wasser innerhalb der Deiche zusätzlich aufnehmen, wenn wir in diesen Bereichen Auskiesungen erlauben würden, die dann aber auf FFH-Flächen oder Naturschutzflächen treffen würden, sodass wir tauschen müssen.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Die Redezeit!

Dr. Günther Bergmann* (CDU): Da müssen Sie dann auch flexibel sein, und da müssen Sie dann auch die Hosen herunterlassen, ob all das, was Sie hier gesagt haben, wirklich so gemeint ist

(Heike Gebhard [SPD]: Aber nicht wörtlich!)

oder nur ein bisschen Blenderei für Ihre Klientel ist. – Schönen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Dr. Bergmann. – Für alle Kolleginnen und Kollegen, die jemals im Leben an diesem Redepult stehen: Wenn ein sitzungsleitender Präsident oder eine sitzungsleitende Präsidentin „Die Redezeit!“ sagt, ist diese in der Regel schon überschritten. Insofern ist

das ein bisschen mehr als ein freundliches Aufmerksam-Machen.

(Dr. Günther Bergmann [CDU]: Entschuldigung!)

– Angenommen. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Herr Rüsse das Wort.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Nein, ich!)

– Entschuldigung. Herr Mostofizadeh. Das ist dann hier oben, zumindest bei mir, falsch angekommen.

Mehrdad Mostofizadeh (GRÜNE): Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Frau Kollegin Dr. Bunse, in Aktuellen Stunden sind keine Zwischenfragen möglich; dies nur als Hinweis. Ansonsten möchte ich zwei, drei Punkte aufgreifen, die in diesem Zusammenhang eingeworfen wurden und bei denen ich eine ganze Menge gelernt habe.

Ich habe gelernt, dass die FDP, anders als die Schulministerin, in dieser Frage ganz offen, frank und frei Verantwortung übernimmt und sagt: Ja, wir brauchen diesen Kiesabbau. Ja, wir brauchen auch diese Mengen. Ja, wir sind dafür, dass 300 Fußballfelder zusätzlich am Niederrhein abzubaggern sind. Wir brauchen das, um zusätzliche Brücken und vieles andere zu bauen. – Respekt, Herr Kollege! Da unterscheiden Sie sich von Frau Kollegin Dr. Bunse, die nämlich behauptet hat, das würde da alles gar nicht drinstehen.

Damit schließt sie sich unmittelbar an das an, was der Kollege Hovenjürgen, der heute gar nicht anwesend ist, im RVR immer erzählt hat. Er hat nämlich gesagt, das würde alles gar nicht stimmen; die Flächen und die Abbaugrößenordnungen würden da nicht drinstehen; der Zeitraum sei auch nicht verlängert worden.

Liebe Frau Kollegin Dr. Bunse: Doch, das steht da alles drin.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das wird auch nicht dadurch besser, dass Sie mit den Leuten vor Ort reden. Natürlich ist es gut, mit den Leuten vor Ort zu reden.

Der RVR hat – der Planungsminister hat es auch deutlich gemacht – nur einen ganz begrenzten Spielraum. Auf die Spielräume haben Kollege Schneider und Kollege Rüsse hingewiesen. Der entscheidende Hebel ist aber hier bei der Landesentwicklung, weil die Frage, wie der Bedarf zu ermitteln ist, und die Frage, wie lang die Zeiträume sind, die sicherzustellen sind, hier festzulegen sind.

Was mich sehr geärgert hat, Herr Minister Pinkwart, betrifft die Frage des Exports. Wenn die Exportmengen von den Niederlanden zurückgegangen sind, müsste sich das doch in unserer Bedarfsermittlung niederschlagen. Das werden wir Sie auch ganz

konkret fragen. Warum müssen wir, wenn wir weniger Bedarf haben, mehr abbaggern als vorher? Das müssten Sie mir schon noch einmal intellektuell erklären, Herr Minister Pinkwart.

Ich mache Ihnen einen ganz konkreten Vorschlag, wo wir Kies usw. einsparen können. Mobilitätswende und auch Baustoffwende heißt doch nicht, das Bestehende immer noch zu erweitern und noch mehr obendrauf zu packen. Natürlich können wir die A45 vierspurig statt sechsspurig bauen. Damit sparen wir eine ganze Menge Beton und Kies, der abgebaut werden müsste. Außerdem würden wir mit der Mobilitätswende ernst machen.

(Zuruf von Helmut Seifen [AfD])

In dem konkreten Fall ist es sogar so, dass man überhaupt nur dann das moderne Planungsrecht eines Ersatzbaus anwenden kann. Bei einer Erweiterung, wie sie von Ministerin Brandes hier vorgeschlagen wird, brauchen wir viele Jahre länger. Dann ist nämlich ein Planfeststellungsverfahren mit den ganzen Folgen erforderlich.

Diese Landesregierung tut aber so, als wenn alles mal eben so ginge, die Umwelt nicht zerstört würde und die Menschen vor Ort alle damit einverstanden wären. Das ist aber nicht der Fall, Frau Kollegin Bunse. Das sind Widersprüche, die dieses Parlament aufklären, auflösen und verändern muss, liebe Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von den GRÜNEN – Vereinzelt Beifall von der SPD)

Sie haben auch gefragt, Herr Freynick: Warum heute? – Ja, wann denn sonst? Jetzt ist die zweite Offenlage. Die ganzen Punkte sind eingegangen. Kollege Schneider und Kollege Rüsse haben das doch alles geschildert.

Wenn die Bedingungen für den LEP oder in diesem Fall für den Regionalplan jetzt nicht verändert werden, dann muss der RVR – gegen seinen Widerstand und im Übrigen auch gegen Ihre Kolleginnen und Kollegen vor Ort – genau das exekutieren.

In diesem Rahmen muss dann planerisch weitergearbeitet werden, weil der RVR diesen Zeitraum von 25 Jahren, die festgeschrieben wurden, nicht selbstständig verändern kann. Dazu hat er keine Kompetenz. Er kann auch die Bedarfsermittlung des Landes nicht verändern.

Allerdings kann er – das wäre auch eine Aufgabe für die RVR-Verwaltung – eigene Berechnungen anstellen und das in die Abwägung mit einbringen. Er kann dem Land vorrechnen, dass das so nicht erforderlich ist. Er kann die Überlegung mit einbringen, dass es nicht sinnvoll ist, billigen Kies und billigen Sand in die Niederlande zu exportieren. Das wäre sicherlich möglich. Rechtlich würde das aber zu keiner Veränderung führen.

Deswegen möchte ich an dieser Stelle noch einmal fragen: Wo ist denn Ihr Dafürhalten, Herr Kollege Bergmann, den Kiesabbau so zu gestalten, dass er nicht umweltschädlich ist und dass der Kies vielleicht durch einen Kies-Euro, durch entsprechende Abbaumaßnahmen und durch flankierende Maßnahmen so teuer ist, dass die Umwelt am Niederrhein nicht so zerstört wird?

Es nutzt nichts, wenn Sie sagen, Sie würden dort wohnen und die Leute vor Ort vertreten. Sie müssen sich für sie einsetzen und die konkreten umweltpolitischen Maßgaben hier im Land verantworten, umsetzen und verändern, statt davon zu reden, dass Heimat zerstört wird, womit Sie angeblich nichts zu tun haben. Was Sie hier gemacht haben, ist unehrlich und unredlich, Herr Kollege.

(Beifall von den GRÜNEN – Zuruf von Dr. Günther Bergmann [CDU])

Herr Minister Pinkwart, deswegen fordern wir Sie ausdrücklich auf – wir werden da auch durch entsprechende Anfragen nacharbeiten –: Ändern Sie die Rahmenbedingungen. Geben Sie dem RVR die Möglichkeit, diese Flächen nicht ausweisen zu müssen. Damit kommen wir dem Heimatschutz ein ganzes Stück näher. – Herzlichen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN und René Schneider [SPD])

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Mostofizadeh. – Als nächster Redner steht bei mir Herr Abgeordneter Kollege Freynick auf der Liste.

Jörn Freynick³⁾ (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Bergmann, Sie haben eben vom unteren Niederrhein gesprochen.

(Dr. Günther Bergmann [CDU]: Vom untersten sogar!)

Der Niederrhein beginnt laut Wikipedia – auch wenn das an dieser Stelle eine fragwürdige Quelle ist – schon an der Siegmündung. Sie liegt mitten in meinem Wahlkreis, dem Rhein-Sieg-Kreis.

(Dr. Günther Bergmann [CDU]: Man muss Worringen einschließen!)

Wenn Sie einen Kölner fragen, müsste er Ihnen also theoretisch auch schon antworten, dass er vom Niederrhein kommt.

(Zuruf von Dr. Günther Bergmann [CDU])

Das sei aber nur einmal am Rande gesagt. Ich glaube, dass sich dort keiner so fühlt.

Etwas anderes ist das natürlich bei den Menschen vor Ort, die vom Abbau tatsächlich betroffen sind. Die merken das. Die gucken auf die Abgrabungen. Die

merken den Staub und den Lärm. Die haben natürlich auch den Ärger damit.

Deshalb befassen wir uns hier auch zu Recht damit; das will ich gar nicht verhehlen. Aus meiner Sicht geschieht das jedoch zum falschen Zeitpunkt, weil es wichtig ist, dass wir uns erst einmal die ganzen Einwendungen, die zum neuen Regionalplan eingehen, anschauen, sie auswerten und das dann zu einem späteren Zeitpunkt hier besprechen.

Das ist aber sowieso schon gegessen; denn die Grünen haben die Aktuelle Stunde beantragt, und wir reden hier jetzt auch.

Vielleicht nur noch einmal zur Einordnung: Über wie viel Fläche reden wir überhaupt, wenn wir über den Kiesabbau sprechen? Laut der aktuellen Rohstoffstudie des Landes Nordrhein-Westfalen sind es 0,4 % der Landesfläche. Ich habe eben schon einmal angedeutet, dass die Grünen gerne 2 % der Landesfläche, also viel mehr als das, was im Moment für den Kies-, Sand- und übrigens auch für den Braunkohleabbau im Land vorgesehen ist, für Windräder vorsehen möchten – nur um das einmal in ein Größenverhältnis zu setzen.

Im Moment haben wir insgesamt 24 % der Landesfläche für Siedlungen und Verkehr vorgesehen – nur damit Sie die Größenverhältnisse ein Stück weit einschätzen können.

Ich bin der Meinung, dass wir mit dem Thema „Kies“ hier vorsichtig umgehen sollten. Sicherlich brauchen wir mehr Dialog. Wir sollten uns aber auch – um noch einen weiteren konkreten Vorschlag zu machen – so, wie wir es im Landesentwicklungsplan auch festgelegt haben, mehr über die Nachnutzung von Kiesgruben und Abbaugebieten unterhalten und überlegen, wie diese zugänglich sein können. Es kann doch nicht sein, dass wir überall Baggerseen haben, die von der Außenwelt mehr oder weniger abgeschnitten worden sind.

Darüber müssen wir meiner Meinung nach reden und versuchen, Möglichkeiten zu finden, wie man sie als Aufenthaltsfläche in der Zukunft vorsehen kann. Das ist sicherlich noch zu wenig passiert.

Eines will ich an dieser Stelle noch einmal klar und deutlich sagen – das ist auch an die Grünen gerichtet, weil sie lange Zeit im RVR Mitverantwortung getragen haben –: Diese Löcher, die wir im Moment haben, die also im Moment am untersten Niederrhein vorgesehen sind, gehen sicherlich alle auf Ihr Konto. Das sind alles Löcher, die Sie mit geplant und mit verabschiedet haben.

(Zuruf von Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE])

Sie sind auch in Ihrer Verantwortung mit geplant worden.

(Zuruf von René Schneider [SPD])

So ehrlich sollten Sie an dieser Stelle sein

(Beifall von der FDP und der CDU – Zuruf von Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE])

und nicht genau das machen, was der Minister gerade gesagt hat.

Sie sagen die ganze Zeit: „Wir müssen mehr bauen und brauchen mehr Hausbau“, sind aber selbst an den Entscheidungen beteiligt und wollen abends damit dann nichts mehr zu tun haben. Das geht aus meiner Sicht nicht. Da kann ich der Landesregierung nur vollkommen zustimmen.

Ich glaube auch nicht, dass Sie weniger bauen wollen. Sie haben zwar eben gesagt: Man müsste eine Autobahn vielleicht auch mal schmaler planen.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Ja!)

Aber ganz ehrlich: Das wird uns an der Stelle nicht wirklich viel bringen. Ich glaube, dass wir viel mehr forschen müssen. Wir brauchen alternative Baustoffe.

(Zuruf von Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE])

Selbstverständlich; da sind wir einer Meinung. Aber einfach nur zu sagen, man solle es etwas dünner machen, wird uns nicht weiterbringen.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Wenn ein Drittel weniger gebaut wird, wird ein Drittel weniger gebraucht!)

Wenn wir so viele Wohnungen bauen wollen und im Moment so viele Bauprojekte vor der Brust haben, wird uns das nicht weiterhelfen.

(Beifall von der FDP – Norwich Rüße [GRÜNE]: Was bringt uns denn weiter?)

Ich frage mich ganz ehrlich, ob Sie vielleicht doch weniger Wohnraum bauen wollen. Das kann ja sein. Aber dann sagen Sie es doch bitte auch. Vielleicht ist das ja auch der Grund, weshalb jetzt beispielsweise die Eigenheimförderung auf Bundesebene eingestellt wurde.

(Zuruf von Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE])

Das kann ja sein. Aber dann sagen Sie es bitte auch. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP und der CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Freynick. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der AfD Herr Abgeordneter Loose das Wort.

Christian Loose (AfD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lieber Herr Rüße, Sie haben ja in einem Punkt recht: Eine Kiesgrube ist eine Belastung für die Bevölkerung.

Man braucht eine Abwägung zwischen den Interessen des Landes und den Interessen der Bürger, die vor Ort die Belastung haben.

Deshalb ist es auch sinnvoll, mit den vorhandenen Ressourcen sparsam umzugehen. Ihr grüner Kollege möchte gerne die Autobahnen schmaler bauen. Aber ich frage mich: Sollten wir das Geld unserer Bürger wirklich für die Subventionen von 40.000 neuen Windindustrieanlagen ausgeben?

(Frank Sundermann [SPD]: Ja!)

Oder sollten wir diese Hunderte von Milliarden Euro lieber einsparen und stattdessen für sinnvollere Projekte wie den Straßenbau, Brückenbau oder Schienenausbau einsetzen?

Wie viele Ressourcen und damit Rohstoffe könnte man allein sparen, wenn man die A45-Brücke vielleicht ein Jahr eher fertig bekommen würde und die Autofahrer keine Umwege mehr fahren müssten?

Wir könnten mit dem Sand und dem Kies, welchen Sie für 40.000 Windindustrieanlagen brauchen, vielleicht besser 1 Million Häuser bauen. Das wäre eine echte Entlastung auf dem Wohnungsmarkt.

Um noch einmal auf die Belastung der Bürger in der Nähe der Kiesgruben zurückzukommen: Das Umfeld wird sicher durch Lkw-Fahrten und die Lautstärke im Abbaugelände gestört. Und schön sieht das wahrlich nicht aus. Aber wir haben dort in der Regel gut bezahlte Jobs. Wir haben dort im Vergleich zu anderen Industriebereichen auch recht sichere Jobs. Und wir haben dort keine Kinderarbeit – Kinderarbeit wie beispielsweise im Kongo, wo teilweise achtjährige Kinder in den Minen das Kobalt abbauen, welches Sie alle hier für Ihre Elektroautos brauchen. Aber den Rohstoff wollen Sie dort nicht in der Erde lassen; den wollen Sie haben.

Wenn wir uns also einmal den Rohstoffabbau anschauen, dann sollten wir auch ins Ausland schauen. Schauen Sie zum gefährlichen, giftigen Abbau von Neodym für die Windindustrieanlagen in die Mongolei. Aber dann müsste man ja das Narrativ von den sauberen Windrädern aufgeben.

Deshalb ist es für Sie natürlich viel einfacher, alles in Deutschland zu kritisieren. In Deutschland soll möglichst wenig Rohstoffabbau stattfinden und alles schön sauber und klinisch perfekt sein.

Sie sprechen von einer starken Belastung am Niederrhein. 1.500 ha Abbaugelände sind Ihnen zu viel, sagen Sie. Wir haben das einmal grob überschlagen. Es dürften etwa 0,3 %, vielleicht 0,4 % der Flächen am Niederrhein sein. Sicher, das ist viel. Sie aber, Herr Rüße, wollen allein für die Windindustrieanlagen eine Fläche von 2 % beanspruchen, also mehr als das Sechsfache.

(Norwich Rüße [GRÜNE]: Was für ein Unfug!)

Das zeigt die Heuchelei, die in den Ideen der Grünen steckt, lieber Herr Rüße.

Was bedeutet eigentlich „2 % der Fläche in Deutschland“? Wussten Sie, dass 0,16 % der Fläche Deutschlands von Autobahnen gebraucht wird? 0,16 % im Vergleich zu 2 %! Wenn Sie jetzt noch alle Bundesstraßen, alle Landesstraßen und alle Kreisstraßen, Herr Rüße, addieren, kommen Sie auf eine Fläche von 0,8 % Deutschlands – Quelle: Statista –, also 0,8 % für Autobahnen und überregionale Straßen.

Wie groß ist eigentlich die Fläche für den Rohstoffabbau in Deutschland? Deutschlandweit beträgt die Abbaufäche für Rohstoffe – das heißt: für Kohle, Sand, Salz und alle weiteren Rohstoffe – etwa 0,4 % der Fläche Deutschlands. Ja, das ist viel. Aber für Windindustrieanlagen wollen Sie fünfmal so viel an Fläche nutzen, und zwar nur bis zum Jahre 2030. Danach kommen ja weitere Windindustrieanlagen.

Und im Umfeld einer Windindustriefläche können Sie auch nicht direkt wohnen. Denn auch in 1.000 m Entfernung gibt es noch Einschränkungen für die Wohnbevölkerung. So gehen Experten davon aus, dass aus 2 % Fläche für Windindustrieanlagen am Ende 10 % unbewohnbare Fläche werden. Das ist dann die Zukunft der Grünen, die Zukunft der SPD, die Zukunft der CDU und auch die Zukunft der FDP, die im Bund mitregiert.

Aber halt! FDP und CDU wollen nicht nur die Wohnbevölkerung belasten. FDP und CDU wollen nun auch Windindustrieanlagen in den Wäldern – vielleicht auch in dem Wald von Herrn Bergmann.

Meine Damen und Herren, Kies- und Sandgruben liegen häufig relativ versteckt – nicht schön, aber relativ versteckt. Aber die 200 m großen Windindustrieanlagen können Sie nicht in diesen Wäldern verstecken.

(Zuruf von Dr. Günther Bergmann [CDU])

Vielleicht sollten Sie einmal darüber nachdenken. Der Bürger macht es bestimmt irgendwann – spätestens dann, wenn die Windindustrieanlagen in seinem geliebten Wald stehen. Für Freiheit, Wohlstand und Vernunft! – Vielen Dank.

(Beifall von der AfD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Loose. – Zum Ende der zweiten Runde hat nun für die Landesregierung Herr Minister Prof. Dr. Pinkwart das Wort.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Wirtschaft, Innovation, Digitalisierung und Energie: Vielen Dank. – Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Debatte macht noch einmal deutlich, wie komplex Landesplanung ist und wie anspruchsvoll

Zukunftsplanung in einem sehr dicht besiedelten Industrie- und Innovationsland wie Nordrhein-Westfalen ist.

Was ich gar nicht verstanden habe, Herr Schneider, ist Ihr Redebeitrag. Er war völlig außerhalb jedes Kontextes. Ich hatte es so verstanden, dass Sie seit einigen Monaten den Bundeskanzler stellen. Ich habe es so verstanden, dass dieser Bundeskanzler – das war erst vor wenigen Tagen – zu einer ersten Kabinettsklausur eingeladen hat, um einen Marschbefehl auszugeben, was in Deutschland in den nächsten Jahren – ich rede nicht von Jahrzehnten – alles umgebaut werden muss, um all die Ziele unter ein Dach zu bringen, die nicht zuletzt von den Grünen, die hier den Antrag gestellt haben, für Deutschland bei der Energiewende vorgegeben worden sind. Das muss man auch sehen.

Da geht es um 400.000 neue Wohnungen. Wir sind froh, wenn wir 50.000 neue Wohnungen hier in Nordrhein-Westfalen bauen. 400.000 Wohnungen müssen jetzt gebaut werden – generalstabsmäßig. Das ist beschlossen.

Windräder: nicht nur Verdoppelung onshore bis 2030, wie es im Koalitionsvertrag steht; die Landtagsfraktion will sie mindestens verdreifachen. Ausbau des Schienenverkehrs: ganz schnell. Kohleausstieg: noch früher, idealerweise 2030. Das heißt: Strukturwandel vorziehen. Alles noch beschleunigen. Die S-Bahn muss noch schneller gebaut werden. Die Westspange muss fertig werden. Unser Umbau im Rheinischen Revier, die neuen Gaskraftwerke: Das muss alles sein, und zwar ganz schnell.

(Zuruf von René Schneider [SPD])

Die Fragen, woher denn die ganzen Rohstoffe und all das herkommen sollen, stellen Sie sich offensichtlich nicht. Wir aber stellen uns auch diese Fragen. Wir sind auch bereit, den mühseligen Weg zu gehen, den Bürgerinnen und Bürgern die Dinge zu erläutern und zu versuchen, Brücken zu bauen. Wir machen es uns nicht so einfach wie mein Vorredner, der auf der einen Seite hier maßlos alles machen will und auf der anderen Seite zu nichts bereit ist. Wir versuchen, einen klugen Weg zu gehen, die Dinge zusammenzuhalten.

Da heißt es: Wir wollen ambitionierte Ziele. – Wenn wir die ambitionierten Ziele erreichen wollen, müssen wir aber auch alle Anstrengungen unternehmen, um die Voraussetzungen dafür zu schaffen. Dafür brauchen wir auch Kies und Sand.

Wir werden uns auch bei Kies und Sand – wie wir auch versuchen, alles andere im Rahmen der Energiewende durch Recycling oder durch Rohstoffsicherung voranzutreiben – trotzdem mit den Realitäten anfreunden müssen. Wir haben gerade einmal 14% recyclebares Material, das wir momentan einsetzen können. Es wird mit Hochdruck – vor allen Dingen

von dieser Landesregierung – daran gearbeitet. Das wäre einmal ein Thema: bei der Kreislaufwirtschaft in Nordrhein-Westfalen vorankommen, damit wir da mehr Möglichkeiten haben.

Im Moment und auf absehbare Zeit braucht man für die Aufstellung und das sichere Betreiben eines Windrades 1.600 t Beton. Wir haben 30.000 Windräder. Sie wollen sie verdreifachen. Das sind 100 Millionen Tonnen Beton, die Sie in den nächsten Jahren verbauen wollen. Den haben wir noch nicht in Form von recyceltem Material. Da werden wir uns auf unsere Rohstoffe, die wir hier haben, verlassen müssen. Und wir sind nicht allein. Wir wollen ja auch, dass unsere Nachbarn das alle machen und diese Dinge vorantreiben.

Ich habe voriges Jahr hier gestanden und über den Holzangel sowie steigende Holzpreise gesprochen. Mich haben die Leute angerufen und gesagt: Warum können wir unser Haus nicht mehr bauen? Die Materialien sind so teuer. – Alle haben hier Anträge gestellt, dass Änderungen erfolgen und Lösungen gefunden werden.

Ich möchte nicht, dass dieses Land nicht in der Lage ist, ambitionierte Ziele, die wir uns zu Recht für Klimaschutz und für die gute Entwicklung dieses Landes gesetzt haben, erreichen zu können, weil wir uns die Grundlagen vorher selbst entzogen haben. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Dr. Pinkwart. – Es hat nun in der dritten Runde Herr Abgeordneter Schneider für die Fraktion der SPD das Wort.

René Schneider (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die letzte Runde ist angebrochen. Ich möchte diese noch einmal nutzen, um Sie, Herr Minister, ganz herzlich zu bitten. Denn Sie sind Minister und nicht an eine Disziplin gebunden, die Fraktionen im Wahlkampf an den Tag legen müssen. Diese Argumentation „Wer aus Kies und Sand aussteigen möchte, der darf nicht bauen wollen“ grenzt an Populismus. Das ist nicht okay.

(Beifall von der SPD und den GRÜNEN)

Es muss erlaubt sein, zu sagen, dass wir jetzt einen Ausstieg machen müssen.

(Zuruf von Christian Loose [AfD])

Mehrmals habe ich hier vorne dargelegt, welche Faktoren da eine Rolle spielen. Mehrmals habe ich deutlich gemacht, dass es nicht allein um Recycling geht. Sie reiten darauf herum und erklären: Das geht alles

nicht; lassen Sie uns so weitermachen wie bisher. – Heidewitzka!

(Zuruf von Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Wirtschaft, Innovation, Digitalisierung und Energie)

Das ist falsch. Das ist heute auch noch einmal sehr deutlich geworden.

Zu einigen Punkten, die hier aufgegriffen worden sind und mit der Ausgrabungspraxis am Niederrhein überhaupt nicht gemein gehen:

Punkt eins. Herr Freynick, Sie sagten gerade, nur 0,4 % der Landesfläche seien vom Abbau von Kies und Sand betroffen.

(Jörn Freynick [FDP]: Und Braunkohle!)

– Und Braunkohle. – Entscheidend ist die Verteilung, Herr Freynick. Wenn wir Sand auch in Wanne-Eickel, in Wuppertal oder wo auch immer abbauen könnten – Herr Bergmann hat gerade schon erklärt, warum das nicht geht –, würde ich Ihnen recht geben. Das geht aber nun einmal nicht. Die 1.400 Fußballfelder, von denen ich Ihnen gerade erzählte, liegen auf einer Fläche von 1.000 km². Das ist die Fläche des Kreises Wesel. Dort erfolgt die Förderung übrigens hauptsächlich in dem linksrheinischen Teil.

Wir reden über Wasserflächen. Herr Bergmann hat es für Rees erklärt. In Rheinberg reden wir von – wenn das alles so umgesetzt wird, wie es geplant ist; das sind offizielle Angaben der Stadt Rheinberg – 19 % Wasserflächen. Das sind 19 %, die für immer weg sind für Agrar, Bauen oder Fahrradtouren. Sie sind einfach weg.

Dann kommt hier immer das Wort „Nachnutzung“: Lassen Sie uns über eine schöne Nachnutzung reden. – Die Realität sieht anders aus. Die Realität ist, dass am Ende ein Zaun darum gebaut wird oder ein Brombeerbusch gepflanzt wird, damit niemand mehr dort herankommt.

(Beifall von der SPD und den GRÜNEN – Norwich Rüße [GRÜNE]: So ist es!)

Der See, der dahinter liegt, ist ein tiefer, kalter See, frei von Lebewesen. Denn da ist nichts. Dann wird gesagt: Darauf machen wir Photovoltaik. Dann ist es ein grünes Projekt. Wunderbar! – Diese Nachnutzung funktioniert aktuell so nicht. Das ist ein weiterer Punkt.

Da will ich mich aber auch nicht auf das Abstellgleis führen lassen. Denn wer schon über Nachnutzung diskutiert, der hat aufgegeben, den Abbau von morgen zu bekämpfen. Und dafür sind wir angetreten.

(Norwich Rüße [GRÜNE]: So ist das!)

Noch einmal kurz zum Bedarfsbegriff, weil immer so schön gesagt wird: Ach, ihr von Rot-Grün habt das doch 2011 eingeführt. – Da möchte ich die Gegen-

frage stellen: Was war davor? Davor gab es gar nichts. Davor gab es nur: Wir brauchen; macht ihr mal. – Das war der Beginn dafür, etwas einzuziehen.

(Dr. Günther Bergmann [CDU]: War doch auch Rot-Grün!)

Herr Bergmann, ich bin wirklich dankbar und freue mich total auf das Protokoll. Denn Sie sind der Erste, der einmal zugegeben hat, dass Schwarz-Gelb sich nicht getraut hat, 2019 an dieses – Zitat – „heiße Eisen“ zu gehen. Denn das war der Punkt. Das hätte man anders machen können.

Zu etwas, was ich ganz oft hier im Plenum höre – zuletzt eigentlich von allen Vertretern von CDU und FDP –, möchte auch noch etwas sagen. Es wird immer gesagt: Ihr als Rot-Grün habt gemacht. – Jetzt einmal Hand aufs Herz: In den vergangenen 20 Jahren haben sich Rot-Grün und Schwarz-Gelb die Regierungszeit annähernd geteilt.

(Norwich Rüße [GRÜNE]: Ja!)

Beide Konstellationen waren jeweils zehn Jahre an der Macht, wie man so schön sagt.

(Norwich Rüße [GRÜNE]: So ist es!)

Jetzt anzufangen und zu sagen: „Ihr habt es nicht gemacht. Wir machen es auch nicht. Ätsch, bättsch!“, kann man auf dem Schulhof oder irgendwo auf dem Spielplatz machen, aber bitte nicht im Parlament.

(Beifall von der SPD und den GRÜNEN)

Die Zeiten sind annähernd gleich verteilt. Das ist wirklich keine Ausrede mehr für schlechtes Regierungshandeln. Die Menschen wollen jetzt wissen, wie man aussteigt. Sie wollen nicht irgendwann einmal hören, wann es losgeht. Denn – noch einmal – das Losgehen passiert nicht auf Knopfdruck.

Weil Sie die Rohstoffstudie zitiert haben, Herr Minister, möchte ich Ihnen dazu Folgendes sagen – ich kann es leider nicht zitieren, weil ich es mir nur handschriftlich aufgeschrieben habe –: Die Rohstoffstudie kommt auch zu dem Ergebnis, dass wir in der zweiten Hälfte dieses Jahrzehnts den Bevölkerungshöchststand erreichen, der danach heruntergehen wird. Wir werden also weniger bauen müssen.

(Zuruf von Christian Loose [AfD])

Danach werden wir weniger Einwohner haben. Wir werden weniger bauen müssen. Das steht dort übrigens auch. Wir werden mehr Abriss haben. Dann werden wir über Recycling reden müssen, wenn wir es denn bis dahin können und hoffentlich hingekriegt haben. Wir werden darüber reden, dass wir mehr Sanierung im Bestand machen werden und können.

Das sind alles diese kleinen Stellschrauben, die ich Ihnen gerade vorgestellt habe. Sie machen lieber die Augen zu, und zwar nach dem Motto: Ich mache die Augen zu; keiner sieht mich.

Das ist aber nicht die Lösung für das Problem, über das wir heute gesprochen haben – dank der Aktuellen Stunde, für die ich mich noch einmal ausdrücklich bedanke. Ich glaube, dass heute sehr deutlich geworden ist, wo die Alternativen liegen. Die sind am 15. Mai auch wählbar. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall von der SPD und den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Schneider. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU Herr Abgeordneter Bergmann das Wort. Bitte sehr, Herr Kollege Dr. Bergmann.

Dr. Günther Bergmann (CDU): Frau Präsidentin, schönen Dank. – Herr Schneider, das war ein – noch nicht einmal guter – Versuch, von eigentlicher Verantwortung, die Sie tragen, abzulenken.

(René Schneider [SPD]: Jetzt geht es wieder los!)

– Ich will gar nicht damit loslegen. Ich möchte nur eine Sache sagen: Wenn man sich hier hinstellt und das Substitut fordert, dann muss man auch erklären, dass das für die breite Bevölkerung zu Kostenexplosionen führt, die viele in unserem Land nicht mehr werden bezahlen können.

(René Schneider [SPD]: Nein!)

Das ist dann auch Teil der Wahrheit.

(René Schneider [SPD]: Das ist eine Lüge!)

Wenn man das verheimlicht, dann ist das fast so wie das, was Herr Loose hier macht, der sagt: Die Windenergieanlagen kann man sehen, die Kieslöcher nicht. – Das zeigt nur, dass Sie nie bei uns in der Region waren. Wenn Sie bei uns die Löcher nicht sehen, dann haben Sie aber etwas an den Augen. Das kann ich nur sagen. Das ist unglaublich.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Herr Rüße, Sie haben vorhin noch einmal auf den Export und auf die cleveren Niederländer, wie die das alles machen, abgehoben. Die Niederländer haben den Vorhabenbezug. Nehmen Sie einmal das Beispiel Nijmegen, wo der Bypass für über 3 Milliarden Euro – um einmal die Finanzierung von Hochwasserschutz anzusprechen – gebaut worden ist. Da hat man die Kiesindustrie mitgenommen. Da konnte sie auskiesen, und zwar in einem Gebiet, bei dem es in Deutschland aufgrund Ihrer Politik nicht möglich wäre, auszukiesen. Denn FFH- und Naturschutzgebiete waren betroffen. Da sind die Niederländer deutlich schneller.

Gehen Sie heute einmal ins Rheinvorland und versuchen, eine Auskiesung zu machen. Dann springen

Sie – der sich vorher hingestellt und gesagt hat, dass wir alles tun müssen – als Nächster aus der Hose.

(Norwich Rüße [GRÜNE]: Das wissen Sie doch gar nicht, was ich tue!)

Das ist vor Ort leider immer wieder der Fall. Auch wenn ich nicht Vertreter des RVR bin – ich gehöre zu Düsseldorf, so wie der große Teil des linken Niederrheins –, möchte ich doch darauf abheben, dass eines der großen Probleme – darauf hat Herr Schneider zu Recht hingewiesen – aus der Ballung des Rohstoffes und der damit einhergehenden Entnahme des Rohstoffes resultiert, die sich nun einmal im Bereich von Wesel und Kleve konzentriert.

Meine Kollegin Charlotte Quik hat schon in unzähligen Debatten- und anderen Beiträgen deutlich gemacht: Es muss im Landtag einfach bewusster begriffen werden, dass wir am Rheinknick, hätte ich jetzt fast gesagt, einen sehr hohen Preis dafür bezahlen.

Ich möchte noch zwei Punkte nennen, weil wir immer alles vor dem Hintergrund tun, dass wir der Industrie auch die Möglichkeit geben müssen, diese Produkte zu haben, um bauen zu können. Alles andere ist doch Augenschwermerei. Deswegen möchte ich gerne auf das Re- und Upcycling eingehen.

Ich würde Ihnen allen mal einen Blick ins Baunormenlexikon oder auch den Themenbereich „Gewährleistungen“ gerade beim Thema „Kies“ empfehlen. Um zu wissen, welche Vorgaben für die Herstellung von Transportbeton heute benötigt werden, empfehle ich Ihnen beispielsweise einen Blick in DIN EN 260-1. Diese Vorgaben sind weder mit Re – noch mit Upcycling zu erfüllen. Damit können Sie als Bauunternehmung in eine Verpflichtung kommen, die nachher bei den Gewährleistungssituationen zu Problemen führt, was massenhaft Klagen nach sich ziehen kann.

Wenn Sie einen Riss in der Bodenplatte haben, weil eine der Vorgaben nicht erfüllt worden ist, weil ein Zementzusatzstoff nicht mit dem re- oder upgecyclten Material so reagiert, wie Beton und Zement es normalerweise tun, dann merken Sie erst mal, welches Fass wir hier gerade aufmachen,

(Norwich Rüße [GRÜNE]: Also muss man die Vorgaben ändern!)

wenn Sie auf der anderen Seite diese Massen von recycelten Baumaterialien bei dem heutigen Bauen von 400.000 Einheiten deutschlandweit bzw. 100.000 Einheiten NRW-weit erreichen wollen.

Herr Schneider, zum Schluss möchte ich Ihnen und nicht nur den beiden von mir aus links Sitzenden, sondern auch den anderen hier im Raum einen Tipp geben. Wenn Sie den Bereich verbessern wollen, dann geht das über eine Mantelverordnung, die Sie aber in Berlin anstoßen müssen. Diese Mantel-

verordnung, die all diese Punkte aufgreift, die dieses Ganze in Bewegung bringt, was in Bezug auf DIN EN etc. pp. notwendig ist, was das Thema „Gewährleistung“ anspricht, wenn Sie substituieren wollen ... Dann können wir vielleicht an der Stelle endlich dazu kommen, dass wir in eine etwas wasserlosere Zukunft kommen.

Denn es darf nicht so weitergehen, dass wir einfach ohne Ende alles für das Land Nordrhein-Westfalen in den zwei Landkreisen Wesel und Kleve – lassen Sie mich als Vertreter von Kleve und Wesel diese Reihenfolge nennen – schultern müssen, ohne dass darüber mit drei Gedanken nachgedacht wird, wie man es machen kann.

Gleichzeitig müssen wir die berechtigten Interessen der Industrie und der Bauwilligen berücksichtigen, weil es nicht ohne Sand und Kies geht. Selbst wenn Sie ein Holzhaus so wie ich haben, brauchen Sie eine Bodenplatte, die andere Spezifikationen vorweisen muss, die Sie nicht mit recyceltem Material bekommen. Sie kommen ja noch nicht mal aufgrund der von Ihnen gestalteten Vorgaben dahin, dass Sie den Unterbau von Pflasterflächen mit ordentlichem Recyclingmaterial, sondern nur mit dem besten Recyclingmaterial machen dürfen. Das ist alles Teil der Wahrheit. -Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit und bin dieses Mal in der Redezeit geblieben, Frau Präsidentin.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Das ist zutreffend, Herr Abgeordneter Dr. Bergmann. Es ist noch eine Sekunde verblieben.

(Vereinzelt Beifall von der CDU und der FDP)

Wenn man das allerdings saldieren würde ... Naja.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Das bleibt auch so. Damit sind wir am Ende der Aussprache, und die Aktuelle Stunde ist geschlossen.

Wir kommen zu:

3 Wohnungslosigkeit in NRW: Partizipationsmöglichkeiten der Menschen verbessern!

Antrag
der Fraktion SPD
Drucksache 17/13069

Beschlussempfehlung
des Ausschusses
für Arbeit, Gesundheit und Soziales
Drucksache 17/16306

Das vorausschickend darf ich nun die Aussprache eröffnen. Für die Fraktion der CDU gebe ich Herrn Abgeordneten Schmitz das Wort.

(Marco Schmitz [CDU] unterhält sich auf dem Weg zum Redepult mit mehreren Personen.)

– Ja, er kommt nach vorne. Erkennbar will er das Wort haben. Bitte sehr.

Marco Schmitz¹⁾ (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Bitte entschuldigen Sie. Ich bekam gerade noch eine Information für eine spätere Rede. Deswegen musste ich das eben noch klären.

Wohnungslosigkeit in Nordrhein-Westfalen ist ein extrem wichtiges Thema, dem sich die NRW-Koalition in dieser Legislaturperiode schon mehrfach genähert hat. Das Thema „Wohnungslosigkeit“ beschäftigt nicht nur mich als Abgeordneten, sondern auch unsere Koalition. Es ist etwas, was die Bürgerinnen und Bürger in unserem Land beschäftigt. Niemand darf die Augen vor Obdachlosigkeit verschließen, sicherlich eine der Formen von Armut nach Hunger, die mit am schlimmsten und am stärksten trifft. Deswegen haben wir es uns auf die Fahnen geschrieben, dass wir Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit bekämpfen wollen. Es ist ein sozialpolitisches Kernanliegen dieser Landesregierung.

Um diesen Worten Taten folgen zu lassen, haben wir die Mittel in dieser Legislaturperiode von rund 1 Million Euro auf über 7 Millionen Euro inzwischen ausgeweitet. Das Projekt „Endlich ein ZUHAUSE!“, eine Landesinitiative gegen Wohnungslosigkeit in NRW, ist hervorragend angenommen worden.

Ein Highlight daraus sind natürlich unsere Kümmerer-Projekte, die wir jetzt auf alle 53 Kommunen in Nordrhein-Westfalen ausweiten werden, wie wir es noch in der Sitzung vor der Weihnachtspause vereinbart haben.

Es ist richtig und wichtig, dass die Kommunen, die freien Träger und die Wohnungswirtschaft auf Landesebene unterstützt werden, um ein gemeinsames Projekt umzusetzen, das vor Obdachlosigkeit bewahren und Wohnungslosigkeit verhindern soll.

Die Betroffenen werden schon jetzt proaktiv an Aktivitäten beteiligt. Konkret werden Veranstaltungen, Workshops und landesweite Befragungen der Klienten durchgeführt. Das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales fördert das bereits.

Insgesamt ist es so, dass wir mit unserer Herangehensweise die Bürgerinnen und Bürger, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind, nicht bevormunden wollen und in keiner Weise übergriffig sein dürfen. Wir müssen den Menschen, bei denen die Gefahr besteht, dass sie ihre Wohnung verlieren könnten, auf Augenhöhe begegnen. Das ist bei dieser

Klientel ganz wichtig; denn wenn man die Leute nicht auf Augenhöhe anspricht, dann funktioniert es nicht. Dann schaffen wir es nicht, mit denen zusammenzukommen und ihnen das Gefühl zu geben, dass sie den gleichen Wert in dieser Gesellschaft haben.

Deswegen haben wir unser besonderes Augenmerk auf einige Personengruppen gelegt, unter anderem auf junge Wohnungslose, auf Wohnungslose mit Suchtproblematiken, auf wohnungslose junge Frauen und auf wohnungslose Asylberechtigte.

Insgesamt wollen wir aber die Institutionen und Bündnisse weiter stärken. Deswegen haben wir die Interessen der unterschiedlichen Institutionen der Selbstvertretung auch unter anderem über die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe und der Landesarbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege in die beim MAGS eingerichtete Begleitgruppe zur Landesinitiative „Endlich ein ZUHAUSE!“ mit eingebunden.

All diese Bestrebungen müssen kommunal natürlich verankert werden. Ich denke, dass gemäß des Antrags, den die SPD gestellt hat, eine Wohnungsloseninitiative zu fördern, die bundesweit tätig ist und hier in Nordrhein-Westfalen angesiedelt werden soll, der falsche Weg ist. Ich denke, wir müssen da auf die Kolleginnen und Kollegen im Bundestag zugehen und auch da das Signal geben: Bitte unterstützt das. – Dass wir aber als Land hier eine Initiative fördern, die bundesweit tätig ist, ist aus meiner Sicht nicht sinnvoll. Deswegen konzentrieren wir uns auf unser Land.

Die Landesregierung hat es sich auf die Fahnen geschrieben, sozialpolitisch da aktiv zu werden. Wir haben Obdachlosigkeit und Wohnungslosigkeit in den letzten vier Jahren bekämpft und werden dies auch über den 15. Mai hinaus tun. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Schmitz. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der SPD Frau Abgeordnete Kollegin Gebhard das Wort.

Heike Gebhard (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Ich bin schon etwas betroffen, Kollege Schmitz. Ich schätze Sie als Sozialpolitiker eigentlich sehr, und Sie wissen, welchen gemeinsamen Weg wir seit 2019 bis heute gegangen sind. Dass dies in einem solchen Beitrag endet, macht mich ein Stück weit fassungslos. Ich hätte Ihnen ein bisschen mehr Rückgrat zugetraut.

Ich will zur Geschichte ein paar Dinge sagen. Auf dem Evangelischen Kirchentag im Juni 2019 nahmen der Kollege Schmitz und ich auf der Bühne des Diakonieforums an einer Gesprächsrunde zum Thema „Wo geht es hin mit dem Sozialstaat?“ teil. Im

Publikum waren von Wohnungslosigkeit Betroffene, die sich aktiv in die Diskussion einmischten und uns anschließend an ihren Stand in der Halle einluden. Dort stellten Sie uns ihr Projekt „Selbstvertretung wohnungsloser Menschen“ vor.

Obwohl die meisten Aktiven dieses Projektes – Sie wissen, der Kirchentag ist eine bundesweite Veranstaltung – aus Nordrhein-Westfalen stammten, die organisatorische Betreuung bis heute durch Bethel erfolgt – bekanntlich liegt Bethel in Nordrhein-Westfalen –, hatten sie eine Förderzusage des Landes Niedersachsen für drei Jahre. Obwohl zwei dieser drei Jahre Coronajahre waren, hat das Modell funktioniert: Sie haben es geschafft, sich online auszutauschen, auch wenn es für wohnungslose, für obdachlose Menschen immer eine Herausforderung ist, überhaupt den technischen Zugang zu finden, denn Anlaufstellen waren und sind nach wie vor in der Coronazeit eingeschränkt.

Auch ihre großen jährlichen bundesweiten Treffen konnten zwar nur als Onlinekonferenzen durchgeführt werden, aber auf diesen Konferenzen bestimmten sie ihre Workshops und deren Themen selbst. Inklusive der Moderation bekamen sie es hin, sich selbst zu organisieren.

Integriert waren in diesen Treffen und Foren auch immer Gesprächsrunden mit Politikerinnen und Politikern, an denen beispielsweise auch der Kollege Schmitz sowie ich und andere teilgenommen haben. Im Laufe der Zeit konnte ich feststellen, wie sich die Qualität in Bezug auf die organisatorische Durchführung als auch die Art und Weise, wie sie ihre Interessen artikulierten, entwickelten.

Vollends überzeugt von dem Potenzial, das in dieser Art der Selbstvertretung steckt, wurde ich, als Diskutanten uns erläuterten, dass sie im Verlauf ihrer Obdachlosigkeit gelernt haben, wie man sich als Wohnungsloser oder Obdachloser zu verhalten habe, um entweder nur in Ruhe gelassen zu werden oder die Hilfe zu bekommen, die man gerade braucht. Das heißt, ihr Verhalten habe meist wenig mit ihrer Person und ihren tatsächlichen Bedürfnissen zu tun, sondern sei an das angepasst, was man von ihnen erwartet.

Auf ihren Treffen aber, die durch ihre Selbstvertretung organisiert werden, konnten sie ihre tatsächlichen Interessen miteinander austauschen und eigenständig Forderungen entwickeln. Allein diese Möglichkeit führt zu mehr Selbstbewusstsein, zur Akzeptanz der eigenen Persönlichkeit und zu der Erfahrung, dass sie sich viel mehr zutrauen können, als sie selbst dachten.

Es geht also genau wie bei den Menschen mit Behinderung darum, nicht über sie, sondern mit ihnen ihre Zukunft zu entwickeln.

Uns ging es mit diesem Antrag genau deshalb auch nicht darum, eine parteipolitische Auseinandersetzung zu suchen.

(Anja Butschkau [SPD]: Genau!)

Wir haben den Antrag auch nicht unmittelbar nach diesen ersten Erfahrungen gestellt, sondern erst im Frühjahr 2021 und auch ganz bewusst im umgekehrten Beratungsverfahren, um im Ausschuss ausloten zu können, wie wir dieses Projekt gemeinsam vorantreiben können.

Auf der Strecke haben wir in der Diskussion den Hinweis erhalten, dass Sie den Bund sehr stark in der Verantwortung sehen. Unter Ziffer 3 des Antrags ist genau das eingeplant.

In Anbetracht der Tatsache, dass wir letztes Jahr eine Bundestagswahl hatten, dass nicht klar war, wie sich die neue Regierung aufstellt, und dass die Förderung in diesem Jahr ausläuft, waren wir uns doch eigentlich einig, dass man zumindest für das Jahr 2022 eine Überbrückung hinbekommen muss,

(Beifall von der SPD)

um die Zeit zu nutzen, sich mit der neuen Bundesregierung auszutauschen und dafür zu sorgen, dass es bundesweit etabliert wird.

Ich bin in der Tat tief betroffen darüber, dass man diesen Weg verlassen hat und sich dazu nicht in der Lage sieht. Das ist keine Frage der Mittel, wie der Kollege Schmitz gerade ausgeführt hat: Bei der Mittelaufstockung ist das Wenige, was für das Projekt notwendig ist, locker handhabbar. Das war nicht notwendig.

(Inge Blask [SPD]: Genau! – Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Nein!)

Wir haben natürlich demonstrativ die entsprechenden Haushaltsanträge gestellt, die Sie leider abgelehnt haben, aber es wäre wirklich kein Problem. Ich glaube, es hilft den Betroffenen nicht, und bin sicher, dass sie im Stream gerade zuschauen. Sie werden über den Beitrag des Kollegen Schmitz genauso enttäuscht gewesen sein wie ich.

Es reicht nicht, sich immer nur selbst zu bescheinigen, wie toll man doch ist, wie das vorhin geschehen ist

(Das Ende der Redezeit wird angezeigt.)

und wie es gleich wahrscheinlich wieder passiert, sondern man sollte mehr darauf schauen, was diejenigen, für die man vorgibt, etwas zu tun, einem bescheinigen. – In diesem Sinne ein herzliches Glückauf.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Gebhardt. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der FDP der Abgeordnete Kollege Lenzen das Wort.

Stefan Lenzen (FDP): Frau Präsidentin! Meine verehrten Kolleginnen und Kollegen! Der Kampf gegen Wohnungslosigkeit besitzt für unsere Fraktion und die NRW-Koalition höchste Priorität; das haben wir in den letzten Jahren mit erheblichen Mehraufwendungen, der Mittelerrhöhung und auch durch Anträge der Fraktionen von CDU und FDP untermauert.

Für die Bekämpfung der Wohnungslosigkeit ist sicher auch die Frage in den Blick zu nehmen, wie wir mit der Partizipation der Betroffenen umgehen.

Die Forderungen des vorliegenden Antrags aber verwundern mich doch. So soll die Koordinierungsstelle der Selbstvertretung wohnungsloser Menschen vom Standort Freistatt der Stiftung Bethel in Niedersachsen nach Nordrhein-Westfalen verlagert werden. Die Beschäftigten sollen künftig nicht mehr vom Land Niedersachsen, sondern von uns gefördert werden. Da frage ich mich natürlich schon, ob diese Verlagerung sinnvoll wäre und welche Hintergründe dabei eine Rolle spielen.

Ich hatte darauf gehofft, Frau Kollegin Gebhardt, dass Sie mir darauf eine Antwort geben würden; Ihre Kollegin Butschkau ist der Frage im Ausschuss ausgewichen, aber das ist ein entscheidender Punkt.

(Anja Butschkau [SPD]: Stimmt doch nicht!)

Der Kollege Schmitz hat es auch noch einmal ausgeführt. Deswegen ist es wichtig, hier keinen falschen Eindruck zu erwecken und es nicht auf dem Rücken der Betroffenen auszutragen; wir sollten schon sachlich bleiben. Vielleicht wollen Sie mir die folgende Frage in der zweiten Runde, wenn noch Redezeit übrig ist, beantworten:

Wie soll eine Förderung möglich sein, die aufgrund der Landeshaushaltsordnung ausgeschlossen ist, weil der Verein als Organisation bundesweit agiert? Ich habe schon im Ausschuss darauf hingewiesen, worauf Sie nur lapidar geantwortet haben, um Ihrer etwas verlegenen Kollegin beizuspringen, die einfach keine Antwort geben konnte.

Sie sprachen von vorübergehenden Lösungen und dass man das schon irgendwie hinbekäme, wenn man es wollte. Das kann aber nicht die Antwort sein, und das wissen Sie auch. Mit der von Ihnen erwähnten Übergangslösung wecken Sie unrealistische Hoffnungen.

Wir sollten nicht auf dem Rücken der Betroffenen falsche Hoffnungen wecken, wenn es die Rechtslage einfach nicht hergibt. Alles andere wäre letztlich nur Wahlkampf auf Kosten der Wohnungslosen, was sich wohl schon von der Sache selbst her verbietet.

Es ist auch zu hinterfragen, inwiefern der Verein Selbstvertretung wohnungsloser Menschen tatsächlich die maßgebliche Interessenvertretung wohnungsloser Menschen darstellt. Aus unserer Sicht bündelt eher die BAG Wohnungslosenhilfe die Interessen der unterschiedlichen Institutionen, Bündnisse und organisierten Selbstvertretungen.

Man kann gegenüber der Politik immer mal wieder die einen oder anderen Vorwürfe äußern, aber gerade bei der Bekämpfung der Wohnungs- und Obdachlosigkeit sind sie einfach völlig deplatziert. Es gab noch keine Regierung wie diese, die so viel im Kampf gegen Wohnungs- und Obdachlosigkeit unternommen hat.

(Beifall von der FDP und der CDU)

Wir haben das mit Mitteln hinterlegt. Das sind nicht einfach nur leere Worthülsen, sondern es ist ein Schwerpunkt unserer christlich-liberalen Sozialpolitik. Hier geht es um die praktische Unterstützung der betroffenen Menschen. Ich kann es bei jeder Haushaltsdebatte noch mal erwähnen – das wissen Sie auch, Frau Kollegin Gebhard und Herr Kollege Mostofizadeh –:

(Zuruf von Jochen Ott [SPD])

Im Gegensatz zur rot-grünen Vorgängerregierung haben wir mehr Geld in die Hand genommen. Wir haben von Ihnen eine mickrige Million vorgefunden und sind jetzt bei über 8 Millionen Euro. Wir haben die Mittel Schritt für Schritt ausgeweitet und die Landesinitiative „Endlich ein ZUHAUSE!“ nicht einfach nur so gestartet, sondern den Fokus gerade auf praktische Hilfe, die Vermittlung von Wohnraum und die Verknüpfung mit der Suchtberatung gelegt.

Ein zentrales Element sind die sogenannten Kümmerer-Projekte, an denen das Besondere ist, dass wir bei der Betreuung wohnungsloser Menschen die Fachkenntnisse von Sozialarbeitern und Immobilienkaufleuten miteinander verbinden.

Die Zahlen können sich sehen lassen: Das entwickelt sich zu einem Erfolgsmodell, weshalb wir es dieses Jahr landesweit ausweiten. Ich freue mich zum Beispiel, dass es zum 1. März auch in meinem Kreis Heinsberg starten kann. Der Kreis Düren war von Anfang an dabei, weil er leider gerade wie viele Großstädte im Ruhrgebiet von Wohnungslosigkeit besonders betroffen ist.

Wir konnten schon über 2.000 Menschen helfen, ihnen Wohnraum vermitteln oder sie vor drohendem Wohnungsverlust wie zum Beispiel aufgrund von Mietschulden bewahren. Das ist praktische Hilfe; da ist das Geld gut angelegt.

Deswegen ist es gut, dass wir es auch mit zusätzlichen Mitteln aus REACT-EU ausweiten. Wir haben ganz besonders die Zielgruppen in den Fokus genommen, bei denen es einen besonderen Anstieg

von Wohnungs- und Obdachlosigkeit gibt, nämlich Frauen und Familien, Jugendliche, junge Erwachsene und Menschen mit Einwanderungsgeschichte. Ihnen wollen wir zielgerichtet helfen.

Unser klares Ziel ist, dass das auch nach der Landtagswahl fortgesetzt werden muss. Die NRW-Koalition will der Wohnungs- und Obdachlosigkeit auch weiterhin den Kampf ansagen. Wir werden da auch nicht nachlassen.

(Das Ende der Redezeit wird angezeigt.)

– Ich komme zum Schluss, Frau Präsidentin.

Zu guter Letzt – das hat der Minister im Ausschuss auch ausgeführt – zum Thema „Beteiligung der Betroffenen“: Wie können wir sie bei Befragungen, bei Veranstaltungen dieser Landesinitiative beteiligen? Wie können wir den wohnungs- und obdachlosen Menschen noch umfassender helfen?

(Das Ende der Redezeit wird angezeigt.)

Wir sind der Meinung, das gelingt uns an der Stelle besser als mit einer einzelnen Koordinierungsstelle, die auch gar nicht nach der Landeshaushaltsordnung entsprechend gefördert werden kann. Deswegen, weil dies auch nicht zulässig ist, bleibt uns auch nichts anderes übrig, als diesen Antrag abzulehnen. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP und der CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Lenzen. Ich könnte jetzt an eine Bemerkung eines sitzungsleitenden Präsidiumsmitglieds von gestern anknüpfen: Das war aber ein langer Schluss.

So. Erlauben Sie mir noch den Hinweis, dass keine zweite Runde vorgesehen ist, sondern dies eine Block-1-Debatte ist. In dieser hat nun für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Herr Abgeordneter Kollege Mostofizadeh das Wort.

Mehrdad Mostofizadeh (GRÜNE): Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Auch ich muss einmal nachfragen: Wir reden schon über die Drucksache 17/13069? – Denn der Kollege Lenzen hat Sachen in den Antrag hineininterpretiert, die ich alle nicht lesen kann.

(Heiterkeit von Anja Butschkau [SPD])

Was von Niedersachsen nach NRW geht und welche Initiative da bevorzugt wird, steht da alles nicht drin.

(Anja Butschkau [SPD]: Egal!)

Es ist ja schön, wenn ihr da alle Verabredungen macht, aber diesem Parlament liegt ein Antrag vor, und da geht es in Punkt 1 darum, ein Modellprojekt für eine Koordinierungsstelle der Selbstverwaltung

wohnungsloser Menschen in NRW zu starten und dafür entsprechende Haushaltsmittel bereitzustellen. Da steht nicht drin: wer, was, wo, wie. – Das möge der Fairness halber wenigstens gesagt werden.

(Beifall von der SPD – Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Wir reden doch über 100.000 Euro, oder nicht? – Zuruf von Marco Schmitz [CDU])

Ich würde mich durchaus, Kollege Schmitz, an der Debatte beteiligen wollen, was da fachlich zutreffend ist. Da sind wir auch vielleicht gar nicht so weit auseinander. Die BAG-Wohnungslosenhilfe ist auf jeden Fall fachlich und auch von ihrer Reichweite her Top-Ansprechpartner. Das ist überhaupt keine Frage.

Wir haben das im Übrigen häufiger zum Anlass genommen, die auch zu Anhörungen einzuladen, weil wir genau das so gesehen haben. Insofern frage ich mich, was Ihr ganzer Redeschwall, den Sie auch schon im Ausschuss ausgekippt hatten, hier am Pult eigentlich sollte.

(Anja Butschkau [SPD]: Ja!)

Auch der zweite Punkt: Ich habe fünf Jahre lang oder viele Jahre und auch von der Ausbildung her Haushaltspolitik gelernt und auch gemacht. Welche Vermerke da nicht gehen und warum nicht, habe ich auch noch nicht verstanden. Das tut mir echt leid.

(Zuruf von Anja Butschkau [SPD])

Wenn wir hier in Nordrhein Westfalen ein Modellprojekt initiieren, das sich um nordrhein-westfälische Wohnungslose kümmert, und dann entsprechend einhegen, dann wird das Ministerium mit Sicherheit in der Lage sein, das haushaltsrechtlich so umzusetzen, dass es zulässig ist. Da habe ich überhaupt keine Sorgen, werte Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von der SPD)

Deswegen komme ich noch mal zurück zum Kern dieses Antrags. Wir halten es für richtig, die Partizipation von Wohnungslosen zu stärken. Wir halten es auch für richtig, das, was an Selbstorganisation bereits da ist, durch Hauptamtlichkeit zu verstärken.

Wir halten es im Übrigen auch für richtig – Herr Kollege Lenzen, da verstehe ich den Widerspruch auch schon wieder nicht – ... Man kann Kümmerer-Projekte machen, man kann Housing first machen, man kann sich um psychisch herausfordernde Menschen kümmern und die Partizipation stärken. Das ist nämlich kein Gegensatz, sondern sind zwei Seiten einer Medaille. Ich verstehe überhaupt nicht, welchen Popanz Sie da immer aufzubauen versuchen.

(Beifall von den GRÜNEN und der SPD)

Sie können natürlich sagen: Die Kümmerer-Projekte sind so super, dass sie alles beinhalten. – Das haben Sie aber nicht gesagt. Sie haben einen Popanz aufgemacht, einen Gegensatz aufgebaut.

Auch Herr Schmitz: Sie haben hier eine Leier abgezogen von Projekten, die wir kennen. Ich will dazu sagen, weil Sie immer so tun, als wenn es Gotteslästerung oder demokratiefeindlich wäre: Das haben Sie gut gemacht. Es sind gute Projekte, gerade auch was die Obdachlosigkeit anbetrifft. Aber man darf sich doch Gedanken darüber machen, wie man besser wird,

(Anja Butschkau [SPD]: Ja!)

und andere Aspekte in dem Zusammenhang auch besprechen.

Deswegen kann ich Ihnen nur sagen: Es ist falsch, dass Sie behaupten: Housing first machen wir jetzt nicht weiter, weil wir die psychische Gesundheit stärker in den Fokus schieben können. – Das Gegenteil ist doch wahr: Nur die Menschen, die zur Ruhe kommen, die ein Zuhause haben, die überhaupt gesettelt sind,

(Anja Butschkau [SPD]: Ja!)

einen Ausgangspunkt haben – nicht nur – ... Aber das ist auf jeden Fall eine gute Voraussetzung dafür, kluge und vernünftige Obdachlosenpolitik zu machen.

Dieses ganze Gewinde habe ich heute nicht verstanden.

(Beifall von den GRÜNEN und der SPD)

Da muss irgendetwas anderes hinter stecken. Ich war beim Kirchentag nicht dabei. Ich weiß auch nicht, was Sie sonst auf dem Gang besprechen. Das geht mich auch alles nichts an. Aber zur Sache haben weder CDU noch FDP heute beigetragen.

Deswegen kann ich nur sagen: Wir Grünen halten diesen Antrag – so, wie er hier formuliert ist, und ich kann nur das nehmen, was ich lesen kann – für vernünftig, für zielgerichtet. Deswegen werden wir dem auch zustimmen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN und der SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Mostofizadeh. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der AfD Herr Abgeordneter Dr. Vincentz das Wort.

Dr. Martin Vincentz (AfD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Zweifellos ist Wohnungslosigkeit in Nordrhein-Westfalen ein sehr wichtiges und gewichtiges Thema.

Aber die Systematik, die Gedankenwelt, mit der man in diesem SPD-Antrag versucht, dem näherzukommen, erinnert mich zumindest an die frühe Auseinandersetzung der Sozialdemokratie, als die Frage parlamentarische Demokratie einerseits und das Ziel der Räterepublik andererseits zu mehrfachen

Teilungen eben dieser sozialdemokratischen Gemeinschaft bzw. Parteienlandschaft führte: Spartakus, USPD, Mehrheits-SPD – Sie kennen das alle noch aus der Schule.

Obwohl die Mehrheits-SPD in der Weimarer Republik eine anerkannte und aner kennenswerte Stellung zur Entwicklung und Stabilisierung der parlamentarischen Demokratie gespielt hat, hat es bis zum Godesberger Programm 1959 gedauert, bis sich die SPD in der Bundesrepublik dann endlich von dem Rätegedanken gelöst hat.

Räte – kurzer Exkurs – heißt übrigens im Russischen: Sowjets. Das ist vielleicht eine erhellende Tatsache für den eher linken Teil des Parlaments. Das scheinen Sie ab und an vergessen zu haben, wenn Sie irgendwo zwischen miteinander reden und dem professionellen Einrichten von Räten, mit denen man zu sprechen hat, das Ganze ein bisschen verquicken.

Es blieb dann deshalb den Arbeiterräten im frühen Jugoslawien im 20. Jahrhundert vorbehalten, den endgültigen Nachweis zu erbringen, dass die Verwaltung der wirtschaftlichen Produktionsmittel durch Räte hoffnungslos der Marktwirtschaft unterlegen ist. So wurde unterscheidender Reichtum der Menschen zwar verhindert – ja –, aber doch nur durch unterschiedslose Armut ersetzt.

Sehr geehrte Damen und Herren, bei diesen historischen Sachverhalten verwundert es umso mehr, dass ein Antrag gerade der SPD wieder einen Rätegedanken ins Spiel bringt.

Sie schlagen hier nämlich nichts weniger vor als den Entscheidungen der Agierenden in der Marktwirtschaft und in den staatlichen Behörden ein Korrektiv zur Seite zu stellen oder vielleicht sogar überzuordnen.

Da stellt sich dann eine Grundsatzfrage, die lautet: Hat die Marktwirtschaft in der Bereitstellung von Wohnraum in Deutschland eigentlich versagt?

Wir zweifeln mit guten Gründen als Partei AfD an dieser Hypothese, denn erstens: Es gibt kaum ein durch mehr staatliche Eingriffe gestaltetes – manche sagen sogar: tyrannisiertes – Wirtschaftssegment wie den Wohnungsbau.

Hier behindern staatliche Vorgaben die Heranziehung von Bauland. Auflagen mit ökologischem Anspruch oder Zielsetzungen der Barrierefreiheit verteuern das Bauen zum Beispiel stetig.

Eingriffe zulasten der Marktwirtschaft sind also ohne Zahl, sprich: Die Marktwirtschaft hat hier nicht versagt, sie wird eher in ein Zwangskorsett gezwängt und so gänzlich verhindert.

Zweitens. In der Bundesrepublik stehen dem einzelnen Bürger etwa fünfmal so viele Quadratmeter Wohnraum zur Verfügung als zum Beispiel den

Bewohnern in Moskau. Das spricht nicht unbedingt für ein Versagen der Marktwirtschaft in der Vergangenheit, trotz der teilweisen Fesselung durch staatliche Eingriffe.

Jetzt kommt die SPD mit dem angestaubten Vorschlag um die Ecke, das Räte system – hier „Partizipation“ genannt – quasi wieder umzuwandeln, das Versagen der Vergangenheit ungeschehen zu machen und diesen Gedanken erneut aufzuwärmen.

Ich stelle erst gar nicht die Frage, wie man denn die weit verstreut in NRW lebenden Wohnungslosen überhaupt in einem Partizipationsgremium organisieren könnte. Auch das ist wohl ein Geheimnis, das niemand außerhalb der SPD so wirklich kennen mag.

Der ganze Ansatz dieses Antrags ist in meinen Augen und nach dem Urteil meiner Fraktion nicht von dieser Welt. Ich sage Ihnen voraus: Es wird Ihnen so in dieser Art und Weise nicht gelingen. Es bräuchte tiefgreifende Maßnahmen, damit man aus diesem angerichteten Schlamassel mit der Regelungswut des Wohnungsbaus wieder herausfinden und sich vor allen Dingen diesem komplexen, komplizierten Thema der Wohnungslosigkeit in NRW nähern kann.

Bei einem solchen qualifizierten Ansatz wären auch wir von der AfD natürlich dabei. Bei dem Griff in die Mottenkiste nur camouflierender Scheinmaßnahmen sagen wir aus Verantwortung für die Wohnungslosen und Wohnungssuchenden in Nordrhein-Westfalen definitiv „nein“.

Ein ganz kurzer Gedanke noch zu gestern, weil an dieser Stelle das Bild des Biedermanns und der Brandstifter bemüht wurde: Wenn man sich ein bisschen in die Entstehung bei Max Frisch hineinkniet, dann wird man feststellen, dass Max Frisch das Ganze unter dem Eindruck der Übernahme der Kommunisten – also: der Sowjets – in der Tschechoslowakei geschrieben hat.

Wenn wir diesen Rätegedanken der Sowjets auch wieder in der Gegenwart haben, dann wünsche ich der FDP an dieser Stelle

(Josef Neumann [SPD]: Herr Dr. Vincentz, kommen Sie zum Antrag!)

viel Erfolg bei der nächsten Ampelverhandlung – vielleicht auch hier in Nordrhein-Westfalen. Da kann man sich schon mal Gedanken darüber machen, wo man die nächsten Räte dann gemeinsam mit den Freunden auf der linken Seite des Plenums einführen mag. – Vielen Dank.

(Beifall von der AfD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Das war Herr Abgeordneter Dr. Vincentz. – Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Laumann das Wort.

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich glaube, es ist hier in unserem Landtag unstrittig, dass die NRW-Koalition und mein Ministerium im Bereich der Sozialpolitik, was obdachlose Menschen betrifft, in den letzten viereinhalb Jahren einen klaren Schwerpunkt gelegt haben. Noch nie hat das Land Nordrhein-Westfalen so viel gegen Obdachlosigkeit und für obdachlose Menschen getan wie in den letzten viereinhalb Jahren.

Wir haben eine richtig gute Struktur aufgebaut, um die uns viele andere in den unterschiedlichen Arbeitskreisen beneiden, die sich über Nordrhein-Westfalen hinaus mit dem Thema der Obdachlosigkeit beschäftigen. Ich bin ziemlich sicher, dass, unabhängig davon, wie das Ergebnis der Landtagswahl am 15. Mai sein wird, eine künftige Landesregierung – egal, wie sie sich zusammensetzt – an diese Politik anknüpfen wird, weil sie in der gesamten Fachwelt eine hohe Resonanz hat.

(Zuruf von Heike Gebhard [SPD])

Natürlich muss man immer mit den Menschen zusammen Politik machen und die Betroffenen in das einbeziehen, was man tut. Ich stelle mir die Frage: Ist das Konzept, in Nordrhein-Westfalen einmal eine Koordinierungsstelle zu bezahlen, ein Zukunftskonzept? Das machen wir in vielen anderen Bereichen auch. Wird damit gerade in diesem Bereich wirklich Partizipation angestoßen?

Ich erinnere an unseren Ansatz der „Kümmerer“-Projekte, aber auch an viele andere und glaube, dass genau diese Partizipation auf kommunaler Ebene installiert und stattfinden muss – genau da, wo die Menschen in der Obdachlosigkeit sichtbar sind.

Ich habe nicht nur in dieser Frage, sondern generell in der Sozialpolitik ein Problem mit der Vorgehensweise, die im Übrigen in Nordrhein-Westfalen ganz lange Tradition auch in meinem Ministerium war: Es gibt ein Problem. Dann schaffen wir eine Koordinierungsstelle und erklären: Wir haben etwas getan. – Wenn es viel war, wurde eine Koordinierungsstelle für Westfalen und eine für das Rheinland eingerichtet.

Ich frage mich immer: Ist das die Lösung? – Natürlich ist dieser Antrag schön geschrieben; darin stehen auch keine Zahlen, was es kostet. Ich muss Ihnen aber ganz klar sagen: Wenn der Antrag hier eine Mehrheit findet, wird das Ministerium dies natürlich umsetzen. Dass wir uns dabei über mindestens 100.000 Euro unterhalten, wissen Sie.

Ich würde diese 100.000 Euro lieber dafür ausgeben, mehr Menschen eine Wohnung zu vermitteln. Sehen Sie sich an, was die „Kümmerer“-Projekte gebracht haben. Mit 100.000 Euro können Sie immerhin mindestens 34 Leuten eine Wohnung vermitteln, wenn

es so weitergeht. Das sind in etwa die Kosten beim „Kümmerer“-Projekt.

Deswegen habe ich meinen Parteifreunden gesagt, dass ich von diesem Antrag nicht sehr begeistert bin. Das will ich hier ganz offen und ehrlich einräumen. Ich sehe eben den Ansatz in der kommunalen Partizipation. Zwischen mir, der NRW-Koalition und der Opposition gibt es in der Bewertung, dass Partizipation wichtig ist, überhaupt keine Meinungsverschiedenheit.

Aber es gibt eine Meinungsverschiedenheit darüber, ob man das mit einer Koordinierungsstelle, die irgendwo in Nordrhein-Westfalen angesiedelt ist, befeuern kann oder nicht.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Dazu haben wir unsere Meinung, dazu habe ich meine Meinung, und dazu haben Sie Ihre Meinung. Bei verschiedenen Meinungen kann man darüber abstimmen, ob man das will oder nicht. Das gehört zur Demokratie. – Schönen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Laumann. – Liebe Kolleginnen und Kollegen, weitere Wortmeldungen liegen zu diesem Antrag und der Aussprache nicht vor.

Wir können nunmehr zur Abstimmung kommen. Der Ausschuss für Arbeit, Gesundheit und Soziales empfiehlt in Drucksache 17/16306, den Antrag Drucksache 17/13069, wie vorhin schon mehrfach erwähnt, abzulehnen. Somit kommen wir zur Abstimmung über den Antrag Drucksache 17/13069 selbst und nicht über die Beschlussempfehlung. Ich darf fragen, wer dem Antrag zustimmen möchte. – Das sind die Abgeordneten von SPD und Bündnis 90/Die Grünen. Gegenstimmen? – Bei den Abgeordneten von CDU, FDP und AfD. Enthaltungen? – Sind keine erkennbar. Damit stelle ich fest, dass der **Antrag Drucksache 17/13069 nicht angenommen** wurde.

Wir sind damit bei Tagesordnungspunkt

4 Risikopotentiale für Extremwetterereignisse identifizieren – Vorbeugende Maßnahmen für zukünftige Flutkatastrophen zügig umsetzen

Antrag
der Fraktion der AfD
Drucksache 17/14950

Beschlussempfehlung
des Ausschusses
für Heimat, Kommunales, Bauen und Wohnen
Drucksache 17/15944

In Verbindung mit:

Update für den Katastrophenschutz in Nordrhein-Westfalen

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 17/16284

Ich eröffne die Aussprache und darf für die Fraktion der CDU Herrn Abgeordneten Schnelle das Wort geben. Bitte sehr.

Thomas Schnelle (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Unser Bundesland erlebte im Juli letzten Jahres die sicherlich schwerste Naturkatastrophe, die wir bisher erlebt haben. Allein in unserem Bundesland wurden dabei 49 Menschen getötet. Es gab viele Verletzte und Schäden in Millionenhöhe.

Dass diese Katastrophe nicht noch mehr Opfer gefordert hat, ist insbesondere den vielen Tausend Einsatzkräften der Feuerwehren, der Hilfsorganisationen, der Rettungsdienste, des THW, der Polizei – ob aus Land oder Bund –, der Bundeswehr, aber auch den vielen nichtorganisierten Helferinnen und Helfern zu verdanken. Alle haben durch ihre Hilfe, teils unter Einsatz ihres Lebens – und wir denken hierbei auch an die ums Leben gekommenen Feuerwehrleute –, noch Schlimmeres verhindert. All diesen Menschen gilt unser Dank.

Seit dieser Katastrophe wurden viele Gespräche mit den Fachleuten im Katastrophenschutz geführt. Unsere Fraktion hatte hierzu ein Werkstattgespräch mit fast 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus allen Bereichen des Katastrophenschutzes, die größtenteils auch selbst im Einsatz waren.

Unter Federführung des Verbandes der Feuerwehren wurde ein umfassendes Papier mit Vorschlägen für eine Weiterentwicklung des Katastrophenschutzes in NRW mit AGBF und AGHF erarbeitet und den Fraktionen in einzelnen Gesprächen vorgestellt. Daneben haben wir uns, wie andere Fraktionen sicher auch, mit verschiedenen Fachleuten auseinandergesetzt und diskutiert.

Aus den Gesprächen ging hervor, dass die Katastrophenhilfe an vielen Stellen mit dem Instrument der überörtlichen Hilfe sehr gut funktioniert hat. Aber wenn es zu einer solchen Lage kommt, von der alle Fachleute sagen: „Das hätten wir uns so nicht vorstellen können“, dann wird natürlich Optimierungsbedarf deutlich. Den haben wir auch nach der Coronapandemie schon erkannt.

Wir als NRW-Koalition möchten mit dem hier vorliegenden Antrag nun erste Ergebnisse und Lösungsvorschläge auf den Weg bringen. Dabei ist uns völlig klar, dass wir uns auch nach der Wahl ausführlich mit dem Katastrophenschutz beschäftigen müssen. Wir

sind der festen Überzeugung, für effektiven Schutz wird vor Ort in den Kommunen und Kreisen gesorgt, in denen das Know-how für die lokalen Gegebenheiten vorhanden ist.

Bereits in der Anhörung zum BHKG 2015 wurde von den Fachleuten darauf hingewiesen, dass dem Land gerade im überörtlichen Katastrophenfall, sowohl im Einsatz als auch in der Vorbereitung, mehr zentrale Aufgaben zugewiesen werden sollten. Diesen Punkt wollen wir nun aufgreifen. Denkbar ist dabei zum Beispiel die Ausrufung eines Katastrophenfalls landesweiter Tragweite mit der Möglichkeit der Übertragung von Aufgaben von der Kommune auf das Land.

Innenminister Reul hat bereits durch eine Umorganisation die Stärkung des Katastrophenschutzes im Innenministerium vorgenommen. Dies begrüßen wir ausdrücklich, und das ist sicherlich weiter fortzusetzen.

Daneben befindet sich das Gemeinsame Kompetenzzentrum Bevölkerungsschutz des Bundes und der Länder beim BBK als Zentralstelle des deutschen Katastrophenschutzes im Aufbau. Dies sollte vorrangig weiter ausgebaut werden und, wie in unserem Antrag beschrieben, als Thinktank, Expertenpanel und Verbindungsbüro fungieren – natürlich insbesondere unter Einbindung des Landes Nordrhein-Westfalen.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Zusammenführung der verschiedenen Lagebilder in den Kreisen und kreisfreien Städten zu einem Landeslagebild. Hierzu bedarf es einer einheitlichen Stabs- und Leitstellensoftware. Bis diese eingerichtet ist, wollen wir kurzfristig das Projekt VIDaL fertigstellen, um sehr zeitnah alle erforderlichen Informationen landesweit zur Verfügung zu stellen.

Wir müssen uns um die Warnung der Bevölkerung kümmern. Cell Broadcasting ist auf den Weg gebracht. Daneben müssen wir alle weiteren Warnmöglichkeiten prüfen und auf den aktuellen Stand bringen. Hierbei ist – insbesondere in Zusammenarbeit mit den Hilfsorganisationen – in der Bevölkerung ein neues Verständnis für die Katastrophenvorsorge zu schaffen, dauerhaft zu erhalten und damit die Resilienz der Bevölkerung zu steigern.

Wir wollen auch Fortbildungsmaßnahmen für alle im Katastrophenschutz Verantwortlichen verpflichtend machen, die Ausstattung der Katastrophenschutz-einheiten auf Schwachstellen überprüfen und dort, wo sie festgestellt werden, natürlich beheben.

Bei den vielen Punkten, die wir in dem Antrag aufgeführt haben, ist mir der letzte besonders wichtig: Die Landesregierung informiert den Landtag jährlich über Bedarfe und Innovationen. – Damit wollen wir einen kontinuierlichen Verbesserungsprozess einführen und festschreiben. Wir dürfen den Katastrophenschutz im zukünftigen politischen Alltag nicht aus

dem Blick verlieren, auch wenn es – hoffentlich – in den nächsten Jahrzehnten nicht wieder zu einer solchen Katastrophe wie im letzten Jahr kommt.

Wir stellen den Antrag zur direkten Abstimmung, weil wir ihn als Auftakt zu einem Upgrade des Katastrophenschutzes verstanden wissen wollen. Mit vielen Dingen, insbesondere der Ausgestaltung des BHKG in bestimmten Punkten, werden wir uns auch in der neuen Legislaturperiode beschäftigen.

Wir wollen heute aber ein Signal an die Beteiligten im Katastrophenschutz senden, dass wir uns mit ihren Forderungen ausdrücklich beschäftigen und diese ins parlamentarische Verfahren einbringen. Hierzu bitte ich um Ihre Unterstützung und Zustimmung. – Danke.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Schnelle. – Für die FDP-Fraktion hat Herr Abgeordneter Kollege Dr. Pfeil das Wort.

Dr. Werner Pfeil (FDP): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Kollegen! Wir beschließen heute einen Katastrophenschutzantrag, der nachhaltig, zielgerichtet und längst zwingend notwendig ist. Auf die Gründe zu unserem Antrag gehe ich gleich umfassend ein.

Erlauben Sie mir jedoch, zu weiteren Punkten Stellung zu nehmen. Denn die Themen „Bevölkerungsschutz“ und „vorbeugender Bevölkerungsschutz“ müssen mehrschichtig betrachtet werden.

Bereits vor Wochen hat das Umweltministerium des Landes NRW den Arbeitsplan „Hochwasserschutz in Zeiten des Klimawandels“ vorgelegt. Dieser Arbeitsplan enthält zehn Themen mit den wesentlichsten Aufgaben, die sich als Konsequenz des Hochwassers im Juli 2021 für die Wasserwirtschaft ergeben. Denn wir müssen beim Thema „Hochwasserschutz“ nicht nur die großen Flüsse in den Fokus nehmen, sondern auch kleine Flussläufe und Bäche, zum Beispiel den Fischbach in Stolberg, die Inde in Eschweiler, die Erft und den Mühlenbach in Erftstadt, weil sie zu reißenden Flüssen werden können.

Im Jahr 2022 stehen für den Hochwasserschutz in NRW zusätzlich 35 Millionen Euro zur Verfügung; der Bereich muss in den folgenden Jahren weiter ausgebaut werden.

Wir verzahnen den vorbeugenden Katastrophenschutz des Umweltministeriums mit der nachfolgenden Katastrophenhilfe des Innenministeriums. Bisher – das haben auch die Gespräche im Rahmen des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses „Hochwasserkatastrophe“ ergeben – wurden die Daten des Deutschen Wetterdienstes, des DWD, zwar an alle für den Katastrophenschutz zuständigen Stellen,

insbesondere Kreise und kreisfreie Städte, versandt, es fehlte aber das Echtzeitlagebild, das daraus erst gefertigt werden muss.

Hierfür ist eine interdisziplinäre Stelle in NRW notwendig, die mit Meteorologen, Hydrologen, Geografen, Stadtplanern und weiteren Personen aus der Wasserwirtschaft besetzt ist, um diese Daten dann weiter auszuwerten und ein digitales Echtzeitlagebild für die ganze Region, für NRW insgesamt zu schaffen, damit aufgrund dieser Erkenntnisse die für den Katastrophenschutz notwendigen Maßnahmen getroffen werden können.

Das bedeutet, dass wir im Vorfeld nicht nur wissen müssen, wie viel Regenwasser vom Himmel fällt, sondern auch, wie die Bodensättigung ist, welche Abflussmöglichkeiten das Regenwasser hat und ob gefährdete Talbereiche, zum Beispiel Bad Münstereifel oder Stolberg, in dem Starkregengebiet liegen.

Zum Schutz und zur frühzeitigen Warnung der Bevölkerung sind daher die Optimierung der Hochwasserrisikomanagementplanung, die Schaffung neuer, an den Klimawandel angepasster Hochwasserkarten, die flächendeckende Erarbeitung von kommunalen und regionalen Starkregenkonzepten und die Stärkung der Kommunen und Kreise in diesem Bereich zwingend notwendig. – Das ist das eine.

Daneben – das ist die zweite große Lehre, die wir notwendigerweise aus dem Sommer 2021 ziehen – müssen wir den Katastrophenschutz zwingend nachhaltig und zielgerichtet ausbauen. Das geht nur mit dem vorliegenden Antrag von CDU und FDP. Thomas Schnelle hat gerade schon auf die vielen Punkte hingewiesen.

Im Untersuchungsausschuss V „Hochwasserkatastrophe“ wurde in der vorletzten Sitzung durch einen Sachverständigen nochmals darauf hingewiesen, dass das Gesetz über den Brandschutz, die Hilfeleistung und den Katastrophenschutz, BHKG, in seiner derzeitigen Fassung aus dem Jahr 2015 Hochwasserereignisse wie das im Sommer 2021 und vergleichbare Großschadensereignisse nicht im Blick hat. Das BHKG stellt auf die Kreisebene ab. Es gibt jedoch kreisgrenzenübergreifende, landesgrenzenübergreifende und auch nationalgrenzenübergreifende Katastrophen. Daher ist es richtig, dass der Innenminister das Referat 31 bereits jetzt um die Aufgabe der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und die Koordinierungsstelle Europa ergänzt hat.

So sind der Auftrag zur Errichtung eines Thinktanks und eines Expertenpanels unter Punkt a) unseres Antrages, den der Landtag der Landesregierung erteilt, und die mit dem Punkt h) geforderte jährliche Landtagsinformationspflicht zum Thema „Weiterentwicklung des Bevölkerungsschutzes als gesteuerter kontinuierlicher Verbesserungsprozess“ zwei ganz wesentliche Steuerungsmittel.

Daneben gilt es, wie ich es schon mehrfach gefordert habe, weitere Szenarien zu erarbeiten, Katastrophenschutzbedarfspläne weiterzuentwickeln, die Katastrophenschutzeinheiten sowie die Feuerwehr und die freiwilligen Hilfsorganisationen besser auszustatten, das Konzept des Landeslagers zu evaluieren und gemeinsam mit dem europäischen Copernicus-System ein Echtzeitlagebild für Großschadensereignisse bei Hochwasser, Vegetationsbränden, großflächigen Strom- und Internetausfällen zu etablieren.

Über all dies haben wir schon gesprochen. Wir haben aus den Ereignissen vom 14. und 15. Juli 2021 gelernt. Daher werden wir auf allen Ebenen zukünftig Vorkehrungen treffen, um den Bevölkerungsschutz und die Katastrophenhilfe umfassend zu stärken und neu zu gestalten. Dies machen wir mit dem vorliegenden Antrag. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP und der CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Pfeil. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD Herr Abgeordneter Kollege Kämmerling das Wort.

Stefan Kämmerling (SPD): Vielen Dank. – Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! 49 Todesopfer in der Hochwasserkatastrophe infolge des Stark- und Dauerregens durch das Tief „Bernad“ vom 14. bis 16.07. mahnen, zunächst die notwendige und konsequente Aufklärung der Ursachen und Fehler abzuschließen und danach die Optimierung des Katastrophenschutzes in Nordrhein-Westfalen zu betreiben.

Dazu gehört insbesondere auch, die Arbeit des vom Landtag eingesetzten PUA V „Hochwasserkatastrophe“ nicht durch Verzögerungen in der Aktenlieferung, Schwärzungen oder in vielfältiger anderer Weise zu behindern, sondern ihm aus Respekt vor den von der Landesverfassung eingeräumten Rechten die Beweisaufnahme bis zum Abschluss der Legislaturperiode zu ermöglichen und seine Schlussfolgerungen zu beachten.

Unser Land ist den Einsatzkräften von Feuerwehren, Rettungsdiensten und Hilfsorganisationen, dem THW, der Polizei von Bund und Land sowie der Bundeswehr zu großem Dank verpflichtet. Dies gilt gleichermaßen für die Verantwortlichen und Bediensteten aus den betroffenen Gemeinden, Städten und Kreisen, die ihrer Bevölkerung sowohl als Katastrophenschutzbehörden als auch als Verwaltungen in der Krise überragend zur Seite gestanden haben.

Der größte Respekt gilt den vielen Zehntausend Betroffenen, die in unvorstellbarem Ausmaß Schaden an Leib und Gut erlitten haben und dennoch die Kraft finden, jeden Tag wieder am Aufbau des Zerstörten mitzuarbeiten.

Es ist gut und richtig, dass verschiedenste Organisationen, Einrichtungen und Experten an der Aufarbeitung der Katastrophe mitwirken und eigene kluge und zukunftsweisende Vorschläge machen. Es ist selbstverständliche Pflicht der beteiligten Ministerien, sie dabei zu unterstützen, ihre Vorschläge aufzugreifen, zu ergänzen, wo dies nötig ist, und vor allen Dingen unverzüglich umzusetzen.

Ein Update im Sinne einer Verbesserung für die Zukunft muss beachten, dass die gerade erlittene Katastrophe nicht nur aufgearbeitet werden muss, sondern sich das Land als verlässlicher Partner bei schneller privater und öffentlicher Wiederaufbauhilfe, als Heiler der traumatischen Verletzungen und als selbstkritischer Optimierer beweisen muss.

Gerade den Städten und Kreisen muss in der Krise auf Landesebene ein verlässlicher, kompetenter Ansprech- und Beratungspartner zur Verfügung stehen, der Expertenwissen frühzeitig bündelt und aktuelles Wissen über die sich anbahnende Katastrophe mit konkreten Handlungsempfehlungen zeitnah wiedergibt, um dramatische Folgen abzuwenden und zu mildern, statt die Katastrophe und ihre wuchtigen Folgen erst eintreten zu lassen und sich dann auf die Bewältigung zu beschränken.

Wer den Städten und Kreisen helfen und ihre Zukunfts- sowie Krisenfähigkeit stärken will, sollte

- auf Ratschläge und Erkenntnisse – gebündelt in der Arbeitsgemeinschaft der kommunalen Spitzenverbände Nordrhein-Westfalen – hören,
- Meldekettensysteme und Alarmsysteme mit ihnen zusammen optimieren und insbesondere dafür ausreichend dotierte Förderprogramme im Haushalt verankern,
- die Fördermittel für den Hochwasserschutz zur Umsetzung der EU-Wasserrahmenrichtlinie und zum Starkregenmanagement angemessen aufstocken,
- eine grundlegende Hilfestellung und umfassende Beratung für die Bauleitplanungsträger bei der Überprüfung der kommunalen Bauleitplanungen unter dem Gesichtspunkt des Hochwasser- und Überflutungsschutzes sicherstellen,
- die Landesbauordnung im Hinblick auf die Vorbeugung von Schäden durch Extremwetterereignisse und
- insbesondere die Realisierung des Schwammstadt-Konzeptes novellieren.

Sie, meine Damen und Herren, gehen mit Ihrem heutigen Aufschlag wieder einmal Risiken ein:

- das Risiko, der Aufklärung vorzugreifen,
- das Risiko, die Betroffenen dadurch nicht ausreichend zu beteiligen,

- das Risiko, Beweise, die der Untersuchungsausschuss gefunden hat, vorweg zu bewerten und
- das Risiko, ein Bild zu zeichnen, das den Kommunen maßgeblich den Ball zugespielt und die Verantwortung des Landes bis zur Unkenntlichkeit relativiert.

Das ist der Versuch der Flucht nach vorne. Viel angemessener und auch seriös wäre es, die abschließende Beurteilung dessen abzuwarten, was denn überhaupt geschehen ist. Gegen diesen Weg haben Sie sich entschieden. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Kämmerling. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nun Frau Abgeordnete Kollegin Schäffer das Wort.

Verena Schäffer¹⁾ (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Hochwasserkatastrophe vor einem halben Jahr – so lange ist es schon her, auch wenn wir alle wissen, dass die Schäden und Folgen weiterhin massiv sind – hat offengelegt, was wir zum Teil schon seit Beginn der Coronapandemie wissen, nämlich dass es einen Reformbedarf beim Katastrophenschutz gibt.

Um es direkt vorwegzusagen und um nicht falsch verstanden zu werden: Wir haben einen guten und leistungsfähigen Katastrophenschutz mit vielen engagierten haupt- und ehrenamtlichen Kräften, denen wir für ihr Engagement sehr dankbar sind. Trotzdem sagen wir: Der Katastrophenschutz muss weiterentwickelt werden, um ihn noch besser zu machen.

Ich freue mich, dass CDU und FDP diesen Reformbedarf ebenfalls erkannt haben, auch wenn ich mich ein bisschen über das Verfahren wundere oder zumindest eine kleine Kritik anbringen muss. Denn wir Grüne haben schon im Mai 2020 einen Antrag mit vielen Punkten vorgelegt, in dem wir gesagt haben: Dies müssen wir als Lehre aus der Coronapandemie ziehen, und wir müssen den Katastrophenschutz verbessern.

Sie haben im Ausschuss erklärt, erst später über den Antrag beraten zu wollen, weil Sie die Analyse und Untersuchung von Herrn Broemme abwarten wollten. Sie wollten auch das Kompetenzteam Katastrophenschutz abwarten.

Das haben Sie jetzt nicht gemacht, sondern einen eigenen Antrag vorgelegt, obwohl die Empfehlungen noch nicht da sind. Das finde ich vom Verfahren her nicht so schön, aber es steht Ihnen natürlich frei, und es ist völlig legitim, einen Antrag vorzulegen. Ich setze mich sehr gerne damit auseinander.

Ich will explizit sagen, dass ich es begrüße, dass sich CDU und FDP in manchen Positionen weiterentwickelt haben – ich erkenne das ausdrücklich an –, beispielsweise bei der Frage: Brauchen wir im Katastrophenfall, bei der Bewältigung von großen Schadens- und Katastrophenlagen mehr Kompetenzen auf Landesebene? – Das unterstütze ich ausdrücklich, das sehe ich genauso.

Wir können die unteren Katastrophenschutzbehörden, die Kreise und kreisfreien Städte, in bestimmten Situationen nicht alleinlassen, gerade wenn mehrere Kreise von einer Lage betroffen sind, bestimmte Entscheidungen anstehen und getroffen werden müssen.

Ich begrüße es auch, dass Sie in Ihrem Antrag explizit dem BBK, dem Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe, eine weitere Rolle geben und es stärken wollen. Dazu haben wir in der Vergangenheit auch andere Stimmen gehört, die nicht so weit gegangen sind. Es freut mich, dass wir einen Konsens darüber haben, dass wir eine Stärkung des BBK brauchen.

Wie so oft aber ist es interessant zu sehen, was nicht in dem Antrag steht, was es nicht in den Antrag geschafft hat. Es steht mir als Vertreterin der Opposition vielleicht frei, dies konkret anzusprechen.

Sie sagen zu Recht: Wir brauchen mehr Kompetenzen auf Landesebene. Dann müssen Sie aber auch die Frage beantworten: Wer macht das im Katastrophenfall?

Unsere Überlegung als Grüne lautet: Wir brauchen ein eigenes Landesamt für Katastrophenschutz. Über die Ausgestaltung muss man reden – das habe ich mehrfach gesagt –, aber in diese Richtung muss es eigentlich gehen.

Zum Stichwort „Katastrophenvorsorge“ sagen Sie zu Recht: Die kreisfreien Städte und die Kreise, also die unteren Katastrophenschutzbehörden, müssen mehr Vorsorge betreiben. – Da bin ich bei Ihnen. Sie, Herr Pfeil, haben gerade die Katastrophenschutzbedarfspläne angesprochen. Diese steht leider nicht im Antrag. Das hätte ich mir gewünscht. Ich finde, da müssen wir konkreter werden.

Zum Krisenstab: Aus Ihrer Perspektive verstehe ich es ein bisschen, dass Sie ihn in dem Antrag nicht benennen. Auch hierbei müssen wir aber gesetzlich weitergehen und konkretisieren, welche Aufgaben der Krisenstab der Landesregierung hat, wann er eingesetzt wird und welchen Zweck er hat. Das müssen wir regeln bzw. konkretisieren.

Beim Thema „Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung stärken“ bin ich auch sehr bei Ihnen. Man macht sich aber etwas vor, wenn man nur sagt: Wir müssen sie stärken. – Dann müssen wir nämlich auch sagen, wer das macht. Momentan sind nach dem BHKG die Gemeinden zuständig. Wir wissen aber auch, dass

in vielen Gemeinden bei dem Thema nicht sonderlich viel passiert. Das ist kein Vorwurf, man muss es so nüchtern analysieren. Ich sage gar nicht, dass dies eine Landeskompetenz werden muss, meine aber, das Land sollte die Gemeinden darin unterstützen, in dem Bereich besser zu werden und mehr zu machen.

Zum Stichwort „Spontanhelferinnen und Spontanhelfer“: Dieses Thema bewegt uns nicht erst seit dieser Katastrophe, sondern wir wissen aus vorherigen Katastrophen, dass viele Menschen sehr engagiert sind, sich einbringen, helfen wollen und an den Ort des Geschehens fahren.

Wir müssen uns aber die Fragen stellen und beantworten: Wie können wir diese freiwillige, spontane Hilfe zukünftig in die professionellen Strukturen einbinden? Wie können wir sie besser koordinieren, so dass zum Beispiel nicht alle nach Ertstadt-Blessem fahren, weil sie die Bilder im WDR gesehen haben, sondern auch nach Heimerzheim, was medial nicht so präsent ist, wo aber auch Hilfe benötigt wird?

Meine Idee wäre die Schaffung einer Plattform oder App, um diese Dinge besser zu koordinieren.

Bei der BHKG-Novellierung oder zumindest -Überarbeitung, die aus meiner Sicht in der nächsten Legislaturperiode ansteht, müssen wir auch darüber sprechen, ob man den Rettungsdienst im BHKG als medizinischen Teil der Gefahrenabwehr verankert.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Mein letzter Satz: Wir werden dem Antrag als Grüne zustimmen, obwohl ich ihn nicht mutig genug finde. Ich hätte mir an vielen Stellen gewünscht – das habe ich gerade ausgeführt –, dass Sie weitergehen. Das haben Sie leider nicht getan. Trotzdem ist das, was Sie sagen, nicht falsch. Deshalb stimmen wir zu.

Ich hoffe, ich konnte deutlich machen, dass wir in der nächsten Legislatur noch mehr Baustellen haben als die, die Sie aufgezeigt haben, und dass wir sie angehen müssen.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Ich hoffe, dass wir dies parteiübergreifend schaffen, denn Katastrophenschutz und Feuerwehr sollten keine Themen sein, die parteipolitisch zerrieben werden. Es wäre schön, gemeinsam Antworten zu finden. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN, der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Schäffer. Auch hier sei der Hinweis gestattet, dass dies ein sehr langer letzter Satz war. – Als nächste Rednerin hat Frau Abgeordnete Opelt für die Fraktion der AfD das Wort.

Uta Opelt (AfD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Werte Kollegen! Egal welche Fraktion zu dieser Flutkatastrophe Lösungen sucht, wir sind es den Opfern, den Hinterbliebenen und allen Betroffenen schuldig, Lösungen zu finden, damit bei einem Ereignis wie diesem nie wieder Menschen sterben, nie wieder Menschen verletzt werden und nie wieder Menschen ohne Vorwarnung ihr Hab und Gut verlieren. Diese Lösungen müssen schnell gefunden werden, denn solch eine seltene Wetterkonstellation, die zu derart ungeheuren Wassermassen geführt hat, kann nach Aussagen von Wetterexperten jederzeit wieder auftreten.

Beim Lesen des Antrags von CDU und FDP kann man wirklich nur hoffen, dass sich ein solches Wetterereignis noch viele Jahre Zeit lässt. Nach Ihren Vorstellungen nämlich wird die kostbare Zeit der nächsten Jahre für die Etablierung von Erkundungseinheiten, das Erstellen von Studien, den Aufbau neuer Ressorts und Verbindungsbüros, Thinktanks oder Expertenpanels genutzt. Obendrauf kommt ein weiteres bürokratisches Zertifizierungssystem. Vielleicht erinnern Sie sich auch noch: Früher gab es mal „Made in Germany“, und das reichte aus.

Mit diesem Antrag stellen Sie sich quasi Ihr eigenes Zeugnis über Ihre Versäumnisse der letzten Jahre aus und gestehen bei einem wirkungsvollen Hochwasser- und Katastrophenschutz Ihr Scheitern ein. Oder warum fordern Sie diese Vielzahl von Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung erst jetzt, am Ende Ihrer Regierungszeit, und auch erst, nachdem die Katastrophe eingetreten ist? Die Themen „Unwetter“, „Hochwasser“ oder „Kastrophenschutz“ sind doch nicht neu.

(Lachen von Thomas Schnelle [CDU])

Seit Jahren wird geforscht. Es gibt Katastrophenszenarien und Risikoanalysen und Bewertungen, umfangreiche Planungs- und Bebauungshilfen aus der Wissenschaft und von Praktikern in den Bezirksregierungen. Die Quellen können Sie auch gern unserem Antrag entnehmen.

Das Problem im Juli war eindeutiges Versagen der Meldekettens, gepaart mit nicht übernommener Verantwortung an oberster Stelle. Aber warum auch? Die Verantwortung lag ja eigentlich bei den Kommunen. Dahin haben Sie sie aber 2015 geschoben – durch Ihr beschlossenes Gesetz über den Brandschutz, die Hilfeleistung und den Katastrophenschutz.

Dass diese Übertragung wohl keine so gute Idee war und dass das zu überdenken ist, schreiben Sie auch noch selber in Ihrem Antrag. Denken Sie doch einfach mal vorher, bevor Sie jahrzehntelang gut funktionierende Abläufe und Strukturen von oben nach unten umkrempeln! Denn auch diese Umstrukturierung hat mit diesem unbegreiflichen Systemversagen zu tun.

Bis heute hat kein Ministerium dafür Verantwortung übernommen. Kein Politiker, kein Minister oder Staatssekretär ist zurückgetreten, niemand hat ausdrücklich gesagt, dass politische Versäumnisse für die fehlende Warnung der Menschen und für den unzureichenden Hochwasserschutz verantwortlich waren und sind.

Denn trotz präziser vorliegender Wetterwarnungen bereits Tage vorher wurden die Menschen in den betroffenen Gebieten nicht rechtzeitig gewarnt und evakuiert. Kein Mensch hätte sein Leben verlieren müssen. Das bestätigte auch Professorin Cloke, die Mitbegründerin des Europäischen Hochwasserwarnsystems, in ihrer Zeugenvernehmung hier im Landtag.

Man schaue nur nach Blessem: Weder Polizei noch Feuerwehr warnten die Bürger, nicht einmal die örtliche Sirene, denn diese war kaputt. In Rösrath wurde der Einsatz von acht modernen Sirenen sogar bewusst untersagt, weil man eine Überlastung des Notrufes fürchtete. In vielen Gemeinden gab es gar keine Sirenen mehr, weil sie vor Jahren aus Kostengründen abgeschafft wurden. Nun werden sie wieder angeschafft.

Wissen Sie, ich komme aus der ehemaligen DDR und hatte wirklich mal geglaubt, im Westen sei alles besser. Nun weiß ich: Der Katastrophenschutz ist es hier definitiv nicht.

Fassen wir zusammen: Die Notwendigkeit und Richtigkeit unseres bereits im August gestellten Antrags wurde von einer Vielzahl von Sachverständigen bestätigt und geht weit über den Antrag von CDU und FDP hinaus. Im Interesse der Menschen wäre eine gemeinsame Lösung schön gewesen. Denn nach dieser Katastrophe geht es nicht nur um ein Update, so wie Sie es fordern; es geht um schnelle Hilfe und eine grundlegende Neuausrichtung des Katastrophenschutzes. Deshalb enthalten wir uns hier. – Vielen Dank.

(Beifall von der AfD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Opelt. – Das Wort hat jetzt der Innenminister des Landes, Herr Reul.

(Das Redepult wird desinfiziert.)

– Danke den Kollegen für die coronagerechten Maßnahmen! Dazu braucht man auch etwas Zeit und Geduld, das gehört dazu. – Bitte, Herr Minister, das Pult ist jetzt Ihres.

Herbert Reul, Minister des Innern: Herr Präsident! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Es war ein Jahrhundertereignis, und mit den Folgen – das gehört dazu – werden wir uns noch lange beschäftigen: Wiederaufbau, das wird dauern.

Manches lässt sich übrigens auch mit Geld oder mit Steinen gar nicht gutmachen. Ich denke da vor allen Dingen an die 49 Todesopfer, die wir zu beklagen haben, und deren Angehörige, die an diesem Verlust noch lange leiden werden. Ich denke an die unzähligen Verletzten, aber auch an viele Menschen, die über Stunden in Ungewissheit festsäßen und womöglich Todesängste erlebt haben. Ich denke aber auch immer wieder an die Erinnerungen und Kostbarkeiten, die in den Flutmassen verlorengegangen sind, ob wertvolle oder einzigartige Familienerbstücke oder besonders emotionale Fotoalben.

Gerade deshalb ist diese Sintflut zu Recht auch der Auslöser dafür, sich zu fragen: Was kann, was muss man im Katastrophenschutz in Zukunft besser machen? Es ist übrigens immer so, wenn etwas passiert. So manche Schlaumeierrede in dem Zusammenhang kann ich kaum noch hören. Es ist immer klug, wenn etwas passiert, darüber nachzudenken, was man besser machen kann.

(Gabriele Walger-Demolsky [AfD]: Was man jetzt besser machen kann!)

Dafür haben die Menschen nämlich einen Kopf bekommen, damit er angestrengt werden kann. Wie können wir die gut aufgestellten haupt- und ehrenamtlichen Helfer der Kommunen und der Blaulichtorganisationen, denen wir viel zu verdanken haben, noch besser unterstützen? Dazu hat die Landesregierung mit einem Sonderbeauftragten, auch mit dem Kompetenzteam „Katastrophenschutz“, mit Experten versucht, Antworten zu finden. Auch Sie untersuchen ja in einem Untersuchungsausschuss die Ereignisse.

Klar ist – auch da liegt heute noch lange nicht alles vor, auch mir noch nicht –, was beim Katastrophenschutz in unserem Land angegangen werden muss. Aber deswegen macht es keinen Sinn, in blinden Aktionismus zu verfallen. Es macht allerdings auch keinen Sinn, in parteipolitische Streitereien zu verfallen oder zu sagen, wer da schuld ist und nicht schuld ist. Das kann man machen, das hilft nur keinem Menschen, auch dem Katastrophenschutz nicht.

Den Kopf in den Sand zu stecken, bringt allerdings auch nichts. Man muss auch jetzt schon handeln. Man kann nicht warten bis irgendwann. Es ist eben zu Recht darauf hingewiesen worden: Keiner weiß, wann uns ein solches Problem wieder trifft.

(Gabriele Walger-Demolsky [AfD]: Nächsten Sommer?)

Deswegen muss auch jetzt schon gehandelt werden, muss auch jetzt schon der Katastrophenschutz verbessert werden und muss man jetzt schon nachdenken, was man aufgrund der jetzigen Kenntnisse in Zukunft anpacken muss und wie man Katastrophenschutz, wie Frau Schäffer gesagt hat, weiterentwickeln kann. Schritt für Schritt arbeiten ist besser, als

dicke Sprüche zu machen. Und es gibt verdammt viel zu tun.

Einige dieser Sachen sind in dem Antrag benannt, einige will ich vertiefen.

BHKG: Ich glaube, das ist eine nicht unwichtige Überlegung, die wir anpacken müssen, 2015 hier beschlossen. Ich war damals nicht dabei. Aber wir werden uns doch die Abläufe und die Zuständigkeiten zwischen den Kommunen und den Landesbehörden noch einmal genau ansehen müssen. 2015 haben ja viele Praktiker zum Beispiel schon gesagt: Was muss zentral erledigt werden? Was soll in den Katastrophenfällen bei Kreisen und kreisfreien Städten stattfinden? Daraus müssen Konsequenzen gezogen werden.

Warnungen – um ein anderes Stichwort zu nennen –: Da sind wir zum Beispiel in guten Gesprächen mit dem WDR und mit den (privaten) Rundfunksendern. Das sind dann aber Entscheidungen, die vor Ort getroffen werden müssen. Es geht zum Beispiel um die Frage, ob und wie man auch direkt von der Leitstelle in Lokalradios kommt, ganz praktisch. Das gibt es schon, aber nicht überall. Warum eigentlich nicht? Cell Broadcast ist auf gutem Wege. Wir hätten uns vor ein paar Monaten gar nicht vorstellen können, wie schnell das plötzlich geht.

Selbsthilfefähigkeit: Da geht es um Vorratshaltung und private Vorsorge. Da gibt es übrigens auch ein Umdenken. Das hat nichts damit zu tun, dass ich sage: Da ist jemand selber schuld. Aber wenn man vor ein paar Jahren gesagt hat, man solle doch lieber ein paar Konserven in den Schrank stellen, da wurde man doch schief angeguckt.

Es geht auch um Strukturen: Nordrhein-Westfalen bringt sich jetzt auch finanziell in den Aufbau des Kompetenzzentrums Bevölkerungsschutz beim BBK ein, weil natürlich ein paar Aufgaben zentral erledigt werden müssen, aber dann nicht landesweit, sondern sogar länderübergreifend angepackt werden müssen. Das ist eine interessante Idee. Die darf aber nicht wieder zu einem blinden Aktionismus führen, alles zentral erledigen zu wollen, sondern es gilt klug zu überlegen: Was kann wie und wo gemacht werden? Wo können sich Länder einbringen? Da hat Nordrhein-Westfalen übrigens seinen Beitrag geleistet, dass es jetzt eine solche gemischte Zuständigkeit gibt. Wie kann man die gebündelten Kompetenzen nutzen? Das steht ja auch im Antrag. Genau deshalb soll dieses Zentrum vorangetrieben werden.

Im Land muss natürlich auch was passieren. Es geht um Strukturen, bessere Vernetzung, Standardisierungen. Zum Beispiel ist zu prüfen, ob wir so etwas wie eine landeseinheitliche Lagemanagementsoftware brauchen.

(Stefan Kämmerling [SPD]: Oder einen Krisenstab!)

Genau deshalb treiben wir jetzt in diesen Tagen VI-DaL voran, mit hoher Priorität als Pilotbetrieb.

Ein weiterer Punkt: Das Landeslager für Katastrophenschutz kommt. Wir werden jetzt erst einmal all das einlagern, was im Katastrophenschutzfall hilfreich ist und was schnell geliefert werden muss. Ob wir das nun an mehreren Stellen im Land brauchen, muss man prüfen. Schaden würde es jedenfalls nicht.

Auch während der laufenden Auswertung dieser Katastrophe geschieht schon etwas: Wir haben – eben wurde schon darauf hingewiesen – bei uns im Ministerium schon erste strukturelle Entscheidungen getroffen. Ich kann doch nicht warten, bis irgendwann mal irgendwer weiß, wer da schuld ist, sondern ich muss jetzt schon anfangen, etwas zu ändern. Wir werden systematisch Stück für Stück die Lage verändern – wie wir es bei anderen Problemen übrigens auch getan haben.

Beim Thema „Lügde/Kinderschutz“ gab es auch sofort den Ruf, wer da alles zurücktreten müsse und wer schuld sei. Wir haben stattdessen systematisch gearbeitet, verbessert, verändert und dazu beigetragen, dass heute kein Mensch mehr bestreitet, dass das, was in Nordrhein-Westfalen passiert, Trendsetter in der Republik ist. Das würde ich mir auch für den Katastrophenschutz wünschen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Danke schön, Herr Minister Reul. – Jetzt hat sich für die SPD für geschlagene 16 Sekunden Herr Kollege Kämmerling noch einmal zu Wort gemeldet.

Stefan Kämmerling (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident. Wenn Sie die Minute des Ministers hinzuaddieren, wird sogar noch ein bisschen mehr daraus.

Vizepräsident Oliver Keymis: So weit kommt's noch.

(Heiterkeit)

Machen Sie mal in Ruhe. Das ist kein Thema. Bitte schön.

Stefan Kämmerling (SPD): Ich habe überhaupt keine Bedenken, dass Sie das immer fair machen.

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister Reul, jetzt war das eigentlich eine sachliche Auseinandersetzung, bis ich auf Teile Ihrer Rede blicken musste. Sie haben von „Schlaumeiern“ gesprochen, die sich in die Debatte einbringen, und davon, dass man nicht abwarten könne, bis der PUA seine Arbeit gemacht hat.

Ich formuliere hier an dieser Stelle nach Ihrer Rede vor der Öffentlichkeit folgende Forderungen: Liefern Sie diesem Untersuchungsausschuss als Landesregierung alle Akten, die vom Untersuchungsauftrag umfasst sind!

(Herbert Reul, Minister des Innern: Die haben Sie doch längst! Lügen Sie doch nicht ständig!)

– Ich lasse mich von Ihnen nicht als Lügner bezeichnen, nur weil Sie vor zwei Tagen als Innenministerium geliefert haben. Die Staatskanzlei hat immer noch nicht geliefert. Das Umweltministerium hat nicht geliefert und musste eine

(Zurufe)

Vollständigkeitserklärung zurückziehen.

(Vereinzelt Beifall von der SPD – Zurufe von der CDU und Herbert Reul, Minister des Innern)

Der Vorsitzende Witzel musste einen Zeugen, der schon eingeladen war, zurückziehen. Da lasse ich mich von Ihnen hier nicht als Lügner bezeichnen.

(Herbert Reul, Minister des Innern: Unverschämt!)

Liefern Sie die Unterlagen,

(Unruhe – Glocke)

die zur Aufklärungsarbeit notwendig sind!

(Zuruf von der CDU: Redezeit! – Weitere Zurufe von der CDU und der FDP)

Dann kommen wir wieder zueinander.

(Beifall von der SPD – Thomas Schnelle [CDU]: Alle aus dem Innenausschuss von der SPD sind nicht hier!)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kämmerling. – Jetzt hat sich Herr Minister noch mal zu Wort gemeldet. Das Wort soll er haben. – Herr Minister, das mit der Lüge stellen Sie jetzt bitte klar.

Herbert Reul, Minister des Innern: Erstens. Das Wort „Lüge“ darf man hier nicht benutzen; das ziehe ich zurück.

(Stefan Kämmerling [SPD]: „Ziehe ich zurück“ – das ist aber sehr großzügig! – Weitere Zurufe von der SPD)

Zweitens. Herr Kämmerling hat die Behauptung aufgestellt, wir hätten nicht geliefert, und hat im zweiten Satz gesagt: Das Innenministerium hat geliefert. – Herzlichen Dank, dass Sie das klargestellt haben.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Reul. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Alle haben ihre Redezeit auch gut ausgeschöpft. Damit sind wir am Ende der Beratung zu diesem Antrag.

Wir kommen zur Abstimmung, und zwar erstens über den Antrag der Fraktion der AfD Drucksache 17/14950. Der Ausschuss für Heimat, Kommunales, Bauen und Wohnen empfiehlt in Drucksache 17/15944, den Antrag abzulehnen. Wir kommen jetzt aber zu der Abstimmung über den Antrag selbst, nicht über die Beschlussempfehlung. Wer stimmt diesem Antrag zu? – Die AfD-Fraktion, was zu erwarten war. Wer stimmt dagegen? – SPD, Grüne, CDU und FDP stimmen dagegen. Gibt es Enthaltungen? – Die sehe ich nicht. Damit ist dieser **Antrag Drucksache 17/14950** mit großer Mehrheit im Hohen Hause **abgelehnt**.

Zweitens stimmen wir ab über den Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP Drucksache 17/16284. Die Abgeordneten der Fraktionen von CDU und FDP haben direkte Abstimmung beantragt. Also stimmen wir direkt über den Inhalt des Antrages ab. Wer stimmt ihm zu? – CDU, FDP und Grüne stimmen zu. Wer stimmt dagegen? – Niemand. Wer enthält sich? – SPD und AfD enthalten sich. Damit ist der **Antrag Drucksache 17/16284** hier im Hohen Hause einstimmig **angenommen**.

Ich rufe auf:

5 Antisemitismus in seiner Gesamtheit wissenschaftlich beleuchten – Das Lagebild Antisemitismus vervollständigen

Große Anfrage 36
der Fraktion der AfD
Drucksache 17/13571

Antwort
der Landesregierung
Drucksache 17/15345

Ich eröffne die Aussprache. Für die AfD-Fraktion hat Herr Seifen das Wort. Bitte schön.

Helmut Seifen (AfD): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Am heutigen Morgen haben wir in einer würdigen Gedenkstunde der Opfer des Nationalsozialismus gedacht und insbesondere der Opfer unter den europäischen Juden.

Es muss also hier von dieser Stelle aus nicht besonders betont werden, dass wir als Politiker und Bürger dieses Landes mit besonderer Aufmerksamkeit Gruppen beobachten müssen, die bekannte antisemitische Denkweisen entwickeln, verbreiten und in feindselige Handlungen gegen unsere jüdischen Mitbürger übersetzen.

Dies geschieht ja auch. Dass sich dieses Parlament einstimmig dafür entschieden hat, die Position einer Antisemitismusbeauftragten einzurichten sowie über antisemitische Vorfälle hier zu debattieren und vor allem der Tatsache zu gedenken, dass jüdisches Leben seit mindestens 1.700 Jahren hier in Deutschland zu Hause ist, zeigt den guten Willen und das aufrichtige Bestreben aller hier im Haus vertretenen Fraktionen, antisemitischen Einstellungen und Denkmustern entschieden entgegenzutreten.

Da gilt es, in keiner Weise zu lavieren oder mit verquerten Konstruktionen antisemitische Ausfälle zu bagatellisieren oder gar zu entschuldigen. Leider muss man den Eindruck haben, dass sich verantwortliche Politiker auch in diesem Hohen Hause bei der Beobachtung antisemitischer Umtriebe in diesem Land von Letzterem nicht ganz freimachen können und ihre durchaus richtige Empörung gegenüber antisemitischen Ausfällen auf ihre wohl bewusst selektive Wahrnehmung stützen.

Wenn sich etwa im Anschluss an die Bedrohungen einer Synagoge in Gelsenkirchen durch einen Mob von meistens zugewanderten Personen aus dem Nahen Osten Vertreter der Altparteien zu der Aussage verleiten lassen, dass diese Leute durch die AfD aufgehetzt worden seien, und die Antisemitismusbeauftragte laut Antrag von CDU und FDP zu diesem Ergebnis kommt, dass die Coronamaßnahmen und der Einfluss der AfD diese Leute zu Antisemiten gemacht hätten, dann kann man nur den Kopf schütteln und zu dem Schluss kommen, dass für diese Leute, die so etwas sagen, der Kampf gegen den Antisemitismus nichts anderes ist als eine Chiffre für den Kampf gegen politisch missliebige Parteien, die sie durch eine redliche Argumentation nicht stellen können.

Auch der Antrag der Altparteien zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus heute Morgen stellt am Schluss die von Grundrechten gesicherten Demonstrationen gegen die Coronamaßnahmen in die Nähe des Nationalsozialismus – eigentlich eines Antrags in dieser Kategorie nicht so richtig würdig. Ich betrachte es als eine Entgleisung, die auch nicht dadurch gerechtfertigt wird, dass einige verblendete Teilnehmer Ausgrenzungssymbole aus dem Nationalsozialismus missbrauchen und damit tatsächlich Schindluder betreiben.

(Frank Müller [SPD]: Wie war das noch mit der selektiven Wahrnehmung?)

– Wenn Sie zugehört haben, haben Sie gehört, dass ich das missbillige.

(Frank Müller [SPD]: Nein!)

Dagegen nehmen wir hier im Landtag wahr, dass bestimmte antisemitische Strömungen von Politikern der Altparteien ignoriert werden.

Deshalb war die Große Anfrage der AfD-Fraktion bitter notwendig. Die Einreichung der Großen Anfrage war kein einfaches Projekt. Ich bin den Vertretern der Landtagsverwaltung sehr dankbar für die Hilfestellung, die wir von ihnen erfahren durften, und natürlich danke ich auch den Mitarbeitern des Ministeriums, dass sie sich die Mühe gemacht haben, diese Fragen zu beantworten, soweit es aus ihrer Sicht ging.

Leider fallen die Antworten der Landesregierung an einigen Stellen sehr schmallippig aus.

So kann man bei der Antwort zu Frage 16 schon den Eindruck haben, dass sich die Landesregierung wegduckt, wenn es darum geht, die Verbindungen der Jusos zur palästinensischen Fatah-Bewegung einzuordnen. Ihrer Antwort merkt man an, dass Sie die Kontakte zwischen den Jusos und der Fatah-Bewegung herunterspielen.

Ehrlich sind Sie dagegen, wenn es darum geht, die Frage nach Kriminalprävention durch Projekte gegen Antisemitismus bzw. Antizionismus im Linksextremismus zu beantworten. Hier geben Sie offen zu, dass es keine Projekte in diesem Bereich gibt.

Auch zu antisemitischen Einstellungen und Aktionen im Bereich islamistischer Strömungen bzw. in einigen muslimischen Communitys sind die Antworten sehr ausweichend.

Zu Kontakten von Politikern der Altparteien zu extremistischen muslimischen Organisationen äußert die Landesregierung lediglich, dass diese Vorgänge der Landesregierung bekannt seien und in diesem Kontext fortlaufend geprüft werden.

Auch den Widerspruch zwischen den Ergebnissen einer Befragung jüdischer Deutscher nach ihrem persönlichen Erleben von antisemitischen Angriffen und den in der PMK-Statistik erfassten antisemitischen Ereignissen lösen Sie nicht auf, sondern Sie beziehen sich weiter auf die völlig verfälschten Angaben in dieser Statistik.

Dagegen wissen wir aus diesen Befragungen und jetzt auch aus der Neuköllner Studie „Anlauf- und Dokumentationsstelle konfrontative Religionsbekundung“, dass gerade auch aus muslimischen und aus linksextremistischen Kreisen antisemitische Angriffe und Verunglimpfungen ein großes Problem darstellen.

Die Antworten, welche die Landesregierung auf diese Große Anfrage gibt, erfordern die weitere Beschäftigung mit diesem Problem im Parlament. Wir haben deshalb gestern unseren Antrag „Kampf gegen Antisemitismus ohne Scheuklappen“ eingereicht, und ich hoffe, dass wir dann tatsächlich ohne Scheuklappen den Kampf gegen antisemitische Denkweisen offenlegen können. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der AfD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Seifen. – Jetzt hat Herr Golland für die CDU-Fraktion das Wort.

Gregor Golland (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Antisemitismus ist eine Seuche, die offenbar nicht auszurotten ist. **Antisemitismus grassiert seit Jahrhunderten auf der Welt. Antisemitismus ist ein schleichendes Gift und ein Dämon, der immer wieder aus dem Abgrund an die Oberfläche kommt.**

Aufrechte Demokraten und anständige Menschen müssen sich dem überall und zu jeder Zeit entgegenstellen – auch und gerade heute, am Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, dem wir vorhin im Plenum gedacht haben.

Dafür brauchen wir weder die AfD noch diese Große Anfrage, die die Landesregierung sachlich, objektiv und umfassend beantwortet hat. Wir brauchen keine Belehrungen von der falschen Seite, subtile Unterstellungen oder vermeintliche Solidarität. Mit Ihrer Anfrage zum Antisemitismus suggerieren Sie etwas, was Sie weder verinnerlicht haben noch glaubwürdig nach außen vertreten. Ihnen geht es um Spaltung, nicht um Versöhnung.

Was wir stattdessen brauchen, ist ein unbedingter und zweifelsfreier Kampf gegen Antisemitismus und für den Schutz von Jüdinnen und Juden in Deutschland und in der Welt.

Wir meinen, was wir sagen, und wir handeln danach. Unser Antrag „Antisemitismus zielgerichtet bekämpfen“, welcher am 20. Januar dieses Jahres im Innenausschuss abschließend beraten worden ist und über den wir abgestimmt haben, weist dafür den Weg und die Richtung. Sogar die SPD hat dem Antrag zugestimmt, die Grünen haben sich immerhin enthalten.

In dem Antrag stellen wir klar, dass es entgegen Ihrer Behauptung für uns unerheblich ist – ich zitiere –, „ob Antisemitismus von Rechtsextremisten kommt, aus dem linken Milieu, aus der Mitte der Gesellschaft oder wie zuletzt aus türkei- und arabischstämmigen Communities in Deutschland“.

Drei Aussagen in unserem Antrag machen unsere klare Haltung exemplarisch deutlich.

Erstens. „Antisemitismus ist [...] ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, welches nicht auf eine Erscheinungsform reduziert werden darf.“ Die Zuordnung in der politisch motivierten Kriminalität soll nicht automatisch dem Phänomenbereich „Rechts“ zugeordnet, sondern differenziert betrachtet werden.

Zweitens. Der Aufruf zu Hass gegen Teile der Bevölkerung soll ein Einbürgerungshindernis werden.

Drittens. Ein Verbot der Hamas in Deutschland soll angestrebt werden.

Damit sind Ihre perfiden Unterstellungen so durchsichtig und geschmacklos wie Wasser.

Wir kämpfen gegen Antisemitismus mit einem Bündel von konkreten Maßnahmen: mit Aufklärung, mit Sensibilisierung, mit Aus- und Fortbildungen, mit Prävention, aber auch mit Polizei, Verfassungsschutz und Justiz. Wir haben eine Antisemitismusbeauftragte geschaffen, wir richten Meldestellen ein, wir bündeln Kräfte in diesem wichtigen Kampf.

Wir zeigen aber vor allem Haltung, Respekt und Anstand gegenüber unseren jüdischen Mitbürgern. Ihr Schutz und ihre Würde sind unser Auftrag – gestern, heute und in Zukunft. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Golland. – Jetzt hat Frau Kollegin Müller-Witt für die SPD-Fraktion das Wort.

Elisabeth Müller-Witt (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Große Anfrage der AfD-Fraktion reiht sich in eine Reihe von Kleinen Anfragen der AfD zur gleichen Thematik ein. Die offensichtliche Arbeitshypothese ist dabei die Behauptung, die Landesregierung und die im Landtag vertretenen demokratischen Parteien würden die Erscheinungsformen des Antisemitismus nicht in Gänze wahrnehmen und bekämpfen.

Dabei ist es unverkennbar unerheblich, welche fundierten Antworten auf die diversen Kleinen Anfragen gegeben wurden. Hartnäckig widerlegte Behauptungen werden wiederholt und bereits die nächste Kleine Anfrage eingereicht, bevor überhaupt die heute zur Debatte stehende Große Anfrage und ihre Beantwortung im Plenum behandelt wurde.

Dieses Vorgehen belegt doch eindeutig, dass Ihnen an einer Debatte überhaupt nicht gelegen ist.

(Beifall von der SPD)

Sie möchten einzig und allein Ihre Unterstellungen permanent wiederholen. So auch die Behauptung, dass die demokratischen Fraktionen dieses Parlaments, aber auch des Deutschen Bundestages sowohl bei der Erfassung als auch bei der politischen Einordnung des Antisemitismus nur einen Teil der Erscheinungsformen berücksichtigen würden. Entweder haben Sie in den letzten fünf Jahren nicht zugehört oder Sie betreiben Ihre übliche Realitätsverweigerung. Denn in Ihrer Anfrage verschließen Sie sich bewusst den Tatsachen, und das in Kenntnis gegenteiliger Aussagen der demokratischen Fraktionen. Sowohl Anträge als auch Debatten und Berichte

der Verfassungsschutzbehörden werden schlicht ignoriert oder ausgeklammert.

Aber dabei bleibt es nicht. In einem allgemeinen Rundumschlag bedient sich die AfD einschlägiger Publikationsorgane der rechten Szene und versteigt sich auch zu einem Angriff auf den Zentralrat der Juden in Deutschland.

Auch der Versuch, demokratische Parteien und ihre Organisationen des Antisemitismus zu bezichtigen und sie für Antisemitismus in unserem Land verantwortlich zu machen, läuft ins Leere. Dank der allgemein frei zugänglichen Zahlen der Polizeistatistik und des Verfassungsschutzes werden Ihre Anschuldigungen als haltlose Unterstellungen entlarvt.

Nach mehreren Kleinen Anfragen, die in großen Teilen deckungsgleich mit der vorliegenden Großen Anfrage waren und sind, versuchen Sie erneut, den Rechtsextremismus zu relativieren, dem zunehmend auch die AfD selbst zuzurechnen ist.

(Helmut Seifen [AfD]: Das ist nicht wahr!)

Das hat bereits in der Vergangenheit nicht funktioniert, wie die Beantwortung der Kleinen Anfragen gezeigt hat, und funktioniert auch jetzt nicht, denn die Zahlen ändern sich nicht. Gut 90 % der politisch motivierten Kriminalität sind der PMK-rechts zuzuordnen.

(Helmut Seifen [AfD]: Aber die Zahlen sind doch falsch!)

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt RIAS, die Beratungsstelle zu Antisemitismus, angesiedelt beim jüdischen Landesverband. Ich wünschte, wir hätten nicht weiterhin das wachsende Problem des Rechtsextremismus, aber rechte Parteien wie AfD, NPD, Die Rechte und andere bedienen unter dem Deckmantel der Coronapandemie alte Vorurteile, säen Misstrauen in den Staat und in die Medien und bieten auch noch einen Nährboden für gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit.

(Beifall von der SPD und den GRÜNEN)

Sie suggerieren mit den Anfragen ein Engagement gegen Antisemitismus und stellen gleichzeitig in denselben Anfragen ganze Gruppen unter Generalverdacht, seien es Geflüchtete oder Menschen muslimischen Glaubens oder politisch Andersdenkende. Mit dieser gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit im wahrsten Sinne des Wortes verlieren Sie jegliche Glaubwürdigkeit im Kampf gegen Antisemitismus.

(Beifall von der SPD, den GRÜNEN und Ralph Bombis [FDP])

Dieser Anfrage hätte es nicht bedurft, allerdings offenbart sie erneut das wahre Gesicht der AfD. Ich zitiere aus einer aus einer Veröffentlichung des RedaktionsNetzwerks Deutschland vom 10. Februar 2021:

„Die AfD gibt sich nach Einschätzung des Präsidenten des Zentralrates der Juden in Deutschland allein aus taktischen Gründen besonders pro-israelisch. ‚Das ist nicht nur billig. Das ist verachtenswert‘, sagte Schuster der Süddeutschen Zeitung. Das Interesse der AfD an Juden reiche nicht weiter.“

– noch mal wörtlich –

„als uns als Feigenblatt zu nutzen für die eigene Demagogie.“

Dem ist nichts hinzuzufügen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD und Josefine Paul [GRÜNE])

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Müller-Witt. – Das Wort hat nun Herr Deutsch für die FDP-Fraktion.

Lorenz Deutsch (FDP): Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Im politischen Kern dieser Großen Anfrage der AfD steht die These, dass der entscheidende Anteil des Antisemitismus, den wir alle übersehen würden, der israelbezogene Antisemitismus sei. Ich will sagen: Natürlich ist der israelbezogene Antisemitismus im Moment neben anderen eine der wesentlichen Quellen dieses Diskurses.

(Zuruf von Helmut Seifen [AfD])

Ihre Behauptung, wir würden das nicht wahrnehmen, entbehrt aber leider jeder Grundlage. Es ist dieses Parlament gewesen, das als erstes den Beschluss zu BDS und einer Nichtunterstützung durch staatliche Stellen gefasst hat. Er war Vorbild für die entsprechende Beschlusslage im Bundestag. Wir beschäftigen uns mit einem Hamas-Verbot. Wir beschäftigen uns mit den Vereinten Nationen und dem seltsamen Abstimmungsverhalten auch der Bundesrepublik dort. Das wird von uns thematisiert. Ich hatte ja auch die zweifelhafte Ehre, persönlich in Ihrem Antrag angesichts der Ruhrtriennale-Debatten zitiert zu werden.

Sie wissen das alles also eigentlich sehr gut und behaupten trotzdem, Sie wären die Einzigen, die das sehen. Das ist, muss man sagen, leider Quatsch.

(Beifall von der FDP – Einzeln Beifall von der CDU, der SPD und den GRÜNEN)

Das Eigentliche, was Sie versuchen, mit dieser Thematisierung hinzubekommen, ist eine Allianzbildung mit dem, was man in Israel vielleicht radikal-nationale Siedlerparteiennen nennen kann.

(Helmut Seifen [AfD]: Ach!)

– Na ja; Sie sind immer mit Judäa und Samaria dran. Das alles könnte gut bei denen abgeschrieben sein.

– Das ist nicht die Israelunterstützung, für die wir stehen; das ist ganz klar.

Meine These lautet: Ihr Kampf gegen den Antisemitismus ist leider instrumentell.

(Verena Schäffer [GRÜNE]: Ja!)

Sie nutzen dieses Thema, um Ihr Profil im Kampf gegen den Islam und eine von Ihnen immer wieder an die Wand gezeichnete drohende Islamisierung zu untermalen.

(Verena Schäffer [GRÜNE]: Ja!)

Das ist auch genau das – Frau Müller-Witt hat es zitiert –, was die jüdischen Gemeinden und der Zentralrat sehr deutlich erkennen.

Warum erkennen sie das so deutlich? Diesbezüglich muss man ein wenig allgemeiner darüber reden, was eigentlich die Ermöglichungsstrukturen für Antisemitismus sind. Wir haben uns heute auch anlässlich der Gedenkstunde gefragt: Wieso hört das eigentlich nicht auf? Warum kommt es dazu? Weshalb geht das einfach nicht weg? – Eine der wesentlichen Ermöglichungsstrukturen hat Tamar Dreifuss in ihrer sehr beeindruckenden Schlichtheit heute auf den Punkt gebracht. Sie hat dafür ein Wort gebraucht: Fremdenhass.

Die Logik von Ausgrenzung, die Logik vom „Wir gegen die“, ist einer der ganz wesentlichen Fluchtpunkte, warum Minderheiten – und die Juden sind seit Jahrtausenden immer wieder in diese Position gerückt worden – in dieser Weise unter Druck geraten – bis hin zu so mörderischen Systemen wie dem Holocaust.

Ideologisch hat das eine Rückseite, nämlich das Phantasma einer national-völkisch homogenen Gesellschaft. Wenn man dieses Phantasma verfolgt, braucht man immer die anderen.

Sie haben sich aktuell vielleicht andere herausgesucht. Bei Ihnen sind es nicht die Juden. Das sagt keiner von Ihnen in dieser Weise; das will ich nicht behaupten. Aber Sie suchen sich natürlich andere heraus. Das sind die Zugewanderten. Das sind die, die hier angeblich nicht hingehören.

(Helmut Seifen [AfD]: Nein!)

– Dafür gibt es ganz viele Beispiele, Herr Seifen.

(Zuruf: So ist das!)

Prüfen Sie das wirklich einmal. Sie haben heute Morgen in Ihrer Rede von der partizipatorischen Verfolgungsgesellschaft gesprochen.

(Helmut Seifen [AfD]: Ausgrenzung!)

– Entschuldigung. Von der partizipatorischen Ausgrenzungsgesellschaft. – Prüfen Sie bitte einmal, ob Sie an den Ausgrenzungsdiskursen, an denen un-

sere Gesellschaft heute leidet, nicht allzu viel partizipieren.

(Beifall von der FDP und der SPD – Vereinzelt Beifall von der CDU und den GRÜNEN – Helmut Seifen [AfD]: Aber dann prüfen Sie Ihre auch!)

Ich will Ihnen noch einen wesentlichen Ermöglichungsrahmen für Antisemitismus – vor allen Dingen, wenn er so mörderisch wie bei den Nationalsozialisten wird – nennen. Das ist die Delegitimierung der Demokratie. Das ist die Verächtlichmachung demokratischer Prozesse.

(Helmut Seifen [AfD]: Herr Deutsch!)

Das ist Ihr ständiges Gerede von den Altparteien. Das ist Ihre Solidarisierung mit Demonstrationen, in den Coronadiktaturen hochgehalten werden.

(Zuruf von Gabriele Walger-Demolsky [AfD])

Da ist natürlich relevant – Sie haben das eben zurückgewiesen –, dass mit Judensternen demonstriert wird, dass teilweise ...

(Zuruf von Helmut Seifen [AfD] – Frank Müller [SPD]: Sehr verharmlosend, Herr Seifen! Sehr verharmlosend!)

– Man kann das gut verfolgen.

... dieses widerliche Plakat „Impfen macht frei“ im Auschwitzdesign hochgehalten wird. Das ist vollkommen unerträglich.

(Gabriele Walger-Demolsky [AfD]: Ja, richtig! Das sehen wir auch so! – Weitere Zuruf von der AfD: Ja!)

– Ich kann Ihnen das jetzt nicht ersparen.

(Andreas Keith [AfD]: Das sehen wir genauso wie Sie, Herr Deutsch!)

Denn ich sitze ja direkt neben Ihnen und habe die Freude, alle Ihre Zwischenkommentare zu verfolgen. Dieses „Impfen macht frei“ ist auch schon von Ihrer Fraktion reinggerufen worden.

(Helmut Seifen [AfD]: Von unserer Fraktion? – Andreas Keith [AfD]: Das ist genauso unerträglich!)

– Ich kann Ihnen gerne persönlich sagen, wer das gemacht hat. Am Redepult möchte ich jetzt keinen Abgeordneten nennen. Ich kann Ihnen aber gerne sagen, wer das gemacht hat.

Sie sind viel zu dicht an diesen Diskursen dran.

(Zuruf von Dr. Christian Blex [AfD] – Weitere Zurufe – Franziska Müller-Rech [FDP]: Das hat er gerade wiederholt! – Martina Hannen [FDP]: Er hat es gerade wiederholt!)

Ausgrenzung, Fremdenhass und Delegitimierung der Demokratie sind der Nährboden für Antisemitismus. Sie sind an diesen Diskursen leider viel zu dicht dran.

(Lebhafter Beifall von der FDP, der CDU, der SPD und den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Deutsch. – Jetzt hat Frau Schäffer für die grüne Fraktion das Wort.

Verena Schäffer* (GRÜNE): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich finde es, ehrlich gesagt, eine Zumutung, sich am heutigen Holocaust-Gedenktage mit einer Großen Anfrage der AfD zum Thema „Antisemitismus“ auseinandersetzen zu müssen. Denn – das wurde von dem Kollegen Deutsch schon gesagt; dem stimme ich zu – die AfD instrumentalisiert das Thema „Antisemitismus“. Das ist heute, aber auch an jedem anderen Tag im Jahr unerträglich.

Der Kampf gegen Antisemitismus ist wichtig. Es ist richtig, dass wir als Demokratinnen und Demokraten um die besten Ideen streiten und um Lösungen ringen. Deshalb war es auch richtig, dass wir im Innenausschuss eine kontroverse Debatte über die Maßnahmen geführt haben, wie wir Antisemitismus bekämpfen. So kontrovers war die Debatte gar nicht. Aber es ist richtig, darüber zu diskutieren.

Man muss auch nicht immer einer Meinung sein. Denn wir sind uns als Demokratinnen und Demokraten ja im Ziel sehr einig. Das ist das Wichtige und das, was uns eint. Wir wollen Antisemitismus bekämpfen. Wir wollen, dass Jüdinnen und Juden sicher und ohne Diskriminierung in Deutschland und weltweit leben können.

In der Vorbemerkung zur Großen Anfrage unterstellt die AfD allen demokratischen Parteien und Fraktionen, wir würden Antisemitismus leugnen, wenn er nicht von rechts kommt. Ich halte das angesichts der vielen Debatten, die wir hier insbesondere zum israelbezogenen Antisemitismus geführt haben und führen, für eine ziemlich unverschämte Unterstellung der AfD.

(Beifall von den GRÜNEN, der SPD und Dr. Ralf Nolten [CDU])

Ich finde auch, dass sich keine demokratische Partei hier im Landtag vor der AfD erklären muss –

(Helmut Seifen [AfD]: Doch!)

ganz im Gegenteil. Denn für die AfD scheint das Thema „Antisemitismus“ immer dann interessant zu sein, wenn der Vorwurf irgendwie gegen die demokratischen Parteien, gegen Menschen mit Migrationshintergrund und gegen andere gedreht werden

kann. Das ist so durchschaubar, so billig und auch so unverantwortlich, weil mit dem Thema „Antisemitismus“ Hetze gegen andere Minderheiten betrieben wird.

Auch ohne die Große Anfrage der AfD – wir hätten sie dafür ganz bestimmt nicht gebraucht – will ich eines ganz klar feststellen: Antisemitismus ist ein gesamtgesellschaftliches Phänomen. Er kommt in allen gesellschaftlichen Milieus vor – in linken Gruppen, in migrantischen Communities, in bürgerlichen Milieus. Im Rechtsextremismus und im Islamismus ist der Antisemitismus als ideologischer Kern fest verankert. Antisemitismus ist immer wieder ein Motiv für rechts-extreme und islamistische Gewalt, wie wir das in den letzten Jahren leider auch mehrfach erleben mussten.

Ich will auch kurz auf die PMK-Statistik eingehen. Denn wir alle wissen, dass die Statistik der politisch motivierten Kriminalität nur einen Teil des Antisemitismus abbilden kann. Zum einen wissen wir, dass es ein Dunkelfeld von Straftaten gibt, die aus unterschiedlichen Gründen nicht zur Anzeige gebracht werden. Zum anderen wissen wir, dass es Antisemitismus in einem Alter gibt, das unter der Strafbarkeitsgrenze liegt, was es aber nicht besser oder harmloser macht.

Deshalb ist es gut, dass die Meldestelle RIAS in NRW jetzt an den Start gegangen ist, dass Fälle dokumentiert werden und dass Betroffene Fälle dort melden können.

Ich finde, dass wir darüber reden müssen, ob wir diese Meldestelle nicht noch ausbauen können, zum Beispiel auf den Bereich des Monitorings. Das ist von den Beratungsstellen SABRA und ADIRA, die bei den jüdischen Gemeinden angesiedelt sind, auch so gewünscht und gefordert worden, wie sie in ihren schriftlichen Stellungnahmen ja deutlich gemacht haben.

Aus meiner Sicht brauchen wir auch eine Dunkelfeldstudie. Wir haben das als Grüne hier viele Jahre vortragen und eingefordert. Ich bin froh, dass das inzwischen beschlossen ist und das Innenministerium auch schon mit der Sichtung von bereits vorliegenden Studien begonnen ist. Eine Dunkelfeldstudie ist deshalb so wichtig, weil sie uns ein genaueres Bild verschaffen würde, sodass wir darauf aufbauend Projekte weiterentwickeln können, Informationsangebote, die wir auch schon haben, anpassen können und weitere Maßnahmen ergreifen können.

Eines ist jetzt schon klar – auch das haben wir bereits mehrfach in den verschiedenen Ausschüssen angesprochen und diskutiert –: Wir brauchen mehr Aufklärung, Prävention und Beratung zum Thema der Verschwörungsmisinformation. Wir wissen, dass Verschwörungsmisinformation immer wieder antisemitische und rassistische Narrative bedienen. Wir wissen, dass wir uns noch viele Jahre mit dem Thema der

Verschwörungsmythen beschäftigen werden müssen. Es gab sie schon vor der Pandemie. Auch nach der Pandemie wird es sie noch geben und wahrscheinlich verstärkt geben. Momentan erleben wir ja, dass sie verbreitet werden. Sie sind aus meiner Sicht hochgefährlich. Wir werden uns damit stärker auseinandersetzen müssen.

Wie ich vorhin schon gesagt habe, ist der 27. Januar nicht nur ein Tag von Erinnerung und Mahnung – das ist wichtig –, sondern auch ein Auftrag, zu handeln und immer konsequent gegen Antisemitismus vorzugehen. Aber eine Große Anfrage der AfD brauchen wir dafür sicherlich nicht. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN und der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Schäffer. – Jetzt hat der Innenminister das Wort. Es spricht Herr Reul.

Herbert Reul¹⁾, Minister des Innern: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! In der Großen Anfrage 36 der AfD unterstellt die AfD der Landesregierung eine einseitige Betrachtung des Antisemitismus; wir würden den Blickwinkel bei der politischen Verantwortung auf bestimmte Gesinnung und die politisch rechts Stehenden verengen und das Linke und den islamistischen Blickwinkel ausblenden.

Kurz gesagt: Das ist falsch. Die Antwort der Landesregierung zeigt das auch. Ich will aber nicht auf die Antwort eingehen, weil sie schriftlich vorliegt. Doch ich fürchte, dass die AfD da den Fehler begeht, den sie anderen vorwirft. Sie betrachtet nämlich nicht alle Facetten des Antisemitismus.

(Helmut Seifen [AfD]: Doch!)

Die besondere Rolle, die der Antisemitismus im Rechtsextremismus einnimmt, streift sie nur kurz am Rande – eher als Nachfrage beim türkischen Rechtsextremismus –, obwohl die Zahlen da eindeutig sind. Um es noch einmal vorzutragen:

„Im Jahr 2020 wurden 284 antisemitische Straftaten aus allen Phänomenbereichen in Nordrhein-Westfalen registriert. 263 dieser Straftaten, also 92,6 %, wurden der politisch motivierten Kriminalität (PMK)-Rechts zugeordnet.“

Da brauchen wir nicht mehr zu diskutieren. Das ist Mathematik, und das ist klar und ganz eindeutig. Der Rechtsextremismus ist die größte Gefahr für unsere Demokratie, und der Antisemitismus spielt da eine zentrale Rolle.

Das hat der Verfassungsschutz unter anderem im Jahresbericht 2018 mit einem eigenen Kapitel ganz deutlich herausgearbeitet. Da geht es übrigens nicht nur um Antisemitismus von rechts, sondern auch um

Antisemitismus in Islamismus und Linksextremismus. Es wird also alles gesehen. Das scheinen aber die Damen und Herren bei dieser Anfrage nicht berücksichtigt zu haben.

Wir begreifen Antisemitismus als übergreifendes Problem und setzen uns deshalb ganz differenziert mit allen Extremismusbereichen auseinander. Das wird übrigens auch in den Initiativen und Aktivitäten der Landesregierung deutlich.

Da gibt es aber Unterschiede, die man auch klar benennen muss. Die größte Bedeutung hat der Antisemitismus im Rechtsextremismus und dann abgestuft im Islamismus.

Im Rechtsextremismus ist der Antisemitismus eindeutig rassistisch geprägt. Das kennen Sie; dazu muss ich nicht viel erzählen.

Im Islamismus werden Juden pauschal als Aggressoren und Unterdrücker und die Muslime als Opfer der Aggression dargestellt. Das dient dann häufig dazu, gegen Juden bzw. gegen Israel gerichtete Gewalt zu rechtfertigen.

Im Linksextremismus dagegen fällt mitunter eine unkritische Solidarisierung von Linksextremisten mit proarabischen und propalästinensischen Gruppierungen auf, die ihrerseits wiederum antisemitische Zielsetzungen verfolgen. Diese Solidarisierung führt aber regelmäßig nicht zu einer ausdrücklichen Befürwortung oder einer eigenen Unterstützung antisemitischer Positionen durch die linksextremistische Szene oder gar zu einem antisemitischen Selbstverständnis.

Sie merken: Das ist nicht so einfach. Es gibt hier nicht nur schwarz und weiß. Aber dafür gibt es das Lagebild der Landesregierung, das dabei hilft, es richtig zu bewerten. – Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Danke schön, Herr Minister Reul. – Da mir keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, schließe ich die Aussprache und stelle fest, dass damit die Beratung und die Große Anfrage 36 der Fraktion der AfD abgeschlossen ist.

Wir kommen zu:

6 Gesetz zur Änderung des Gesetzes zum Schutz der Natur in Nordrhein-Westfalen

Gesetzentwurf
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 17/14066

Beschlussempfehlung
des Ausschusses

für Umwelt, Landwirtschaft,
Natur- und Verbraucherschutz
Drucksache 17/16305

zweite Lesung

Die Aussprache ist eröffnet. Herr Dr. Nolten steht schon am Pult und hat jetzt das Wort. Bitte schön.

Dr. Ralf Nolten (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Bei einem zwischen zwei Pfählen gepflanzten Baum zieht das Bindematerial entgegengesetzt an ihm. Im Ergebnis wächst er gerade und gedeiht prächtig.

So ist es auch unserem Gesetzentwurf bei der Anhörung ergangen. Den einen ging er nicht weit genug. Sie zerrten ihn Richtung Rücknahme der 15-Prozent-Vorgabe der Landesfläche für den Biotopverbund, der Beteiligungsrechte der Naturschutzverbände und des Vorkaufsrechts derselben. Den anderen ging er zu weit. Sie sprachen bei einer Einengung des Methodenkanons von der Aushöhlung der Eingriffsregelung, forderten die Abkehr der integrierten Fachplanung auf der Ebene der Landes- und Regionalplanung und eine Mehrheit für Vertreter der Naturschutzverbände in den Beiräten. Im Ergebnis: Keine der neuen Regelungen fiel in der Expertenanhörung durch – im Gegenteil.

Die naturnahe Gestaltung der linienhaften Strukturen entlang von Verkehrswegen ist in der Tat nicht der zentrale Baustein der Biotopvernetzung. Aber für die heutigen Splitt- und Rasenstreifen stimmt der Satz vom Institut für Naturschutz und Naturschutzrecht: Das Naturschutzpotenzial öffentlicher Grünflächen im Siedlungsbereich wird bislang nur selten ausgeschöpft. – Häufig herrscht monotones Einheitsgrün. Daher dient die Regelung jetzt der Verwirklichung dieser Ziele.

Wer mit Vehemenz gegen Schottergärten kämpft, sollte sich bei seiner Bewertung des Straßenbegleitgrüns daran erinnern. Auch „Vorgärten des Grauens“ bieten anschließend kein qualitatives Potenzial für den Naturschutz.

Zur Änderung bei der Kompensation von Eingriffen: Niemand stellt die Eingriffskaskade und den Grundsatz des funktionalen, räumlichen und zeitlichen Zusammenhangs bei der Kompensation von Eingriffen infrage. Die Entwicklung eines einheitlichen verbindlichen Kompensationsbewertungsverfahrens unter Schonung hochwertiger Bodenressourcen und der Fokus auf die produktionsintegrierten Maßnahmen finden sich auch im Antrag der Grünen Drucksache 17/14047.

Die engen Grenzen einer Sollbestimmung eines Eins-zu-eins-Ausgleichs sind uns bewusst. Sie sind aber auch eine deutliche Aufforderung, einen Ausgleich in Entsiegelung, in für den Biotopverbund und

den Naturschutz bedeutsamen Flächenkulissen stärker als bisher zu suchen. Denn manche, an zufällige Flächenverfügbarkeit gebundene und dann oft auch nicht gepflegte Ausgleichsmaßnahmen sind ein Ärgernis auf allen Seiten. In den 90er-Jahren als „Modbiotop“ neu angelegte Streuobstwiesen sind leider oft genug beredtes Zeugnis hierfür.

Wenn wir in der Anhörung Anfang Dezember den 3. Bewirtschaftungsplan zur Wasserrahmenrichtlinie ohne große Diskussion nach Brüssel geschickt haben, dann mit ihm auch die Feststellung, dass gewässerstrukturverbessernde Maßnahmen wie der Rück- und Umbau von Wehren oft an der Flächenverfügbarkeit scheitern. Es braucht die Akzeptanz der Flächeneigentümer, auch beim Deichbau.

Die Hinlenkung der Ausgleichsmaßnahmen in die Fluss- und Bachauen, in die natürlichsten und oft sehr wertvollen Biotopvernetzungsstrukturen, ist daher ein Gebot der Vernunft. Das hat eine Reihe von Experten in der Anhörung bestätigt.

Zum Widerspruchsrecht des Beirats ist die Feststellung richtig, dass Widerspruchsentscheidungen in der Praxis nur sehr selten vorkommen. Das Ziel der Gesetzesänderung ist die Verfahrensbeschleunigung. Denn auch Antragsteller haben Rechte, nicht nur Naturschutzbeiräte.

Wer jetzt verkürzte Sitzungsintervalle beklagt, hätte dies überlegen müssen, als man im Jahr 2016 die Option der Entscheidung des Vorsitzenden in den nachrangigen Fällen genommen hat. Die Verschleppung der Verfahren wird damals hoffentlich nicht das Ziel gewesen sein.

Der rasche Aufbau des landesweiten Kompensationsflächenkatasters für alle Eingriffe – für naturschutzrechtliche wie auch für baurechtliche Eingriffe – ist dringend geboten und wurde in der Anhörung einhellig begrüßt.

Fazit: Es ist ein Änderungsgesetz und keine Novelle. Es verändert das Gesetz an einigen wenigen Punkten und berührt die Ziele, Grundsätze und Instrumente nicht grundlegend. Deswegen kann man den vorgeschlagenen Änderungen guten Gewissens zustimmen. Wir werden das tun. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der CDU – Vereinzelt Beifall von der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Danke schön, Herr Dr. Nolten. – Nun hat Herr Kollege Stinka das Wort.

André Stinka* (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten aus der Pressemitteilung unserer Umweltministerin vom 3. Juni 2019:

„Der Verlust unserer biologischen Vielfalt zehrt am Naturkapital unseres Planeten.“

Kolleginnen und Kollegen, warum setze ich diese Aussage der Ministerin, die wir unterstreichen, an den Beginn meiner Rede zu dieser Gesetzesänderung?

(Ursula Heinen-Esser, Ministerin für Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz: Weil sie richtig ist!)

– Weil sie richtig ist. – Und dann das!

Ihre Bemühungen kurz vor Toresschluss verdeutlichen das Arbeiten der CDU- und FDP-Regierung hier im Landtag. Ihnen fehlt der Wille, für die Mehrheit der Menschen im Land etwas Positives zu verändern. Stattdessen konzentrieren Sie sich weiterhin auf eine Politik, die nur einzelne Gruppen im Land befriedigt, aber keine gemeinsame Idee für diese Problematik hat.

Eine andere Erklärung kann es für diesen Gesetzesänderungsvorschlag nicht geben. Statt alle betroffenen Akteure von vornherein bei Ihrer Planung zur Änderung des Landesnaturschutzgesetzes einzubeziehen, haben Sie das Ziel, diesen Gesetzesänderungsvorschlag noch schnell vor der Deadline am 15. Mai durchzubringen. Sie haben die Beteiligung ausgespart.

Dabei hätten Ihnen doch insbesondere bei diesem Thema – ich erinnere mich noch an die relativ ruhige und in guter Atmosphäre gestaltete Debatte zur Volksinitiative zum Insektenschutz – die Debatte zeigen und Ihre damalige Einladung zum Dialog klarmachen müssen, dass es jetzt Zeit für Dialog ist. Sie tun es nicht. Sie bedienen Klientelinteressen. Das wird bei diesem Gesetzentwurf einmal mehr deutlich.

(Beifall von der SPD und Norwich Rüße [GRÜNE])

Statt einer gemeinsamen Lösung in diesen großen Fragen ist Ihnen wichtig, Einzelinteressen zu befriedigen. Es war Ihnen auch zu un bequem, weil man sich dann ja Themen wie „Flächenbegrenzung“ und „Pestizideinsatz in Naturschutzflächen“ stellen muss.

Die schwarz-gelbe Landesregierung möchte mit diesem Gesetzesänderungsvorschlag den Bürokratieaufwand minimieren, die Naturschutzverbände stärken und den Flächenverbrauch reduzieren. Ich sage Ihnen aus Sicht der SPD-Landtagsfraktion in aller Deutlichkeit eines voraus: Die Änderungen werden genau das Gegenteil von dem bewirken, was Sie anstreben.

(Dr. Ralf Nolten [CDU]: Nein!)

Es muss – Sie haben das gerade angesprochen – oberste Priorität haben, dass der Flächenverbrauch und die Versiegelung von Flächen reduziert werden. Wie viele Monate, wie viele Jahre unterhalten wir uns

hier schon mit Landwirtinnen und Landwirten darüber, wie knapp die Flächen werden? Geschehen ist seitdem nichts – außer ein leerer Aktionsplan.

Ich komme noch einmal auf das 5-Hektar-Ziel zurück, zu dem gleich garantiert wieder gesagt wird: Das bewirkt ja nichts. – Sie verlassen den politischen Pfad, indem Sie das Ziel aufgeben. Denn Sie wollen sich der Aufgabe gar nicht stellen.

(Zuruf von Bianca Winkelmann [CDU])

Das ist nämlich die Problematik in dieser Gesetzesnovelle, die hier einmal wieder deutlich wird.

Die IHK hat in der Anhörung deutlich von 7 Hektar gesprochen. Das ist zu viel. Wir haben ein 30-Hektar-Ziel auf Bundesebene, das wir gemeinsam einhalten müssen. Sie stellen sich dieser Aufgabe nicht. Diese Änderung macht das einmal mehr deutlich.

Die von Ihnen vorgeschlagene Eingriffsregelung lässt das Prinzip der Ursache-Wirkungs-Folge völlig außer Acht. Der rechtlich erforderliche Umfang von notwendigen Kompensationsflächen ergibt sich schon aus dem Bundesrecht. Eine Eins-zu-eins-Kompensation – da kann ich aus meiner Erfahrung mit dem ehemaligen CDU-Umweltminister Uhlenberg sprechen – ist gescheitert.

Wenn man sich die Formulierung in der Änderung genau anschaut, sieht man, dass Sie sich auch nicht sicher sind. Sie schreiben „möglichst“ und haben eine offene Formulierung gewählt. Das wird zu Rechtsunsicherheiten führen, und Sie haben statt Bürokratieabbau ein Mehr an Bürokratie, weil Sie sich nicht trauen, das zu organisieren.

Das kennen wir schon aus vielen Gesetzen. Sie können nicht klar sagen, was Sie wollen, und gaukeln den Menschen vor, dass Sie hier handeln. Das kann auch nicht im Sinne der Landwirte sein.

Zum Widerspruchsrecht des Naturschutzbeirats: Auf die Kleine Anfrage an die Landesregierung unserer Fraktion musste zugegeben werden, dass es durch das Widerspruchsrecht keine Verzögerung gegeben hat. Sie führen anderes auf den Lippen. Sie erzählen den Menschen, dass der Naturschutz und die Auflagen Verzögerungen mit sich bringen. Die Beantwortung der Kleinen Anfrage durch Ihre eigene Landesregierung zeigt ein ganz anderes Bild.

Somit ist die Gesetzesbegründung von CDU und FDP pulverisiert worden. Das macht noch einmal deutlich, dass es hier nur um eine Showveranstaltung geht. Es ist nichts anderes, was Sie hier heute veranstalten.

(Beifall von der SPD und Norwich Rüße [GRÜNE] – Zuruf von Dr. Ralf Nolten [CDU])

Wir wollen bei diesen Fragen eine echte Beteiligung. Dazu gehört auch, über das Widerspruchsrecht der Beiräte echte Handlungsoptionen zu ermöglichen.

Die Mitglieder des Naturschutzbeirates sind alle ehrenamtlich tätig. Das sind Menschen, die für die Interessen der Natur in der Allgemeinheit eintreten. Die Sechswochenfrist ist für diese Menschen ein großes Problem. Das ist nach wie vor so.

Müssen Sie den Leuten deswegen sagen: „Nein, wir wollen Ihre Beteiligung nicht“?

(Zuruf von Dr. Ralf Nolten [CDU])

Sagen Sie es doch ehrlich. Sagen Sie es ehrlich: Wir wollen die Beteiligung nicht, und wir wollen auch keine Ehrenamtlichen. – Reden Sie nicht sonntags von Dialog und Ehrenamtlichkeit, während Sie mit diesem Gesetz das Entgegengesetzte umsetzen.

(Beifall von der SPD – Dr. Ralf Nolten [CDU]:
Sie haben die doch unter Druck gesetzt!)

Sie haben weder Bürokratie abgebaut, noch wollen Sie die Ehrenamtlichen beteiligen – und das vor dem Hintergrund Ihres Versprechens zur Volksinitiative. Das ist beschämend und macht deutlich, dass es Ihnen nicht um Naturschutz geht, Herr Dr. Nolten. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD – Zuruf von Dr. Ralf Nolten [CDU])

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege. – Nun spricht Herr Diekhoff für die FDP-Fraktion.

Markus Diekhoff^{*)} (FDP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Stinka, ich weiß nicht, worüber Sie gesprochen haben, aber offensichtlich nicht über das, was hier heute verabschiedet wird. Zumindest haben Sie sich nicht damit auseinandergesetzt, oder Sie ziehen die falschen Schlüsse daraus.

(Beifall von der FDP und der CDU)

Ich erkläre noch einmal kurz, was wir beim Landesnaturschutzgesetz machen. Wir machen Kompensationsmaßnahmen so groß wie nötig und so gering wie möglich. Wir machen die Inanspruchnahme von landwirtschaftlichen Flächen nicht größer. Wir machen Eingriff unter Rücksichtnahme auf agrarstrukturelle Belange.

(André Stinka [SPD]: Aha!)

Wir machen keine Überkompensation bei Deichen. Sie können nämlich auch niemandem erklären, dass man ganz viel Grün macht und dafür noch mehr Grün machen soll. Wir machen ein landesweites digitales Kompensationsflächenkataster. Wir machen die Rückführung der Beteiligungsrechte von Naturschutzverbänden in den Kreistagen, weil das richtig ist. Wir machen natürlich die naturnahe Bewirtschaftung von Landesstraßen.

Das heißt: Wir modernisieren, digitalisieren und demokratisieren. Kurz: Wir bringen den Naturschutz in Nordrhein-Westfalen auf die Höhe der Zeit.

(Beifall von der FDP und der CDU)

Denn das bislang noch bestehende rot-grüne Landesnaturschutzgesetz ist krachend gescheitert. Es ist einfach gescheitert. Das wissen Sie auch. Es ist ein wirkungsloses Bürokratiemonster, das nur Verlierer produziert hat. Das wissen wir. Das sehen wir. Wir haben die Zahlen. Wir wissen: In Nordrhein-Westfalen gibt es 3.200 Naturschutzgebiete. Wir haben 8 % der Landesfläche unter Schutz. In Bayern sind es 2 % der Landesfläche bei 600 Schutzgebieten. In Baden-Württemberg sind es auch gerade einmal 2,4 %.

Das zeigt, dass das Mehr an Naturschutz, den Sie angeblich wollten oder da eingeführt haben, nichts gebracht hat. Sie sagen es ja selbst. Sie stellen hier Anträge – wenn man einmal die letzten Jahre zurückschaut – bezüglich des Artensterbens und anderer Themen. Es müsste doch in Nordrhein-Westfalen, wo viermal mehr Naturschutz passiert als in anderen Bundesländern, wesentlich besser sein. Das ist es aber nicht. Deswegen haben Sie eben kein erfolgreiches Modell für Naturschutz geschaffen, sondern ein Verhinderungsinstrument für die Entwicklung dieses Landes –

(Beifall von der FDP)

inklusive der Krönung, dass irgendwelche benannten Naturschutzbeiräte die Entscheidung von demokratisch gewählten, legitimierten und kompetenten Kommunalpolitikern aushebeln, überstimmen oder verhindern können. Dieses Demokratiedefizit beseitigen wir.

Geschaffen hat das bisherige Gesetz Stillstand, Existenznot bei Landwirten und unbezahlbare Preise für Bauland.

Indirekt bewiesen hat das auch der neue Energieminister Robert Habeck, als er gesagt hat, dass er diese Regeln für seine Energiewende – die Energiewende, die wir auch gemeinsam beschlossen haben – plötzlich nicht mehr brauchen kann. Da soll der Natur- und Artenschutz plötzlich zurückstehen, weil er nämlich weiß, dass dies blockiert. Da muss es dann plötzlich geschliffen werden, da soll es weg. Mit der NRW-Koalition wird es aber kein „weniger Naturschutz“ geben. Weniger Naturschutz kommt für uns nicht infrage, aber wir wollen intelligenten Naturschutz, Naturschutz nicht nur nach Aktenlage, sondern wertvolle Naturräume, Artenschutz, Tierschutz und einen echten Mehrwert für unsere Bürgerinnen und Bürger.

(Beifall von der FDP – Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Da bin ich aber ganz skeptisch bei Ihnen! – Zuruf von Frank Sundermann [SPD])

Deshalb ist auch das Thema „Flächeninanspruchnahme und Kompensation“ für uns Freien Demo-

kraten besonders wichtig. Wir heben die nämlich hier auf eine neue Stufe. Wir wollen ein digitales Register. Wir machen ein landesweites Kompensationsflächenkataster. Damit schaffen wir Transparenz und erleichtern interkommunale Kompensation; denn der mangelnde Erfolg Ihres bisherigen Landesnaturschutzgesetzes zeigt ja, dass das reine Unterschutzstellen von wahllosen Flächen keinen Erfolg bringt. Sonst müsste das Artensterben ja in NRW anders sein als woanders.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Das ist aber eine ganz spezielle Logik! Man, man, man!)

Das ist nicht der Fall. Für uns gilt deshalb künftig Qualität vor Quantität, wertvoll statt wahllos.

(Beifall von der FDP)

Damit nehmen wir den Druck auch von den landwirtschaftlichen Flächen.

(Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Dann noch das Wetter beeinflussen können!)

Das ist doch auch ein Ziel, das überfraktionell in der Enquetekommission geteilt wurde. Natürlich soll der Druck von landwirtschaftlichen Flächen gesenkt werden.

Wir gehen aber noch weiter, weil in Zukunft, bevor man landwirtschaftliche Flächen in Anspruch nimmt, andere vorrangige Maßnahmen erfolgen müssen: die Inanspruchnahmen von Ökokontoflächen, Aufwertungsmaßnahmen, Maßnahmen zur Vernetzung von Flächen – das ist extrem wichtig – und produktionsintegrierte Maßnahmen. Noch weitere Maßnahmen sind untergesetzlich eingetütet. Wir gehen also als Flächen- und Industrieland hier voran.

(Zuruf von René Schneider [SPD])

Wir stärken Natur- und Artenschutz und ermöglichen gleichzeitig Verfahrensbeschleunigungen für dringend benötigte Projekte für die Energiewende, aber natürlich auch für Baugebiete und Autobahnbrücken, denn irgendwo müssen die Menschen auch noch bleiben.

So geht moderner digitaler oder erfolgreicher Naturschutz. Ich bitte Sie um Zustimmung. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP – Vereinzelt Beifall von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Danke schön, Herr Dieckhoff. – Nun spricht Herr Rüste für die Grünen.

Norwich Rüste* (GRÜNE): Vielen Dank. – Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Dieckhoff, ich kann mir kaum vorstellen, dass Sie selbst glauben, was Sie uns da gerade vorgetragen haben.

Ich finde es unredlich, Bundesländer miteinander zu vergleichen, die man so nicht vergleichen kann. Es passt nicht, das dichtbesiedelste Flächenland Nordrhein-Westfalen mit seinen besonderen Problemen mit Bayern zu vergleichen. So funktioniert es einfach nicht.

(Beifall von den GRÜNEN und der SPD)

Es macht auch keinen Spaß, auf dem Niveau zu diskutieren. Aber so ist die FDP.

(Markus Dieckhoff [FDP]: Oh! Das musste doch wohl nicht sein!)

– Das müssen Sie sich jetzt anhören.

Bei der Debatte zum Kiesabbau heute Morgen haben wir ja schon Ihren Minister erlebt. Wir haben alle miteinander ganz klar vor Augen geführt bekommen, was wirklich zählt, und das ist Ihre Entfesselungspolitik,

(Markus Dieckhoff [FDP]: Bezahlbarer Wohnraum!)

Ihr „Im Zweifelsfall hat die Wirtschaft Vorrang“, und Umwelt- und Naturschutz haben hintenanzustehen. Das ist der entscheidende Punkt.

(Zuruf von der FDP: Und Windräder! – Gegenruf von Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE]: Bezahlbar wie im Ahrtal? Das ist wieder dieses Scheuklappendenken! Man, man, man!)

Genauso sind Sie mit dem Landesnaturschutzgesetz umgegangen. Was mich schon ein Stück weit ärgert, ist, dass es nicht in die Zeit passt.

Im Jahr 2017 haben Sie den Koalitionsvertrag beschlossen. Okay. Aber man darf unterwegs dazulernen. Dass Sie das nicht getan haben, dass Sie all die Probleme, die wir im Bereich Artenvielfalt in der Zwischenzeit entdeckt haben, nicht angegangen sind, dass Sie Ihren eigenen Kongress, der auf den Rheinterrassen mit guten Beiträgen stattgefunden hat, nicht ernst genommen haben und stattdessen an diesem Landesnaturschutzgesetz so herumoperiert und nicht wirklich für den Naturschutz etwas gemacht haben, zeigt, dass Ihnen das nicht so wichtig ist. Ihr wichtigstes Ziel war ja, unter dem Mantra „Bürokratieabbau/Entfesselung“ die Fristverkürzung. Das war für Sie das Allerwichtigste. Das haben Sie gemacht. Damit haben Sie dem Ehrenamt im Naturschutz vor den Kopf gestoßen.

Dann führen wir hier Anhörungen durch. Sie bekommen Zuschriften genauso wie wir Zuschriften von den Naturschutzbeiräten bekommen haben, die sehr eindrücklich geschildert haben, dass es in den Fristen so nicht zu schaffen ist, dass die Unterlagen so umfangreich sind – die werden ja nicht weniger –, dass es einfach eine Überforderung ist.

Sie machen damit eines: In dem Bereich sind ungefähr 1.500 Menschen tätig, die zutiefst verärgert und

frustriert sind, und am Ende dient es noch nicht mal dem Bürokratieabbau. Am Ende werden wir demnächst häufigere Sitzungen erleben, damit man die Fristen irgendwie wahren kann. Das kommt dabei heraus. Ich bin gespannt darauf – Sie haben ja alle einen Draht zu den Kreisverwaltungen –, wie die zuständigen Behörden das finden. Denn jede Sitzung, die Sie als Verwaltung vorbereiten müssen, ist mit Zeit- und Personalaufwand verbunden. Das muss alles gemacht werden. Eine Begeisterung für Ihre neue Regelung habe ich an der Stelle nicht hören können.

Die Ablehnung der Volksinitiative Artenvielfalt in dieser schnöden Art und Weise,

(Bianca Winkelmann [CDU]: Keine schnöde Art und Weise!)

wie Sie mit den Naturschützern umgegangen sind, spiegelt sich auch in diesem Gesetzentwurf wider. Aus meiner Sicht kann man damit so nicht umgehen.

Herr Nolten hat eben aus der Anhörung berichtet. Ich habe die Anhörung etwas anders wahrgenommen als Sie. Ich habe da viel Frust gehört.

(Rainer Deppe [CDU]: Selektiv!)

Es ist vielleicht auch der Gang der Dinge, dass wir es unterschiedlich wahrnehmen. Aber das, was Sie als ausgewogen dargestellt haben, kann ich nicht bestätigen. Die Seite der Nutzer war durchaus relativ zufrieden, wobei die Landwirtschaftsverbände die Eins-zu-eins-Kompensation auch nicht so wirklich mittragen, weil sie auch nicht daran glauben, dass es wirklich funktioniert.

Herr Nolten, Sie haben einen positiven Punkt erwähnt, und zwar die Frage des Straßenbegleitgrüns. Ja, das ist positiv. Aber das ist doch im Rahmen eines Landesnaturschutzgesetzes insgesamt in der Summe viel zu wenig.

Ich finde, bei der Frage des Eins-zu-eins-Ausgleichs versprechen Sie jetzt etwas, was Sie überhaupt nicht werden einhalten können. Sie werden an der Bundeskompensationsverordnung scheitern. Das ist doch ärgerlich, wenn man in ein Gesetz etwas hineinschreibt, was man sich wünscht, aber heute schon weiß, dass es nie so kommen wird.

Am meisten ärgert mich aber, dass Sie sich für das Kataster so loben. Dieses Kataster gab es bereits. Sie haben es im Jahr 2017 nicht in Funktion treten lassen. Sie hätten es einfach übernehmen können; es hätte schon fünf Jahr lang laufen können. Stattdessen haben Sie es blockiert. Das ist nie in Kraft gesetzt worden. Sie haben es blockiert, und heute loben Sie sich dafür, dass Sie erstmals ein Kataster einführen. Das ist an der Stelle unredlich. So macht man es nicht.

(Beifall von den GRÜNEN – Vereinzelt Beifall von der SPD)

Die Frage – das ist damit eng verbunden –, wie man Naturschutz in Nordrhein-Westfalen voranbringt, geht einher mit der Personalentwicklung und damit, wie die Unteren Naturschutzbehörden ausgestattet sind. An der Stelle haben Sie in den letzten fünf Jahren aus meiner Sicht wenig geleistet. Sie haben viele Themen auf die Landwirtschaftskammer verlagert, Sie haben die Biologischen Stationen null gestärkt,

(Bianca Winkelmann [CDU]: Das stimmt doch gar nicht!)

und da wird man in Zukunft erheblich nachbessern müssen.

Ihr Gesetz springt deutlich zu kurz, und deshalb lehnen wir es ab.

(Beifall von den GRÜNEN und René Schneider [SPD])

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Rüße. – Nun spricht Herr Dr. Blex für die AfD-Fraktion.

Dr. Christian Blex (AfD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als überzeugter Demokrat empfinde ich es als zutiefst beschämend, wie heute hier immer und immer wieder von Vertretern aller Altparteien, insbesondere und gerade auch von der FDP, rechtschaffende Bürger verächtlich gemacht werden, die für ihre Grundrechte, die für unsere Freiheit und für die körperliche Unversehrtheit auf die Straße gehen. Das ist unerträglich, was heute hier passiert ist!

(Stephan Haupt [FDP]: Es geht ums Naturschutzgesetz!)

– Hier reinrufen zeigt Ihre Gesinnung!

(Lachen von Frank Müller [SPD])

Zum Antrag: Wir stehen vor der größten Krise in der Landwirtschaft seit Langem. Immer mehr landwirtschaftliche Betriebe ...

Regen Sie sich darüber auf von der SPD. Alles gut. Machen Sie das. Es zeigt auch Ihre Gesinnung.

(Frank Müller [SPD]: Ich bin sehr stolz auf meine Gesinnung, Herr Blex!)

Wir stehen vor der größten Krise in der Landwirtschaft seit Langem. Immer mehr landwirtschaftliche Betriebe geben verzweifelt und genervt auf. Uns liegen die aktuellen Zahlen der Landwirtschaftszählung vor. Die Zahl der Betriebe hat in den vergangenen zehn Jahren um 35.600 abgenommen. Im Durchschnitt sind das zehn landwirtschaftliche Betriebe jeden Tag. Wir reden hier nicht von einzelnen Personen, sondern von ganzen Wirtschaftszweigen.

Der Preis für Ackerland hat sich in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt und liegt in Nordrhein-

Westfalen derzeit bei mehr als 54.000 Euro pro Hektar. Im gleichen Zeitraum hat die Zahl der pseudo-ökologisch bewirtschafteten Flächen zugenommen. Wir können also schon einmal eine enge Kausalität beobachten: Je mehr Öko desto weniger landwirtschaftliche Vielfalt.

Rund 90.000 ha werden in Nordrhein-Westfalen derzeit pseudoökologisch bewirtschaftet. Das sind 6 % der gesamten Fläche in Nordrhein-Westfalen. Es ist diese NRW-Ministerin für alles außer Landwirtschaft, die bis 2030 auf 20 % Pseudoökolandbau kommen möchte: In unglaublichen acht Jahren soll die Zahl dieser Betriebe mehr als verdreifacht werden. Das ist purer Wahnsinn. Es ist nicht die Lösung für das Höfesterben, sondern Teil des Problems. Um die gleichen Erträge einzufahren, müssen Ökobetriebe in die Fläche expandieren, aber selbst wenn Landwirte auf Öko setzen, stehen sie vor idiotischen Zielen.

Diese Landesregierung hat es nicht einmal in vier Jahren auf die Kette bekommen, einen Musterstall für die angeblich moderne Schweinehaltung auf den Weg zu bringen und zu genehmigen. Bis heute fand der Spatenstich am Standort Haus Düssel nicht statt.

Wenn die Landwirtschaftskammer mit ihrer Fachkompetenz und diese Landesregierung in vier Jahren nicht dazu in der Lage sind, kann man nicht von unseren Landwirten den kompletten Umstieg in acht Jahren erwarten. Wie soll das gehen?

Es sind die Damen, Herren und vielleicht auch Divergen von CDU, FDP, SPD und Grünen, die sich dafür eingesetzt haben, noch mehr EU-Agrarfördermittel in die zweite Säule der GAP zu überführen. Immer höher müssen die Landwirte für die dringend benötigten Finanzmittel hüpfen. Sie sind auf Agrarumweltmaßnahmen angewiesen; sonst verschwinden sie.

Genau das haben wir immer prophezeit: Wer sich nicht dem Ökoregime unterwirft, stirbt aus. Das ist das Problem. Was ist die Lösung von CDU und FDP? – Ich zitiere aus dem ersten Satz des Gesetzentwurfs:

„Bisher fehlt es in Nordrhein-Westfalen an einem einheitlichen online-Fachinformationssystem zur schnelleren und rechtssicheren Abwicklung von Agrarumwelt- und Vertragsnaturschutzmaßnahmen sowie des Ökolandbaus.“

Das Problem wird völlig verkannt: Kein Informationssystem hilft aus dieser agrarstrukturellen Krise heraus nach dem Motto: „Den Landwirten wird zwar viel zu viel zugemutet, aber wir versuchen, das Ganze etwas erträglicher zu machen“. Wer so denkt, löst kein einziges Problem, sondern verschiebt es nur. Mehr kann man offensichtlich nicht von fünf Jahren Regierungsverantwortung erwarten.

In der Sache ist der erleichterte Zugang zu den Fördermitteln für Landwirte ebenso zu begrüßen wie die Rücksichtnahme auf agrarstrukturelle Belange bei land- oder forstwirtschaftlich genutzten Flächen.

Auch hier will die Landesregierung aber einen neuen und völlig überflüssigen Satz einfügen:

„Durch Auswahl und Kombination geeigneter Kompensationsflächen und -maßnahmen ist die Inanspruchnahme von Flächen auf das unabdingbar notwendige Maß zu beschränken.“

Die Inanspruchnahme von Flächen soll immer auf das notwendige Maß reduziert werden; das ist eine Selbstverständlichkeit. Die Frage, wie dieser komische Satz realpolitisch unterfüttert werden soll, wird nicht beantwortet.

Wir haben viel mehr von der Landesregierung erwartet, aber offensichtlich hat sie keinerlei Mut gegen den ökoradikalen linken Zeitgeist – wie auch bei dieser Nochministerin für alles außer Landwirtschaft?

(Beifall von der AfD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Dr. Blex. – Nun hat das Wort die Ministerin, unter anderem auch für Landwirtschaft, Frau Heinen-Esser.

Ursula Heinen-Esser, Ministerin für Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz: Herzlichen Dank. – Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist gut, dass wir heute noch einmal eine Debatte über den Naturschutz und darüber führen, was wir uns vorstellen und in welche Richtung es gehen soll.

Lieber Herr Rüße, es ist Ihr absolutes Lieblingsthema, dass wir in der Landwirtschaftskammer die Biodiversitätsberatung stärken. Dieses Thema, das Sie ablehnen, treibt Sie um. Ich möchte Ihnen gerne noch einmal erläutern – ich mache das immer wieder –, warum wir gerade in der Landwirtschaftskammer eine starke Biodiversitätsberatung richtig finden.

Wir haben Leitbetriebe der Biodiversität. Das machen wir, damit wir ein niedrigschwelliges Angebot für die Landwirtinnen und Landwirte schaffen, das sie sich vor Ort ansehen und bei dem sie eine individuelle Beratung darüber bekommen können, welche Agrarumweltmaßnahmen und welche Biodiversitätsmaßnahmen sie umsetzen können.

Dieses Angebot wird von den Landwirten tatsächlich stark nachgefragt. Es ist ein gutes Programm, mit dem wir eine Chance haben, bei der landwirtschaftlichen Biodiversität große Schritte nach vorne zu machen, die wir über andere Maßnahmen nicht so erreichen können.

Es wäre schön, wenn Sie sich das tatsächlich mal vor Ort anschauen würden. Ich lade Sie gerne zu einem dieser Leitbetriebe ein, um vor Ort mit den Landwirten zu sprechen und zu hören, was sie tatsächlich davon haben. Sie werden merken, dass wir mit der Biodiversitätsberatung bei der Landwirtschafts-

kammer eine absolut positive Entwicklung erreicht haben. Ich bin stolz darauf, dass wir das hinbekommen haben.

(Beifall von der CDU und Stefan Lenzen [FDP])

Jetzt zur – in Anführungsstrichen – Aufregung um den Gesetzentwurf: Ich habe das Gefühl, dass auch ein bisschen Vernebelung und gespielte Aufregung dabei sind. Kommen wir zum Straßenbegleitgrün: Wir sind uns doch alle einig, dass Naturschutz nicht erst mit der Ausweisung eines Naturschutzgebietes anfängt, sondern wesentlich früher.

Auch Flächen des Straßenbegleitgrüns können bei geeigneter Pflege tatsächlich eine positive Wirkung auf Insekten und Fauna im Sinne des Naturschutzes haben. Deshalb ist es wichtig, dass wir die Bewirtschaftung des Straßenbegleitgrüns auch im Naturschutz aufwerten, was wir mit der Gesetzesänderung tun. Hinter diese Sache kann man also einen positiven Haken machen.

Zur Kompensation „1:1“: Im Gesetzentwurf steht, die Kompensationsfläche soll möglichst nicht größer als die Eingriffsfläche sein. Das ist doch eine Selbstverständlichkeit, weil es um das Eigentum geht. Wir sind gehalten, das Eigentum der Bürgerinnen und Bürger und der Landwirte zu achten. Deshalb ist es ein gutes Signal, dass die Kompensationsfläche möglichst nicht größer sein soll als die Eingriffsfläche.

Die ökologisch positive Wirkung von Hochwasserschutzmaßnahmen – das ist ein aktuelles Thema – soll entsprechend berücksichtigt werden. Das ist gerade angesichts dessen wichtig, was wir bei uns in Nordrhein-Westfalen in den nächsten Jahren noch an Hochwasserschutzmaßnahmen planen. Dafür ist es wichtig, dass wir auch die Ökologie berücksichtigen.

Das Kompensationsverzeichnis wird landesweit eingeführt, was wir vielleicht eher hätten machen können, aber ganz einfach war es auch nicht. Wir haben mit dem Städtetag, dem Landkreistag usw. darüber verhandelt, wie wir damit tatsächlich umgehen. Nun werden wir darüber einen landesweiten Überblick erhalten.

Zur Stellungnahme des Naturschutzbeirats: In Anbetracht dessen, wie lange Verfahren dauern, sollten Antragsteller einen Anspruch darauf haben, dass ihre Themen zügig bearbeitet werden. Das muss der Staat selbstverständlich machen. Sechs Wochen sind für das Ehrenamt durchaus eine Zeit, die man verhandeln kann. Deshalb finde ich persönlich es richtig, dass wir verfahrensverkürzende Methoden einbauen. Ich bin davon überzeugt, dass das machbar ist.

Ich danke den Fraktionen für die Einbringung dieses Gesetzentwurfs. – Danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Danke schön, Frau Ministerin Heinen-Esser. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ausschuss für Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz empfiehlt in Drucksache 17/16305, den Gesetzentwurf Drucksache 17/14066 unverändert anzunehmen. Wir stimmen also über den Gesetzentwurf selbst und nicht über die Beschlussempfehlung ab. Wer stimmt dem Gesetzentwurf zu? – CDU und FDP stimmen zu. Wer stimmt dagegen? – SPD und Grüne stimmen dagegen. Wer Enthalt sich? – Bei Enthaltung der AfD-Fraktion ist der **Gesetzentwurf Drucksache 17/14066** mit der Mehrheit des Hohen Hauses **angenommen und damit verabschiedet** worden.

Ich rufe auf:

7 Gesetz zur Stärkung der medienbruchfreien Digitalisierung

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 17/15478

Änderungsantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 17/16355

Beschlussempfehlung
des Ausschusses
für Digitalisierung und Innovation
Drucksache 17/16307

Entschließungsantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 17/16356

zweite Lesung

Die Aussprache ist eröffnet. Für die CDU-Fraktion kommt jetzt Herr Kollege Marco Schmitz ans Pult.

Marco Schmitz^{*)} (CDU): Herzlichen Dank, Herr Präsident. – Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Sie noch so lange reden. Deswegen stand ich schon hier vorne. Aber vielen Dank für die ausführliche Einführung.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Ausführungen in der ersten Lesung zu dem Gesetz hat mein Kollege Florian Braun an diesen Plenarpult gehalten. Der ist nicht da. Ich möchte ihm von dieser Stelle noch einmal ganz herzlich gratulieren, denn seine Frau Ursula und er sind am Montag Eltern einer gesunden Tochter geworden.

(Beifall von der CDU, der FDP und den GRÜNEN)

Heute holt er die Familie heim. Von dieser Stelle, lieber Flo: ein gutes Ankommen als kleine Familie.

Kommen wir nun zu dem Gesetzentwurf. Das Gesetz lässt eine Schriftdigitalisierung in zahlreichen Verwaltungsverfahren zugunsten elektronischer Bearbeitungsmöglichkeiten entbehrlich werden. Damit erleichtern wir die Kommunikation zwischen Verwaltung und Unternehmen, zwischen Verwaltung und Bürgern und auch innerhalb der Verwaltung.

Fraktionsübergreifend waren wir uns einig, dass die Umsetzung dieses Gesetzentwurfes wichtig und richtig ist und die Digitalisierung und die digitale Verwaltung nach vorne gebracht werden.

Auch die Verbände haben mehrheitlich ihre positive Zustimmung zum Gesetzentwurf gegeben. Das Ziel des Gesetzentwurfes wurde von den Verbänden positiv begrüßt, und auch der Großteil der Experten begrüßte die darin enthaltene Experimentierklausel.

Aber lassen Sie mich nun noch zu einigen Punkten unseres Änderungs- und Entschließungsantrags kommen. Wir sichern mit dem Änderungsantrag unter anderem die rechtlich konforme Einbindung des E-Rechnungsportals.

Damit wird der digitale Zahlungsverkehr auf sichere Füße gestellt. Es ist das zentrale Eingangsportale für Rechnungen der Landesverwaltung, welches eine automatische Prüfung durchführt und im Nachgang die Bereitstellung über ein Abholungspostfach ermöglicht.

Mit dem Portal „Beteiligung NRW“ wird ein wichtiges Element für die Öffentlichkeitsbeteiligung bei politischen Entscheidungsfindungsprozessen eingeführt und ermöglicht. Es ist ein bedeutsamer Beitrag zum transparenten Regierungs- und Verwaltungshandeln.

Nachdem das Portal auf kommunaler und Landesseite als Pilotprojekt gestartet und für gut befunden wurde, geht es jetzt um die landesweite Ausrollung. Wir wollen das Portal allen Landesbehörden und Kommunen kostenfrei zur Verfügung stellen.

Um das Portal mit Leben zu füllen, sollen die landeseigenen Behörden die Beteiligung bei den notwendigen Prozessen darüber ermöglichen. Den Kommunen wird das Portal für die Beteiligung optional und kostenfrei zur Verfügung gestellt.

Mit der Einrichtung der Meldestelle gehen wir sogar noch über die Vereinbarung unseres Koalitionsvertrags hinaus. Wir ermöglichen damit die aktive Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger. Man könnte also sagen: Hier geschieht die Digitalisierung von Bürgerinnen und Bürgern für Bürgerinnen und Bürger.

Die Meldestelle wird weitere Impulse geben, sodass mit Monitoring, regelmäßigen Berichten, Input von Verwaltung, den Bürgern und den Unternehmen der

Prozess der Verwaltungsdigitalisierung voranschreitet.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, das Ziel der NRW-Koalition ist es, den Alltag der Bürgerinnen und Bürger so unkompliziert wie möglich zu gestalten. Dazu gehört, dass wir mithilfe der Digitalisierung viele Behördengänge überflüssig machen, weil Bürgerinnen und Bürger die Angelegenheiten mit ihrer Verwaltung online regeln können.

Durch den Gesetzentwurf wird für alle Verwaltungsfragen klargestellt, dass dort, wo es möglich ist, statt der Papierform elektronische Verfahren eingesetzt werden sollen.

Insgesamt erfüllen wir mit diesem Gesetzentwurf ein Versprechen aus unserem Koalitionsvertrag. Da die Digitalisierung der Verwaltung aber damit nicht am Ende ist, werden wir diese auch ab dem 15. Mai weiter vorantreiben. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Danke schön, Herr Schmitz. – Jetzt hat Frau Kampmann für die SPD-Fraktion das Wort.

Christina Kampmann (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Gesetzentwurf, über den wir heute sprechen, ist nicht so sexy wie die Start-up-Politik. Dieser wird auch nicht in der Dauerschleife diskutiert wie die Coronapandemie und ist sicherlich auch nicht so medienwirksam wie Clankriminalität.

Das Gesetz und das Thema, über das wir heute sprechen, findet eher im Maschinenraum der Digitalpolitik statt, ist aber gerade genau deshalb wichtig.

Denn die medienbruchfreie Digitalisierung ist quasi die Grundlage dafür, dass Digitalisierung in den Verwaltungen funktioniert, dass Prozesse funktionieren und dass das Thema „E-Government“ insgesamt vorgebracht wird.

Das ist aber kein Grund, sich abzufeiern, sondern aus unserer Sicht eine digitalpolitische Notwendigkeit, für die unser Dank besonders den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gilt, die diesen Gesetzentwurf erarbeitet haben.

(Beifall von der SPD)

– Dem gebührt auch ein Klatschen. Das finde ich auch.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, als Rainer Matheisen im Ausschuss gesagt hat, wir sollen zustimmen, haben wir deshalb keinen Moment gezögert, weil wir natürlich von der fachlichen Richtigkeit und Notwendigkeit dieses Gesetzes überzeugt sind.

Die in der Verbändeanhörung einzeln geäußerte Kritik konnte im Ausschuss ausgeräumt werden, sodass wir diesem Entwurf auch heute zustimmen werden und glauben, dass dies eine gute Grundlage ist.

Beim Entschließungsantrag – Marco Schmitz ist gerade darauf eingegangen – haben wir uns allerdings gefragt: Warum steht da drin, dass medienbruchfreie Digitalisierung auch in Zukunft gefördert werden soll? – Das sollte aus unserer Sicht im Jahr 2022 eine absolute Selbstverständlichkeit sein.

Auch bezüglich des Änderungsantrags gab es für uns Fragezeichen. Sie haben gerade das Beteiligungsportal erwähnt. Ja, Beteiligung ist gut und richtig. Wir haben uns aber gefragt: Warum steht da drin, dass die gesetzlich festgeschrieben werden soll, damit sie überhaupt genutzt werden soll?

Finden Sie Ihre eigenen Angebote so unattraktiv, dass Sie glauben, die würden nicht auch so genutzt und es müsse gesetzlicher Zwang ausgeübt werden? Aber vielleicht kann das gleich noch beantwortet werden.

Insgesamt haben wir das Gefühl, dass die Landesregierung und auch die regierungstragenden Fraktionen das große Thema „digitale Beteiligung“ – in dem in der Tat eine große Chance liegt – immer noch nicht verstanden haben, dass Sie immer noch nicht verstanden haben, dass es einen Unterschied gibt zwischen Beteiligung zu propagieren oder wirklich wirksam zu organisieren.

Denn darin liegt eine große Chance für die Demokratie. Ich habe es Ihnen schon bei der Digitalstrategie gesagt: Es reicht heute nicht, ein Portal oder eine Website online zu stellen und dann zu sagen: „Beteiligt euch doch mal!“, sondern es braucht mehr dazu.

In der Anhörung zur digitalen Zivilgesellschaft wurde gesagt: Wir brauchen bürger*innennahe Themen. Wir müssen Beteiligung auch aufsuchend organisieren und so niedrigschwellig, dass sich eben auch mehr Bürgerinnen und Bürger beteiligen. Das wäre eine große demokratische Chance.

Die haben Sie aus unserer Sicht verpasst. Und deshalb müssen Sie das wahrscheinlich heute auch gesetzlich festschreiben, anstatt Behörden die Möglichkeit zu geben, freiwillig daran teilzunehmen, und Bürgerinnen und Bürgern damit auch die Option zu geben, dieses Portal entsprechend zu nutzen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, aber wer weiß schon, ob es das Internet überhaupt noch gibt, wenn Schwarz-Gelb jemals wieder in Nordrhein-Westfalen regieren sollte. Deshalb glaube ich, es wäre besser gewesen ...

(Marco Schmitz [CDU]: Wir wollen es natürlich am 15. Mai abschalten! – Heiterkeit)

– Ich kann Sie so schlecht verstehen, Herr Schmitz.

Deshalb wäre es mit Sicherheit besser gewesen, Sie hätten in den letzten Jahren häufiger auf die Opposition gehört. Dann wäre Ihnen auch dieser Entwurf – gerade was die Anträge angeht – besser gelungen. Aber diese Möglichkeit haben Sie vielleicht in Zukunft noch.

Insgesamt möchten wir aber auch sagen – auch wenn wir dem Entwurf heute zustimmen –: Das Thema „digitale Verwaltung“ haben Sie in den letzten Jahren verschlafen. Das hat der Bericht des Landesrechnungshofes letztes Jahr gezeigt.

(Zuruf)

– Doch.

Das zeigt auch eine ganz falsche Weichenstellung am Anfang dieser Legislatur, Herr Pinkwart, als Sie gesagt haben: Wir unterstützen einige wenige Modellkommunen. – Sie haben die anderen Kommunen beim Thema „digitale Verwaltung“ im Regen stehen lassen. Das zeigt sich heute mit fatalen Konsequenzen. Das ist aus unserer Sicht ein großer Fehler.

Das, was Sie getan haben, ist digitalpolitisches Stückwerk. Ihnen fehlt die große digitale Vision für Nordrhein-Westfalen. Die wollen wir heute einfordern. Trotzdem stimmen wir dem Gesetzentwurf heute zu,

(Marco Schmitz [CDU]: Weil er gut ist!)

denn dafür kann die medienbruchfreie Digitalisierung mit Sicherheit nichts. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Danke schön, Frau Kampmann. – Nun hat als nächster Redner Herr Matheisen für die FDP-Fraktion das Wort.

Rainer Matheisen (FDP): Herzlichen Dank. – Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zunächst einmal, liebe Frau Kampmann, können Sie sich sicher sein: Wir werden am 15. Mai das Internet nicht abschalten, und zwar aus zwei Gründen:

Erstens wird es wieder eine stabile schwarz-gelbe Mehrheit geben.

(Beifall von der FDP und der CDU – Zurufe von der SPD: Oh! – Lachen von Mehrdad Mostofizadeh [GRÜNE])

Zweitens glaube ich nicht, dass Sie es abschalten würden, weil es einfach zu viele tolle Erleichterungen für viele Menschen bringt. Daher bin ich ganz sicher, dass es danach weiter funktionieren wird.

Der Gesetzentwurf liegt vor. Wenn wir uns anschauen, mit welcher Vision wir 2017 hier angetreten sind, dann stellen wir fest: Das ist genau der Meilenstein für die Vision, die wir von einer digitalen

Verwaltung haben. Sie soll bürgerfreundlich sein, sie soll einfach sein, sie soll den Menschen die Möglichkeit geben, eine Dienstleistung des Staates ganz selbstverständlich online wahrzunehmen. Dafür brauchen wir Medienbruchfreiheit. An ersten Prozessen, die medienbruchfrei in diesem Land vollzogen werden, merken wir, dass es funktioniert, dass es gut klappt. Deswegen ist es richtig, diesen Weg weiterzugehen.

Schauen wir uns an, wie dieses Gesetz zustande gekommen ist. An der Stelle möchte ich erst einmal herzlich dem Ministerium, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber auch insbesondere dem Minister, Professor Pinkwart, für einen hervorragenden Gesetzentwurf danken.

Ich möchte an der Stelle aber auch etwas Ungewöhnliches machen, nämlich der Opposition dafür danken, dass wir sehr zügig in diesen Beratungsprozess gekommen sind; denn wir haben keine Zeit zu verlieren. Wir haben keine Zeit bei der Digitalisierung unserer Verwaltung zu verlieren.

Das führt auch zur Antwort auf die Frage, die Sie eben gestellt haben. Deswegen verpflichten wir die Landesbehörden, die eigenen Behörden. Wir verpflichten uns sozusagen selbst, für eine schnellstmögliche Umsetzung zu sorgen.

Den Kommunen erlegen wir keine Verpflichtung auf. Das ist ein bedeutender Unterschied. Wir fangen bei uns an, hier machen wir Tempo.

Vor allen Dingen denken wir etwas anders. Wir sind davon überzeugt, dass die Digitalisierung nur von den Bürgerinnen und Bürgern ausgehen kann. Die Bürgerinnen und Bürger nehmen heute zahlreiche Dienste in Anspruch, ob das Streamingdienste sind oder Onlinebestellungen. Sie wissen genau, wie es einfach geht, wie Prozesse ablaufen müssen, damit sie selbst Freude daran haben.

Genau deswegen fragen wir mit unserer Initiative die Bürgerinnen und Bürger: Wie können wir die Digitalisierung in NRW noch besser machen? Wie können wir das abfragen? – Da haben wir einen Punkt eingebracht, der uns wichtig ist, nämlich das Parlament aktiv daran zu beteiligen.

Uns ist die Parlamentsbeteiligung wichtig. Es soll nicht nur irgendwo in einem Ministerium agiert werden, sondern es soll auch politisch darüber diskutiert werden. Genau deswegen haben wir einen jährlichen Bericht vorgesehen, durch den wir informiert werden sollen. Das Ministerium soll uns über die Eingaben, die Ideen und die Vorschläge informieren, die die Bürgerinnen und Bürger gemacht haben, damit wir weiterkommen und das Thema einer schnellen Verwaltungsdigitalisierung weiter vorantreiben können.

Wir machen Tempo. Das ist ein weiterer Meilenstein auf dem Weg zu einer volldigitalen bürger-

freundlichen und einfachen Verwaltung. Ich bitte um Zustimmung zu diesem Antrag und zu unseren beiden Ergänzungen. – Danke schön.

(Beifall von der FDP und der CDU)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Matheisen. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht Herr Kollege Bolte-Richter.

Matthi Bolte-Richter (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Wir haben im Ausschuss eine angenehm unaufgeregte Debatte erlebt. Letzten Endes waren wir uns darin einig, dass es hier vor allen Dingen um ein Dokument der Fleißarbeit der Landesregierung geht und weniger um eine große politische Debatte. Jetzt haben wir sie doch so ein bisschen angefangen.

Beim Kollegen Matheisen war nicht nur mit Blick auf die Umfragewerte die Kraft der Autosuggestion am Werk, sondern auch weitestgehend mit Blick auf die Digitalpolitik der letzten fünf Jahre.

Man muss Ihre Rede, die Sie gerade gehalten haben, mit der Faktenlage vergleichen. Die Landesregierung hat letzte Woche eine Pressemitteilung herausgegeben, in der sie sich für ihre unglaublich fantastische Leistung gelobt hat, dass sie jetzt 10 % der avisierten Arbeitsplätze mit der E-Akte ausgestattet hat. Das liest sich so, als hätten Sie gerade erst die Regierungsgeschäfte übernommen, als hätten Sie gerade erst angefangen und nicht, als wären Sie schon fünf Jahre im Amt und am Werk.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wenn man sich dann anguckt, was Sie alles versprochen haben, nämlich dass jetzt alles superduper schnell, superduper digital wird, kann man immer noch sagen, diese Ausbeute ist mehr als nix, aber sie ist halt übersichtlich. Ich finde, an der Stelle muss man schon, auch wenn wir hier im Plenum immer ein bisschen mehr Lametta an unsere eigenen Leistungen heften als in den Ausschüssen, ein bis zwei Stufen kleiner in die Debatte gehen, vor allem wenn ich mich an den Wahlkampf 2017 erinnere.

Das, was Sie bisher umgesetzt haben, war hoffentlich nicht die große Vision, von der Sie gerade gesprochen haben. Das kann man nämlich für alle Bereiche der Verwaltungsdigitalisierung durchdeklinieren. Beim Onlinezugangsgesetz haben Sie 152 Verfahren zur Digitalisierung übernommen – wohlgehemmt bis Ende dieses Jahres. Zwei davon sind bislang umgesetzt. Das war zumindest der Stand Ende des letzten Jahres.

1 % der Leistungen, die im Moment hier zum Einsatz kommen, sind tatsächlich made in NRW. 64 % der Verwaltungsprozesse in der Landesverwaltung sind noch nicht digitalisiert. Wir haben uns die Liste mit

den Verwaltungsprozessen geben lassen, die noch nicht digitalisiert sind. Sie ist unglaubliche 123 Seiten lang. Das, liebe Kolleginnen und Kollegen – und ich sage das ganz bewusst –, ist nichts, worauf wir stolz sein können. Das ist einfach nur ein riesengroßer Auftrag an die nächste Landesregierung, es beherzt anzugehen und die Digitalisierung der Verwaltung auf den Weg zu bringen, weil ein digitaler Staat eben auch eine digitale Verwaltung braucht.

Wenn wir uns jetzt in der politischen Debatte doch ein bisschen gestritten haben, gibt es trotz alledem zum Ende meiner Rede durchaus Grund für einen harmonischen Dank, den ich im Ausschuss auch schon formuliert habe, in Richtung Ihres Hauses, Herr Minister. Das, was wir hier haben, ist keine Debatte über die große politische Vision. Das ist die Debatte über die Kärnerarbeit, die in den Häusern gemacht werden musste, um das Thema der medienbruchfreien digitalen Verwaltung anzugehen. Allen, die sich das geben mussten, herzlichen Dank.

Demnächst sprechen wir wieder über die großen Visionen. Ich hoffe, dass sie dann auch tatsächlich umgesetzt werden. – Herzlichen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Bolte-Richter. – Für die AfD-Fraktion spricht Herr Kollege Tritschler.

Sven Werner Tritschler (AfD): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Digitalisierung, die hier sehr oft ein Thema ist, durchdringt seit Jahren, ja Jahrzehnten jeden Lebensbereich: einkaufen, sich kennenlernen, Wohnung suchen, Reisen buchen, Informationen beziehen, austauschen und politische Partizipation. Das alles findet zunehmend, in vielen Fällen inzwischen sogar überwiegend, über das Internet statt.

Nur unsere Behörden sind oft noch zwischen Umlaufmappen, Leitz-Ordern und Stempelkissen gefangen. Häufig spielen dabei Sicherheitsbedenken eine Rolle. Das ist auch nicht ganz unberechtigt. Auch am vorliegenden Gesetzentwurf gab es dahin gehende Kritik.

Der Bund der Richter und Staatsanwälte kritisiert Risiken, die mit dem Verzicht auf Schriftformerfordernisse einhergehen. Man kritisiert ebenfalls nicht zu Unrecht, dass jetzt auch hochsensible Personalvorgänge, zum Beispiel Disziplinarsachen, elektronisch versandt werden können.

Auf der anderen Seite kritisiert der Branchenverband Bitkom den unzureichenden Einsatz von elektronischen Signaturen.

Das vorliegende Gesetz ist ein Artikelgesetz, das ganze 96 Gesetze und Verordnungen, vom Landesabfallgesetz bis zur Zahnärzte-Weiterbildungsord-

nung, ändert. Es ist also nicht perfekt, gleichwohl eine echte Fleißarbeit. Daher auch von unserer Seite der Dank an das Ministerium.

Wir hätten uns gewünscht, dass zumindest ein Teil der Mängel, die in der Ausschussberatung Thema waren, mit dem Änderungsantrag noch ausgebessert worden wäre. Das ist jetzt nicht erfolgt. Trotzdem werden wir zustimmen, da nach unserer Auffassung die vorliegenden Vorteile die Nachteile überwiegen.

Es ist dringend geboten, dass unsere Verwaltung die digitale Kurve bekommt. Wir alle kennen die internationalen und europäischen Vergleichsstudien, die Deutschland regelmäßig zu den Schlusslichtern in diesem Bereich zählen. Noch im letzten Jahr hat die EU ermittelt, dass wir EU-weit Platz 21 von 28 belegen. Unsere Bürger sind damit zu Recht unzufrieden. Es ist schlicht nicht nachvollziehbar, warum man mittlerweile Autos im Netz kaufen kann, aber zur Verlängerung eines Angelscheins noch immer eine Nummer bei einer Behörde ziehen muss.

Auch die jüngere Vergangenheit hat uns diese Schwäche noch einmal überdeutlich gemacht. Im Zusammenhang mit den Coronazahlen sind die Faxgeräte inzwischen sprichwörtlich geworden. Aufgrund der technischen Rückständigkeit in vielen Behörden fand und findet ein Großteil der mit Corona verbundenen Politik häufig auf einer unzureichenden Datengrundlage oder, wie es das ZDF nannte, im Blindflug statt.

Das stößt draußen im Land auf Unverständnis. Warum können Behörden mit digitaler Technik arbeiten, wenn sie etwas vom Bürger wollen, aber nicht, wenn der Bürger etwas von ihnen will? Warum arbeiten Finanzämter seit 25 Jahren mit der Software ELSTER und zwingen auch viele Bürger dazu, sie zu benutzen? Warum können Einwohnerdaten von Gemeinden ohne jede Verzögerung beim sogenannten Rundfunkbeitragsservice, vormals GEZ, abgeliefert werden? Warum geht das alles, während der Normalbürger für jedes Kinkerlitzchen, vom Führungszeugnis bis zur Beglaubigung, einen halben Tag Urlaub nehmen muss, um irgendwo auf der Behörde herumzusitzen?

Hier müssen wir dringend vorankommen, ohne dabei wichtige Sicherheitsbelange aus den Augen zu verlieren. Dieses Gesetz gibt den Verwaltungen im Land das notwendige Handwerkszeug an die Hand, das sie hoffentlich klug, entschlossen, aber auch mit gebotener Sorgfalt einzusetzen wissen.

Meine Fraktion, die AfD, steht für eine moderne und bürgerfreundliche Verwaltung. Das geht heutzutage eben nicht mehr analog. Aus diesem Grund stimmen wir dem Gesetzentwurf trotz gewisser Bedenken, wie angesprochen, und auch den beiden nachgereichten Anträgen zu. – Vielen Dank.

(Beifall von der AfD)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Tritschler. – Für die Landesregierung spricht Herr Minister Professor Dr. Pinkwart.

Prof. Dr. Andreas Pinkwart, Minister für Wirtschaft, Innovation, Digitalisierung und Energie: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst möchte ich mich bei allen Fraktionen sehr herzlich für die gute Beratung im Ausschuss bedanken und auch dafür, dass die aus dem Normenscreening erwachsenen Vereinfachungen für eine schnellere Verwaltungsdigitalisierung jetzt vom Landtag gesetzlich geregelt werden können. Mit der Experimentierklausel haben wir die Möglichkeit, schneller voranzukommen, und können auch die Kommunen einbeziehen. Das sind ganz wichtige Weichenstellungen.

Hier ist sehr viel Arbeit geleistet worden. Dafür ist gedankt worden, und dafür möchte ich mich bei Ihnen bedanken. Das ist eine sehr schöne, sehr konstruktive Herangehensweise bei einem sehr wichtigen Thema.

Es ist uns auch bewusst, dass dies ein großer Schritt ist. Aber es ist noch nicht der letzte, den wir gehen müssen, um die Gesetze digitalkonform entwickeln zu können. Denn das Normenscreening hat uns gezeigt, dass noch viele Gesetze und Verordnungen der Anpassung bedürfen.

Ich bin zuversichtlich, dass das gelingen kann, liebe Frau Kampmann, weil sich die Verwaltung in Nordrhein-Westfalen in den letzten viereinhalb Jahren grundlegend verändert hat. Wir haben es nämlich vermocht, aus einer Theorie, die Sie mit dem E-Gov-Gesetz eingeleitet haben, in die praktische Umsetzung zu gehen. Das ist der Unterschied zwischen dem, was Sie uns überlassen haben, und dem, was wir in den letzten viereinhalb Jahren erreicht haben.

Sie sagen, die Beteiligung der Bürger müsse jetzt gesetzlich geregelt werden, weil wir selbst es nicht gemacht hätten. Ich möchte hierzu nur zwei Verfahren benennen. Die Digitalstrategie ist in beiden Durchläufen mit Bürgerbeteiligung geschehen. Die Leitentscheidung im Rheinischen Revier mussten wir schon coronabedingt mit einer digitalen Beteiligung vorsehen, und das hat sehr gut geklappt.

Jetzt sagen Sie, dass sich vielleicht nicht genügend Bürgerinnen und Bürger daran beteiligt haben. Da stimme ich Ihnen zu. Aber wie sollen die Bürgerinnen und Bürger in Nordrhein-Westfalen denn digital bei Bürgerbeteiligungsverfahren mitmachen, wenn sie bis 2017 mit Digitalisierung in diesem Land überhaupt nichts zu tun hatten? Das muss eingeübt werden. Das haben wir in den letzten Jahren mit Erfolg aufgegriffen.

Wir haben jetzt ein Portal, das die Landesverwaltung, alle Ressorts sehr gut nutzen können. Wir geben es

aber auch den Kommunen an die Hand, die es für Bürgerbeteiligungsverfahren nutzen können. Das ist eine sehr bewährte Plattform mit Vorläufererfahrungen, die wir bereitstellen können.

So ist unser Verständnis von Digitalisierung. Wir reden nicht über Visionen und über das, was wir uns vielleicht vornehmen, sondern wir handeln. Es gehört eine ganze Menge Chuzpe dazu – das muss ich ganz ehrlich sagen –, wenn Sie sich hier hinstellen und sagen: Wenn es dann überhaupt noch Internet gibt ...

(Beifall von der FDP)

Sehen Sie sich mal die Zahlen an. Wo standen wir denn 2017? Sie waren ja noch nicht mal willens oder in der Lage, zu ermitteln, wie das Land ausgestattet ist. Es gab keinerlei Erhebungen – weder dazu, wie die Schulen angeschlossen sind, noch dazu, wie die Gewerbegebiete oder die privaten Haushalte angeschlossen sind. Vielleicht wollten Sie es auch gar nicht wissen, weil die Bilanz verheerend gewesen wäre.

(Beifall von der FDP – Vereinzelt Beifall von der CDU)

Wir haben die Bilanz erst einmal aufgearbeitet und haben dort riesige Fortschritte erzielt, nämlich von 9 % Gigabitanschlüssen der Haushalte 2018 – das sind die Erhebungen, die wir haben; davor hatten Sie keine Zahlen – auf jetzt 70 %. Das sind ganz große Sprünge. Unser Ziel ist es, mit dieser Verlässlichkeit für die Bürgerinnen und Bürger auch die Digitalpolitik verantwortungsvoll fortzusetzen. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Minister. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe an dieser Stelle die Aussprache zu Tagesordnungspunkt 7.

Wir kommen zur Abstimmung. Wir haben insgesamt drei Abstimmungen durchzuführen, erstens über den Änderungsantrag der Fraktionen von CDU und FDP Drucksache 17/16355 – Neudruck. Wer möchte diesem Änderungsantrag zustimmen? – Das sind CDU, FDP, SPD, Bündnis 90/Die Grünen und die AfD-Fraktion. Danke schön. Gibt es Gegenstimmen? – Das ist nicht der Fall. Enthaltungen? – Das ist auch nicht der Fall. Dann ist dieser **Änderungsantrag Drucksache 17/16355** einstimmig **angenommen**.

Wir kommen zur zweiten Abstimmung über den Gesetzentwurf der Landesregierung Drucksache 17/15478 in der soeben geänderten Fassung. Wer dem geänderten Gesetzentwurf zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind CDU, FDP, SPD, Bündnis 90/Die Grünen und die AfD. Gibt es Gegenstimmen? – Das ist nicht der Fall. Stimm-

enthaltungen? – Ebenfalls nicht. Dann ist der **Gesetzentwurf Drucksache 17/15478** in der von uns soeben geänderten Fassung einstimmig **angenommen und verabschiedet** worden.

Wir kommen zur dritten Abstimmung über den Entschließungsantrag der Fraktionen von CDU und FDP Drucksache 17/16356. Wer möchte diesem Entschließungsantrag zustimmen? – Das sind CDU, FDP und die AfD-Fraktion. Gibt es Gegenstimmen? – Das ist nicht der Fall. Stimmenthaltungen? – Demzufolge bei SPD und Bündnis 90/Die Grünen. Dann ist der **Entschließungsantrag Drucksache 17/16356** mit dem soeben festgestellten Abstimmungsergebnis **angenommen**.

Wir sind am Ende von Tagesordnungspunkt 7 angelangt. Bevor ich Tagesordnungspunkt 8 aufrufe, möchte ich noch einmal auf die gestrige Sitzung und den Tagesordnungspunkt 8 zurückkommen. Es handelt sich also um den Tagesordnungspunkt 8 der 157. Plenarsitzung vom 26. Januar 2022.

Dabei hat Herr Abgeordneter Tritschler nicht stets auf die Einhaltung der parlamentarischen Ordnung geachtet. Deshalb muss ich ihm eine förmliche Rüge aussprechen.

Herr Abgeordneter Tritschler hat sich in seinem Redebeitrag zu TOP 8 – das war inhaltlich der Tagesordnungspunkt „Rettet die Gastronomie! Defacto-Lockdown beenden. Kulturgut erhalten.“ – unparlamentarisch gegenüber einem Mitglied der Landesregierung in diesem Parlament geäußert. Das ist der Würde des Parlaments nicht angemessen. Sie wissen, die Äußerungen werden nicht wiederholt. Ich bitte Sie herzlich, in Zukunft darauf zu achten.

Damit rufe ich auf:

8 Hohe Priorität für Kinder und Jugendliche – durch die Corona-Politik entstandene Folgen ernst nehmen und konsequent abfangen

Antrag
der Fraktion der AfD
Drucksache 17/16272

Ich eröffne die Aussprache. Als erste Rednerin hat für die antragstellende Fraktion der AfD Frau Kollegin Dworeck-Danielowski das Wort.

Iris Dworeck-Danielowski (AfD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Seit nunmehr fast zwei Jahren leben wir unter der Geißel der sogenannten Coronaschutzmaßnahmen. Seit fast zwei Jahren versuchen Sie, die Verbreitung eines Virus einzudämmen, das man nicht ausrotten kann und das für den Löwenanteil der Bevölkerung kein großes Risiko darstellt – ein Virus,

das insbesondere für Kinder, bis auf ganz wenige Ausnahmen, nachweislich unbedenklich ist.

Das Credo dieser Zeit lautet: Opfer bringen. – Man könnte bald meinen, die Bekämpfung des Coronavirus sei ein religiöses Ritual. Eine unverzeihlich große Opfergabe ist die körperliche und vor allem seelische Gesundheit unserer Kinder und Heranwachsenden.

Blicken wir auf das Jahr 2020 zurück. Während jedermann noch mit dem Flugzeug nach Deutschland einreisen konnte, egal ob aus Hochrisikogebieten oder nicht, und zwar ohne einen Test machen zu müssen, wurden Schulen und Kitas schon komplett geschlossen. Auf den Spielplätzen patrouillierten Ordnungskräfte, und die Schaukeln wurden mit Flatterband abgeriegelt. Es wurde verboten, die Oma zu besuchen oder sich mit Freunden zu verabreden. Das war für alle Familien und ganz besonders für die Kinder extrem hart.

Ursprünglich sollte diese Intervention lediglich vier Wochen andauern; am Ende waren es Monate. Bis heute ist für unsere Kinder keine Normalität zurückgekehrt.

Die Folgen des – ich zitiere jetzt nur den neuen Bundeskanzler – Regimes und seines – Zitat – Waffenarsenals zur Bekämpfung von SARS-CoV-2 sind bei der Entwicklung unserer Kinder und Jugendlichen verheerend und nicht mehr kleinzureden. Unzählige Berichte in den Medien greifen die dramatischen Konsequenzen von Lockdown und Co. auf die noch nicht ausgereiften Persönlichkeiten auf.

Ich weiß, dass diese Erkenntnisse bei dem einen oder anderen von Ihnen aufrichtig angekommen sind, vermutlich nicht zu guter Letzt, weil man es auch bei den eigenen Kindern und ihren Kameraden beobachten kann. Sie haben auch in Teilen reagiert: Präsenzunterricht in den Schulen findet wieder statt, die Kitas bleiben geöffnet, und es gibt keine 2G-Einschränkungen für Kinder bei Freizeitangeboten.

Also alles wieder gut? Ist damit alles getan? Ist das Leben für unsere Kinder wieder normal? – Nein, bei Weitem nicht. So merkte die Professorin für Klinische Psychologie des Kindes- und Jugendalters an der Universität Bern bei einer Fachveranstaltung in Berlin an: „Wir sehen, dass sich die psychischen Probleme der Kinder und Jugendlichen aus dem Lockdown nicht reduzieren.“

Im Kindesalter sind zwei Jahre eine schier endlose Zeit. Ihnen fehlt die Perspektive auf Entlastung und Unbefangenheit. Neben der Kontaktarmut, dem Ausbleiben der Alltagsstruktur sind vor allem Ängste eine Ursache für depressive Verstimmungen, und diese Ängste sind immer noch allgegenwärtig. Sie stecken in den Köpfen der Lehrer, der Eltern und auch der Kinder.

Anstatt alles daranzusetzen, dass wir lernen, mit dem Virus zu leben, und diese Ängste von den

Kindern fernhalten, schüren zweifelhafte Kampagnen wie beispielsweise die Impfkampagne der Stadt Dortmund diese weiter.

(Die Rednerin hält eine Abbildung hoch.)

„Deine Impfung schützt!“ Was sehen wir auf dem Bild? – Wir sehen zwei Kinder, vielleicht fünf und sieben Jahre alt, trauernd an einem frisch ausgehobenen Grab.

(Helmut Seifen [AfD]: Unglaublich!)

Wer bitte denkt sich so etwas aus?

(Zuruf von Jens-Peter Nettekoven [CDU])

Was will man hier den Kindern vermitteln? Wenn du dich nicht impfen lässt, bringst du andere ins Grab? Falls du dich mit Corona infizierst, bist du eine Todesgefahr?

(Helmut Seifen [AfD]: Das ist unglaublich!)

Es ist unfassbar, mit welchen Methoden die Stadt Dortmund die Impfbereitschaft erhöhen will.

Bei der geschürten Panik muss man sich nicht wundern, dass ein 13-jähriges Mädchen bei Gefrieremperaturen lieber alleine draußen auf dem Schulhof sitzt als in ihrer Klasse – aus Angst, sich mit Corona zu infizieren.

Insgesamt fallen natürlich die Fälle besonders ins Auge, die jetzt schon stationäre bzw. therapeutische Hilfe in Anspruch nehmen. Die erschreckenden Zahlen über den Anstieg der Suizidversuche bei Minderjährigen um 400 % sind alarmierend und schockierend, aber vermutlich nur die Spitze des Eisberges.

Die Langzeitfolgen von Internetsucht, erhöhtem Cannabiskonsum oder auch der neuerliche Medikamentenmissbrauch von Benzodiazepinen bei Jugendlichen sind nicht minder besorgniserregend. Es ist erwiesen, dass spätere Psychosen dadurch begünstigt werden.

Auch wenn Kinder von den Einschränkungen durch 2G ausgenommen sind, die meisten Aktivitäten bedürfen bei Kindern einer Betreuung durch Erwachsene. Sie kennen die Zahlen. Ein nicht unerheblicher Teil Erwachsener hat sich bisher gegen eine Impfung entschieden. Die Ausgrenzung der ungeimpften Eltern hat natürlich auch Auswirkungen auf die Teilhabemöglichkeiten ihrer Kinder. Was hier mit den Kindern gemacht wird, und das jetzt seit fast zwei Jahren, ist unverantwortlich.

Wie sieht die Situation aktuell aus? – Omikron führt zu einer Durchseuchung der Bevölkerung, völlig unabhängig davon, ob die Virenträger geimpft sind oder nicht. Allerdings ist die erfreuliche Wende, dass sehr viel weniger Menschen an einem schweren Verlauf erkranken. Aktuell hat sich beispielsweise die Zahl der zu beatmenden Patienten mit Corona auf den

Intensivstationen im Vergleich zum Stand vor zwei Monaten halbiert.

Wir könnten also aufatmen und auch den Kindern in der Kita und in der Schule Zuversicht vermitteln, aber das Gegenteil passiert. Das Damoklesschwert des positiven Tests baumelt unentwegt über jedem Kind. Wir lesen und hören von Inzidenzen bei Kindern von 1.700 und mehr.

Sie räumen ein, dass keine validen Informationen darüber vorliegen, ob und wie schwer die Kinder erkrankt waren und ob der Grund des Krankenhausaufenthaltes gegebenenfalls ein ganz anderer und lediglich der Test positiv war. Vor diesem Hintergrund sind die schwindelerregenden Inzidenzen völlig ungeeignet und versetzen Eltern und Kinder weiterhin in Angst und Schrecken. Das Ergebnis sehen wir: Verängstigte Eltern stellen jetzt schon wieder den Präsenzunterricht infrage.

Auch wenn Schulen und Kitas geöffnet bleiben, was wir tatsächlich sehr begrüßen würden, ist von Normalität für die Kinder keine Spur.

Ihr Handeln erinnert an Goethes Zauberlehrling: „Herr, die Not ist groß! Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los.“ Sie haben den Geist der Angst in die Köpfe der Menschen und leider auch in die Köpfe der Kinder gepflanzt.

Das Aktionsprogramm „Aufholen nach Corona für Kinder und Jugendliche“, wie das Paket der Bundesregierung heißt, soll ein Teil der Lücken schließen. Mit etwas Förderunterricht oder einer Woche gesponsertem Urlaub ist den Kindern und Jugendlichen aber nicht geholfen.

Daher unser Appell und die dringende Bitte – für die seelische Gesundheit unserer Kinder –: Schaffen Sie Zuversicht! Wechseln Sie Ihren Kurs und investieren Sie alles, was notwendig ist, um die entstandenen Schäden bei unseren Kindern wieder zu lindern. – Danke schön.

(Beifall von der AfD)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Dworeck-Danielowski. Ich will Sie für die Zukunft noch einmal daran erinnern – Sie haben es wahrscheinlich vergessen –, dass das Hochhalten von Schaubildern, Zeichnungen oder Abbildungen nicht zulässig ist. – Für die CDU-Fraktion hat Herr Kollege Sträßer das Wort.

Martin Sträßer (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Kinder und Jugendliche hatten im politischen Handeln der Landesregierung und unserer NRW-Koalition schon immer absolute Priorität; ganz egal, ob es um die Familie geht, die Bildung, den Schulalltag oder die Gesundheit.

Über dieses Thema haben wir schon mehrfach – auch in dieser Woche – diskutiert und miteinander besprochen. Gerade in diesen Tagen und in dieser Woche hat Ministerpräsident Hendrik Wüst erklärt, dass die Sorgen, Probleme und Nöte von Kindern und jungen Menschen in der Coronapandemie im Fokus unseres Handelns stehen.

Das gilt – das sage ich hier bewusst – nicht nur für diese Landesregierung. Es gilt für die alte und die neue Bundesregierung. Es gilt auch für die Regierungen in anderen Bundesländern. Wir alle bemühen uns, mit dieser ganz ungewöhnlichen, neuen Herausforderung zurechtzukommen.

Für meine Partei kann ich sagen: Bei einer gemeinsamen Klausur der NRW-CDU mit den Parteispitzen des Europaparlamentes, des Bundestags sowie mit dem neuen Bundesvorsitzenden Friedrich Merz stand dieses Thema im Mittelpunkt.

Wenn nun Sie, Frau Dworeck-Danielowski und meine Damen und Herren der AfD, diesen Antrag ins Plenum bringen, so ist er nicht nur nicht neu, sondern soll offensichtlich wieder nur der reinen Stimmungsmache dienen.

Uns allen ist sehr bewusst, dass gerade Schulschließungen in dieser Pandemie für Kinder und Jugendliche problematisch sind. Sie haben unter den fehlenden und wenigen Sozialkontakten gelitten und leiden weiterhin darunter. Ebenso hat die häusliche Situation zu einer steigenden Belastung und sogar zu vielen Problemen in den Familien geführt.

Genau deshalb gilt es, Schulschließungen, wenn es eben möglich ist, zu vermeiden. Präsenzbetrieb in den Schulen ist unser Ziel und muss auch weiterhin unser Ziel bleiben. Um Schließungen zu vermeiden, sind Tests auch für Schülerinnen und Schüler absolut wichtig. Es war aber nicht Schulministerin Gebauer, sondern Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach, der Schulen und Kitas in der neuen nationalen Teststrategie zu nicht systemrelevanten Gruppen erklärt hat, die künftig eben nicht priorisiert mit PCR-Tests getestet werden sollen.

In Nordrhein-Westfalen sind in den vergangenen Wochen und Monaten die Laborkapazitäten fast verdoppelt worden. Nordrhein-Westfalen wird deshalb weiter an PCR-Pooltestungen in den Grund- und Förderschulen festhalten. Aktuell sind rund 80 % dieser Tests trotz steigender Zahlen negativ. Hier haben Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrkräfte Klarheit und Sicherheit.

Der von Ihnen so kritisierte Maskenzwang ist auch laut Leopoldina wichtig. Ich zitiere hier mit Genehmigung der Frau Präsidentin:

Die Expertinnen und Experten empfehlen, den Präsenzbetrieb in Bildungseinrichtungen unter Einhaltung geeigneter Schutzmaßnahmen (wie Masken,

Hygiene, regelmäßige Tests) wieder durchgängig zu ermöglichen.

Und die Impfung – das wissen wir doch alle, das wird uns Tag für Tag gesagt – ist das einzige Mittel, was wirklich mittel- und langfristig hilft, um dieser Pandemie und den weiteren Ausbreitungen Herr zu werden.

Wir tun was, auch darüber hinaus, und zwar in und für alle Bereiche. Ich kann hier nicht alles ausführen. Aber ich fange an: Das Alltagshelferprogramm „#ich-helfemit“ wurde im vergangenen Jahr wieder eingesetzt und die Einrichtungen wurden mit zusätzlichem Personal unterstützt. Der Haushalts- und Finanzausschuss stellte Mittel in Höhe von 46,3 Millionen Euro aus dem Rettungsschirm des Landes zur Verfügung.

Wir haben im Schulbereich das Aktionsprogramm „Ankommen und Aufholen“ für Schülerinnen und Schüler entwickelt. Es besteht aus zwei großen Bausteinen: Schule ist Lern- und Lebensraum sowie Aktionsprogramm „Ankommen und Aufholen“ mit Maßnahmen im Einzelnen, extra Geld, extra Personal, extra Zeit, extra Blick. Für das Ziel „Abbau von Lernrückständen“ stellt die Landesregierung mit Unterstützung des Bundes den Schulen allein in Nordrhein-Westfalen insgesamt rund 430 Millionen Euro zur Verfügung. Damit werden wir die sozial-emotionalen Aspekte ebenso wie die vorhandenen Lernrückstände in Augenschein nehmen und Schritt für Schritt aufarbeiten.

Liebe Kolleginnen und Kollegen seitens der AfD, der in dem Antrag enthaltene Vorwurf, die Landesregierung würde die Folgen für Kinder und Jugendliche nicht ernst nehmen und nicht konsequent abfangen, ist daher schlichtweg abwegig.

Ich ende mit dem Anfang: Kinder und Jugendliche haben in unserem politischen Handeln schon immer absolut hohe Priorität. Ich bin Ihnen dankbar, dass wir den Antrag hier heute abstimmen und dass wir damit nicht wichtige Zeit in unseren Ausschüssen verlieren. – Wir werden den Antrag ablehnen.

(Beifall von der CDU und Franziska Müller-Rech [FDP])

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Sträßer. – Für die SPD-Fraktion spricht Frau Kollegin Voigt-Küppers.

Eva-Maria Voigt-Küppers (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich will damit anfangen, womit mein Vorredner aufgehört hat: Wir werden den Antrag ebenso ablehnen. Ich will, Frau Dworeck-Danielowski, nicht Ihre Hoffnung erfüllen, dass wir das tun, weil es ein AfD-Antrag ist, sondern das geschieht, weil ich schlicht und einfach hier feststellen muss: Dieser Antrag ist handwerklich unsauber gearbeitet.

Worum geht es im Antrag? Im Antrag geht es darum, dass in der Tat Kinder und Jugendliche unter der Pandemie besonders leiden. Ich glaube, niemand in diesem Raum streitet diese Tatsache ab. In vielen unendlichen Ausschusssitzungen, Plenarsitzungen und Anhörungen beschäftigen wir uns mit den Wirkungen der Pandemie auf Kinder und Jugendliche. Ich verweise da nur auf den Antrag vom März letzten Jahres „Kinder und Jugendliche, Familien aus der Pandemie verhelfen“. Ich stelle Ihnen gerne die Drucksachenummer zur Verfügung.

(Zuruf von Helmut Seifen [AfD])

Ich verweise auf den Antrag, ebenfalls aus dem März letzten Jahres, außerschulische Lernorte zu öffnen und aktiv Ausweich- und Bildungsstätten zu nutzen. Ich verweise auf unseren Eilantrag vom Mai letzten Jahres, einen Impfplan für Kinder und Jugendliche zu erarbeiten. Ich verweise auf den Entschließungsantrag aus dem Herbst letzten Jahres, die pandemischen Leitlinien mehr an den Bedarfen der Kinder und Jugendlichen auszurichten.

Im November hatten die Grünen einen Antrag, in dem es um die Belastung von Kindern und Jugendlichen in der Pandemie ging. In der Anhörung war dieser Antrag. Die AfD hat ihm nicht zugestimmt.

Im Parlamentarischen Begleitgremium hatten wir noch im Oktober ein Expertengespräch unter dem Titel „Datenlage im Bereich Soziales“, im Dezember zur Datenlage im Bereich Bildung

(Helmut Seifen [AfD]: Aber ohne Folgen!)

und haben dabei intensiv über Kinder und Jugendliche gesprochen. So unterschiedlich unsere Lösungsansätze sind, so ehrlich, glaube ich, ist der Wille, die Auswirkungen der Pandemie auf Kinder und Jugendliche zu mildern. Natürlich haben wir gemeinsam das Ziel, dass die Pandemie ein Ende findet und dass es den Kindern und Jugendlichen wieder möglich ist, unter normalen Umständen zu leben.

Kurz gesagt: Wir haben schon intensiv über dieses Thema gesprochen und viele Experten angehört. Wenn es Ihnen nicht darum ginge, eine bestimmte These aufzustellen und damit alle, die dieser weitläufigen unkonkreten These zustimmen könnten, einzusammeln – das würde ich als Populismus bezeichnen –,

(Beifall von der SPD und Josefine Paul [GRÜNE] – Lachen von Helmut Seifen [AfD])

dann würde ich Ihnen empfehlen, sich das alles, was ich gerade vorgelesen habe, anzugucken und auszuwerten. In Ihrem Antrag ist davon nicht viel zu merken. In Ihrem Antrag berufen Sie sich auf ein einziges Gutachten, ein Gutachten, von dem die Verfasser sagen: Es ist noch nicht veröffentlicht, weil sie Zweifel daran haben, dass es den wissenschaftlichen

Ansprüchen genügen würde, und weil sie sagen, der Peer Review sei noch nicht geschehen.

Dieses Gutachten, veröffentlicht mit reißerischen Schlagzeilen in der BILD-Zeitung, nehmen Sie zur Grundlage Ihres Antrages. Da kann ich nur sagen: Das ist handwerklich schlecht gemacht.

(Beifall von der SPD und von Josefine Paul [GRÜNE])

Normalerweise müsste ich davon ausgehen, dass Sie all die vielen Gutachten, die es zur Lage der Kinder und Jugendlichen während der Pandemie gibt, genauso zu Rate gezogen hätten. Da will ich nur nennen: Da gibt es die Copsy-Studie, da gibt es die JuCo-Studie, da gibt es die Cosmo-Studie, da gibt es mehrere Studien des Deutschen Jugendinstituts, die auf weiteren Studien basieren. Ich verlange von Ihnen keine wissenschaftliche Arbeit, aber von verantwortungsvollen Vertretern von Menschen in diesem Land erwarte ich, dass sie unterschiedliche Meinungen wägen und erst dann, wenn sie die gewägt haben, zu einem Ergebnis kommen.

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Entschuldigung, Frau Voigt-Küppers, dass ich Sie unterbreche. Frau Dworeck-Danielowski würde Ihnen gerne eine Zwischenfrage stellen.

Eva-Maria Voigt-Küppers (SPD): Bitte.

Iris Dworeck-Danielowski (AfD): Vielen Dank, Frau Kollegin, dass Sie die Zwischenfrage zulassen. Jetzt muss ich mich allerdings fragen, ob Sie denn den Antrag gelesen haben. Natürlich beziehen wir uns auch auf die Copsy-Studie und auf die Untersuchung des Deutschen Zentrums für Suchtfragen des Kinder- und Jugendalters (DZSKJ) usw., usw. Da werden ganz viele Sachen angesprochen. Im Übrigen haben wir natürlich Ihre Anträge und alles durchgearbeitet.

Nur, Sie haben ja gerade selber eingeräumt – und da kommt jetzt die Frage –: Haben Sie den Antrag überhaupt richtig gelesen und zur Kenntnis genommen, dass wir zahlreiche Studien auch haben mit einfließen lassen, und haben Sie dann auch zur Kenntnis genommen, dass unsere Anträge vielleicht eine ähnliche Ausgangslage beschreiben, aber der Forderungsteil, den wir fordern, in den bisherigen Initiativen nicht vorgekommen ist und wir deshalb eine eigene für notwendig gehalten haben? Haben Sie das zur Kenntnis genommen?

Eva-Maria Voigt-Küppers (SPD): Ich danke Ihnen für diese Frage, weil sie mir Gelegenheit gibt, noch weiter dazu Stellung zu nehmen. Natürlich habe ich Ihren Antrag gelesen. Ich habe auch den rei-

berischen Titel im Kopf, der skandalisiert, dass es immer mehr Suizidversuche gibt.

Ich will Ihnen daraufhin sagen: Das, was Sie machen, ist unzulässig. Sie gehen hin und schieben das alles nicht der Pandemie, sondern den Maßnahmen zu, die gegen die Pandemie getroffen werden. Das ist unzulässig. Von daher gehen Sie auch mit den Untersuchungen nicht richtig um. Einer der Verfasser der Studie hat durchaus gesagt, nicht die Maßnahmen, sondern die Pandemie sei Ursache für viele, viele Verschlechterungen für die Kinder und Jugendlichen.

(Iris Dworeck-Danielowski [AfD]: Das war Herr Lauterbach, nicht irgendeiner der Verfasser! – Josefine Paul [GRÜNE]: Natürlich, wer denn sonst?)

– Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich weiter vortragen lassen würden. Ich habe in aller Ruhe Ihre Frage beantwortet und will dann auch zum Schluss kommen. Mein Fazit aus dem, was Sie hier vortragen, ist: Ihnen geht es nicht um die Kinder und die Jugendlichen.

(Josefine Paul [GRÜNE]: Richtig!)

Ihnen geht es darum, die Abgeordneten und die Regierung in diesem Hause vorzuführen und ständig darauf zu beharren, dass die Maßnahmen – Testen, Impfen, Maske – Unsinn sind. Ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen: Ich sehe von Ihnen keine Alternativen.

(Helmut Seifen [AfD]: Doch!)

Das, was Sie da betreiben, ist meines Erachtens Agieren auf dem Rücken von Kindern und Jugendlichen.

(Vereinzelt Beifall von der SPD – Beifall von Josefine Paul [GRÜNE])

Ich wünsche mir, dass wir eine sachliche Diskussion, in der wir gemeinsam Lösungen finden,

(Helmut Seifen [AfD]: Sie verdrehen die Sachen!)

in diesem Hause führen. Es geht um die Kinder und die Jugendlichen.

(Helmut Seifen [AfD]: Ja, eben!)

Danke.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Voigt-Küppers. – Für die FDP-Fraktion spricht Herr Kollege Freynick.

Jörn Freynick* (FDP): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Sie haben diesen Antrag zur direkten Abstimmung gestellt. Das ist zu diesem

Zeitpunkt aus meiner Sicht ein erster Hinweis darauf, dass man sich genau angucken muss, wieviel Substanz in diesem Antrag eigentlich drin ist.

(Helmut Seifen [AfD]: Hoffentlich konnten Sie das!)

– Wir konnten das selbstverständlich tun, konnten aber leider nichts finden, Herr Seifen.

(Helmut Seifen [AfD]: Das liegt vielleicht auch an Ihnen!)

Wir haben nichts gefunden, was an wirklich ernst gemeinter Substanz darin enthalten ist. Sie haben allerlei Allgemeinthemen aufgemacht und eine Art Rundumschlag gemacht. Sie haben außerdem ganz viele Punkte eingebracht, die wir sowieso schon machen und hier auch schon oft diskutiert haben.

Sie fordern beispielsweise, „sämtliche Maßnahmen zu ergreifen, Bildungseinrichtungen der frühkindlichen Bildung offenzuhalten“. Das machen wir. Das haben wir in der Vergangenheit schon sehr oft diskutiert, uns immer wieder dafür eingesetzt und es auch getan.

Sie fordern, „sämtliche Maßnahmen zu ergreifen, Grundschulen und weiterführende Schulen offenzuhalten“. Selbstverständlich. Das ist unser aller Ansinnen hier. Ich glaube, das kann ich unbestritten auch so sagen.

Sie fordern, „Kindern und Jugendlichen den Kontakt zu Gleichaltrigen in Zukunft ohne Einschränkungen zu ermöglichen“. Dann führen Sie den Maskenzwang auf. Beim Maskenzwang trennen sich unsere Wege. Das muss man auch so festhalten. Ich glaube, in der jetzigen Situation ist es nicht verantwortungsvoll, auf die Maske zu verzichten. Denn sie hilft dabei, dass wir den normalen Unterricht beispielsweise in den Schulen, aber auch den Alltag in den Kitas aufrechterhalten können. Ansonsten sind die Leute im Moment alle infiziert.

(Helmut Seifen [AfD]: Sie sind doch virenfrei!)

Ich glaube, dem können Sie sich auch anschließen, dass wir dann kein gesellschaftliches Leben aufrechterhalten könnten und auch nicht die Einrichtungen offenlassen könnten.

Also: Sie führen hier allerlei Punkte auf. Das, was auf jeden Fall fehlt, ist aber, dass wir viel mehr Geld in die Schulsozialarbeit geben: 10 Millionen Euro mehr. Auf insgesamt 57 Millionen Euro ist der Topf dadurch angestiegen. Das ist eine sehr gute Zahl, wenn man außerdem auch noch bedenkt,

(Helmut Seifen [AfD]: Das habe ich begrüßt!)

dass der Bund aus der Unterstützung der Schulsozialarbeit ja ausgestiegen ist.

Da sind wir also im Moment auf einem Weg, auf dem wir versuchen zu unterstützen, zum Beispiel auch mit

dem Förderprogramm „Aufholen nach Corona“. Wir haben auch diverse andere Förderprogramme, im Bereich der Familienhilfe beispielsweise, und darüber haben wir hier schon oft gesprochen.

Deshalb ist aus unserer Sicht Ihr Antrag überholt und hat einfach nur noch mal das beschrieben, was überwiegend schon Regierungshandeln ist. – Danke.

(Beifall von der FDP und der CDU)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Herr Kollege Freynick. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht Frau Kollegin Paul.

Josefine Paul* (GRÜNE): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Natürlich sind wir uns alle in diesem Haus hier einig, dass Kinder und Jugendliche besonders unter dieser Pandemie leiden, dass insbesondere ihre Lebensräume in großem Maße eingeschränkt wurden. Das hat Folgen für Bildungschancen. Aber natürlich hat es auch psychische Folgen. Es hat Folgen wie Bewegungsmangel. Es führt zu Vereinsamung. Es führt auch zu Ängsten. Ja, das muss alles in den Blick genommen werden. Aber diese Erkenntnisse sind nicht neu, und Sie liefern mit Ihrem Antrag auch keinerlei neue Erkenntnisse.

(Zuruf von Helmut Seifen [AfD])

Was Sie in Ihrem Antrag überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen wollen – das hat Frau Dworeck-Danielowski ja gerade auch noch mal ausgeführt –, ist die Tatsache, dass die Pandemie selbst doch Risiken für Kinder und Jugendliche birgt

(Helmut Seifen [AfD]: Nein, kaum!)

und dass wir die Verantwortung haben, Kinder und Jugendliche vor dieser Pandemie und ihren Folgen zu schützen.

(Beifall von den GRÜNEN und der SPD)

Sie schreiben dann – und Frau Dworeck-Danielowski hat es auch gerade noch mal ausgeführt, falls man das so nennen kann – vom permanenten Bedrohungsgefühl. Da sprechen Sie nicht vom Virus, sondern da sprechen Sie von den erforderlichen Maßnahmen. Aber was, wenn nicht das Virus selbst, ist denn der Grund für diese Maßnahmen? Was denn sonst?

(Helmut Seifen [AfD]: Sie! – Sven Werner Tritschler [AfD]: Ihre Politik!)

Das ist die Bedrohungslage, und die Maßnahmen sind erforderlich. Das, was Sie hier vortragen, ist brandgefährlich. Sie reden einer Durchseuchung das Wort, und das ist unverantwortlich, insbesondere für Kinder und Jugendliche.

(Beifall von den GRÜNEN und der SPD – Zuruf von Iris Dworeck-Danielowski [AfD])

Wenn man ernsthaft Politik betreiben möchte und ernsthaft etwas für Kinder und Jugendliche tun möchte, dann geht es doch darum, Infektionsschutz, Bildungsgerechtigkeit und gute Aufwuchsbedingungen miteinander in Einklang zu bringen.

Ich greife nur ein Beispiel heraus. Sie fordern, „sämtliche Maßnahmen zu ergreifen, Grundschulen und weiterführende Schulen offenzuhalten“. Dann sagen Sie aber, dass der „Maskenzwang“ – wie Sie es nennen – der falsche Weg sei.

(Helmut Seifen [AfD]: Ja! Sie sind doch getestet!)

Wenn Sie ernsthaft ein Interesse daran hätten, Kinder und Jugendliche zu schützen und gleichzeitig Bildungsgerechtigkeit offenzuhalten, dann würden Sie nicht permanent die Maßnahmen infrage stellen,

(Sven Werner Tritschler [AfD]: Vor was denn schützen?)

die erwiesenermaßen wirksam sind. Das ist alles eine Scharade, was Sie hier aufführen.

(Beifall von den GRÜNEN und der SPD)

Das wissen Sie auch ganz genau.

(Zuruf von Iris Dworeck-Danielowski [AfD])

Das ist schon in der Nähe von Populismus.

(Zuruf von Sven Werner Tritschler [AfD])

„Solidarität“ findet man ja als Begriff in Ihrem Antrag auch nicht – das ist auch nicht besonders verwunderlich –, Solidarität nämlich bei der Frage des Impfens. Impfen ist der Weg aus der Pandemie. Da sind wir uns hier in diesem Haus alle einig – mit Ausnahme einer Fraktion.

(Helmut Seifen [AfD]: Die stecken sich doch alle an! – Zuruf von Sven Werner Tritschler [AfD])

Dementsprechend ist es auch nicht besonders verwunderlich, dass das in Ihrem Antrag nicht vorkommt. Das wäre solidarisch mit Kindern und Jugendlichen – kein Wunder, dass das bei Ihnen im Antrag nicht vorkommt.

(Beifall von den GRÜNEN und der SPD)

Noch einen Punkt finde ich entlarvend. Wir haben von Studien gesprochen. Wir haben ja im Ausschuss auch viele Studien zur Kenntnis genommen. Wir haben über viele debattiert. Wir haben vieles auch hier immer wieder zitiert. Aber ein zentraler Befund ist ja auch, dass sich Kinder und Jugendliche in dieser Pandemie nicht gesehen und nicht ernst genommen gefühlt haben.

(Helmut Seifen [AfD]: Ja, von Ihnen!)

Dazu gibt es auch übrigens Studien.

Erstaunlicherweise ist die Frage der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen nicht mit einem Wort erwähnt in diesem Antrag. Diejenigen, um die es Ihnen in diesem Antrag scheinbar geht, finden weder bei den Forderungspunkten noch im gesamten Fließtext überhaupt Erwähnung. Dass Beteiligung auch ein Weg wäre, um sich überhaupt mit Kindern und Jugendlichen auseinanderzusetzen, kommt nicht vor. Das ist doch bezeichnend.

Spätestens – das muss man doch auch mal so deutlich konstatieren – nach Ihren Ausführungen vorhin ist doch deutlich geworden, worum es Ihnen vor allen Dingen geht.

(Helmut Seifen [AfD]: Die Kinder!)

Es geht Ihnen darum, zu polarisieren. Ich will Ihnen sehr deutlich sagen: Instrumentalisieren Sie dafür nicht die Situation von Kindern und Jugendlichen!

(Beifall von den GRÜNEN und der SPD – Vereinzelte Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Kollegin Paul. – Für die Landesregierung spricht Frau Ministerin Gebauer.

(Sven Werner Tritschler [AfD]: Schäbig! – Josefina Paul [GRÜNE]: Ja, Ihr Antrag! – Sven Werner Tritschler [AfD]: Die Interessenpartei der Helikoptereltern ist das!)

Yvonne Gebauer³⁾, Ministerin für Schule und Bildung: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Landesregierung liegt das Wohl unserer Kinder und Jugendlichen sehr am Herzen, und ich darf sagen: Wir setzen alles daran, unsere Kitas, unsere Schulen offen und den Präsenzunterricht für unsere Schulen aufrechtzuerhalten. Mit einer Teststrategie, mit funktionierenden und bewährten Hygienekonzepten und natürlich durch den großen Einsatz unserer Erzieherinnen und Erzieher, unserer Lehrerinnen und Lehrer und des gesamten anderen Personals ist dies auch möglich.

Wer zum jetzigen Zeitpunkt in einer solchen Situation, die hier schon mehrfach beschrieben worden ist, fordert, in Innenräumen keine Maske mehr zu tragen, der handelt nicht zum Schutz und Wohl unserer Kinder.

Die Folgen der Coronapandemie, natürlich gerade auch die psychischen Folgen, sind unverkennbar. Wir als Landesregierung haben angesichts der umfassenden Herausforderungen auch bereits konkret gehandelt. Alle Schulen in Nordrhein-Westfalen können auf ein erprobtes Beratungsnetzwerk zurückgreifen.

Das sind neben den Beratungslehrkräften auch die 54 schulpsychologischen Beratungsstellen. Sie leisten wichtige Beratung und Einzelfallhilfe bei Kindern und Jugendlichen in schwierigen Lebenslagen. Für die Kommunen und das Land ist die Schulpsychologie zudem ein verlässlicher Kooperationspartner mit einer Vielzahl lokaler und regionaler Initiativen. Auch ressortübergreifend arbeiten wir bei der Bewältigung der psychischen Folgen der Pandemie zusammen.

Das Thema „seelische Gesundheit“ wird in der Landesinitiative Gesundheitsförderung und Prävention explizit behandelt. Die Arbeitsgruppe „Gesundes Aufwachsen“ widmet sich der Förderung des seelisch gesunden Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen bei uns in Nordrhein-Westfalen und nimmt dabei wichtige Themen in den Blick. Auch mehr Sport und Bewegung, ein Ausbau der Unterstützungsmaßnahmen und vieles andere in der Grundschule stehen bei uns, bei der Landesregierung, auf der Agenda. Hierzu habe ich bereits mehrfach an unterschiedlichen Stellen hinreichend Stellung genommen.

Auch das ist schon gesagt worden: Zentral für die Unterstützung unserer Kinder und Jugendlichen in der Pandemie und natürlich auch noch in den kommenden Monaten – wir hoffen, nicht in den kommenden Jahren – ist unser bereits im Jahr 2021 auf den Weg gebrachtes Programm „Aufholen nach Corona“. Dieses Programm haben wir um wichtige Fördermaßnahmen erweitert. Die Stichworte hierzu sind bereits gefallen: extra Personal, extra Geld, extra Zeit zum Lernen, aber auch extra Zeit für Bewegung. Mir ist es wichtig, nicht nur das Lernen, sondern auch die Bewegung sowie das soziale Miteinander mehr zu fördern.

Auch unseren sozialpädagogischen Fachkräften kommt in dieser Pandemie eine besondere Bedeutung zu. Darum haben wir auch diese Stellen kontinuierlich ausgebaut.

Ich darf Ihnen sagen: Wir sind und bleiben dem Wohl unserer Kinder und Jugendlichen, aber auch der Lehrkräfte und aller im Bildungsbereich Tätigen verpflichtet. Darum haben wir bereits umfangreiche Maßnahmen ergriffen und werden diese auch weiter voranbringen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Carina Gödecke: Vielen Dank, Frau Ministerin. – Damit, liebe Kolleginnen und Kollegen, sind wir am Ende der Aussprache in Tagesordnungspunkt 8.

Wir kommen zur Abstimmung. Die antragstellende Fraktion der AfD hat direkte Abstimmung beantragt. Wer dem Inhalt des Antrags Drucksache 17/16272 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die AfD-Fraktion. Wer stimmt

dagegen? – Das sind CDU, SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen. Gibt es Stimmenthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Dann ist **der Antrag Drucksache 17/16272** mit dem soeben festgestellten Abstimmungsergebnis **abgelehnt**.

Damit, liebe Kolleginnen und Kollegen, sind wir am Ende der heutigen Plenarsitzung angelangt. Ich wünsche Ihnen allen noch einen angenehmen Abend.

Die Sitzung ist geschlossen. Wir sehen uns morgen früh um 10 Uhr.

Schluss: 17:54 Uhr

*) Von der Rednerin bzw. dem Redner nicht überprüft (§ 102 GeschO)

Dieser Vermerk gilt für alle in diesem Plenarprotokoll so gekennzeichneten Rednerinnen und Redner.